This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

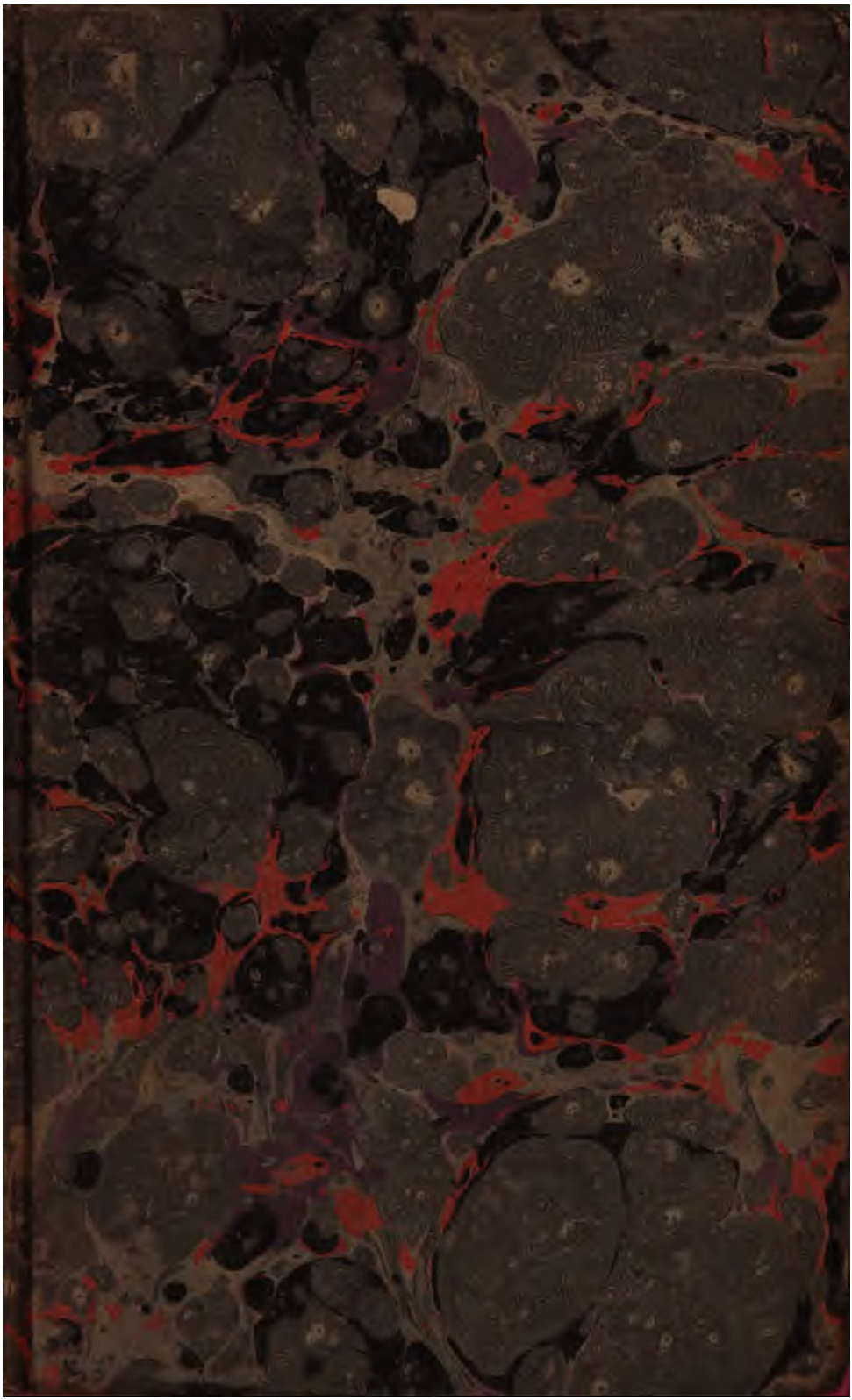
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

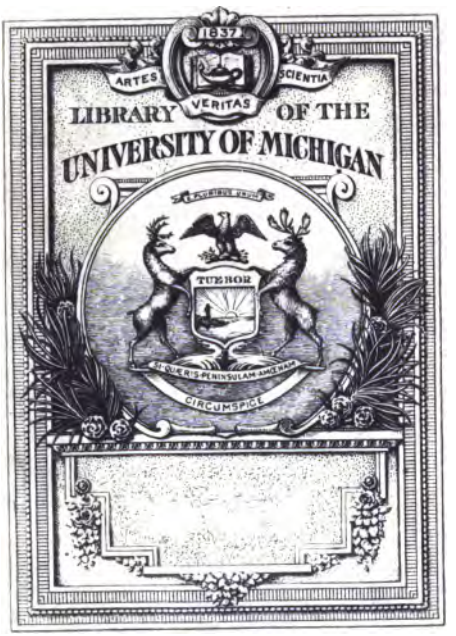
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

G
160
.P33

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient.

in

Uebersetzungen und Auszügen, mit ausgewählten Kupfern und Karten, Anmerkungen und kollectiven Registern auch mit den nöthigen Einleitungen

herausgegeben

von

H. E. G. Paulus,

der Theologie Professor in Jena.

HOLSTEIN-
HOLSTEINBORG

Sechster Theil.

Jena, 1801.

bey Wolfgang Stahl.

Ref. St
Bodenhalden
1-91-28
15861

Vorrede.

Unter dem Titel: „Leitungen des Höchſten nach ſeinem Rathſchluß auf den Reiſen durch Europa, Aſia und Africa — aus eigener Erfahrung beſchrieben und auf vieles Verlangen dem Druck übergeben„ . . hat einſt M. Stephanus Schulz die Wanderungen, welche er als Callenbergiſcher Miſſionair zu Beförderung der allgemeinen Judenbekehrung unternommen hatte, in dem Ton, welchen ſchon der Titel des Buchs erwarten läßt, und mit einer dieſem Erbauungstone eigenen Weitſchweifigkeit beſchrieben.

Dennoch gab Schulz unſtreitig über die im IV. und V. Theile ſeiner Leitungen auf 390 und 500 Seit. beſchriebene Morgenländiſche Gegenden ſo viel Merkwürdiges, daß aufmerkſame Leſer ſeine in dieſen beiden Theilen zerſtreute Beobachtungen über den Orient, welche wir hier, ſoviel möglich, mit ſeinen eige-

eigenen Worten, und mit beſtändigen Rückweiſungen auf die Seitenzahlen des Originals, in der Abkürzung liefern, für unſre Sammlung zweckmäßig finden werden.

Das Ganze des Werks (Halle 1774.) bleibt den Liebhabern jener Art von Erbaulichkeit, von Uns ungeſtört überlaſſen.

Veranlaßt durch den Auszug, durch welchen unſer II Theil das reichhaltige in der ähnlichen Reiſebeſchreibung von Korte herausgehoben und brauchbarer gemacht hat, wünſchte damals ſchon ein Kenner dieſes Fachs, als Rec. dieſer Reiſeſammlung in der Allgem. Literaturzeitung, daß dieſe Schulziſche für den Zweck unſerer Reiſen in den Orient inhaltsreiche Nachrichten durch einen ähnlichen Auszug genießbar gemacht und aufs neue in Umlauf gebracht werden möchten. Der Herausgeber freut ſich, was er damals ſelbſt ſchon im Sinne hatte, übereinſtimmend mit einem Veteran, welchem er längſt ſeine volle Achtung gewidmet hat, jetzt ausführen zu können.

Auch J. D. Michaelis fand nach der darüber gelieferten weitläuftigen Recenſion, in dieſer Reiſebeſchreibung, gegen welche ihn Anfangs der Ton des Miſſionairs allzuſehr verſtimmt haben mochte, in der Folge mehr Ausbeute, als er ſelbſt erwartet hatte. Orient. Biblioth. VIII. Th. Nr. 128. X. Th. S. 59. Und eben dies werden unſere Leſer um ſo gewiſſer finden, da der Auszug ſie der Mühe überhebt, unter jenen für ſie entbehrlichen Eigenthümlichkeiten das verſteckte Brauchbare auszuleſen.

Wenn

Wenn Korte mehr natürlich gesunde Urtheilskraft besaß, so ist unser unpartheyisches Gutachten: die Schulzische Reise habe dadurch gewisse Vorzüge, daß ihr Vf. mehr Vorkenntnisse, Gelehrsamkeit und Unterstützung für seine Beobachtungsgabe nützen konnte.

Ueberhaupt hat es den Herausgeber in einigen Recensionen der 2 letzten Theile befremdet, daß die Vf. derselben die zuletzt gelieferten Beyträge blos deswegen, weil sie von Missionaren waren, zum voraus mit einem etwas unfreundlichen Blick angesehen haben. Gerade diese Missionare hätten vor sonstigen Durchreisenden den großen Vortheil eines längern Aufenthalts, vieler Bekanntschaften und mehrfacher Reisen voraus. Sie waren überdies nicht von dem Pöbel ihrer Gattung. Wir haben nur Nachrichten von Männern geliefert, welche an der Spitze der römischkatholischen Missionen in der Levante gestanden haben. Und zu Missionen in jene Gegenden pflegt man zu Rom überhaupt nicht ununterrichtete Männer zu wählen. Wahr bleibt es übrigens, daß nicht alle ihre Notizen so gut als die Sicardischen sind. Allein Sicard ist auch unstreitig, nach Niebuhr und Pococke, bis jezt der beste Reisebeschreiber jener Gegenden. Und nach dieser Ueberzeugung geschah es, daß wir in dem größten Theil des vierten Bandes und in dem ganzen fünften seine Aufsätze vollständig und nach der Reihe aufbewahrten.

Daß wir in unserer Reisesammlung hie und da Spuren von morgenländischen Vorurtheilen, abergläubigen Meynungen und andern Erzeugnissen dortiger Unwissenheit, zwar abgekürzt, aber nicht ganz weg-

weggelaſſen haben, iſt auch hie und da aufgefallen. Die Abſicht des Herausgebers iſt, wie er hoft, nicht zu verkennen. Seine Leſer durchreiſen mit ihm einige orientaliſche Gegenden, auch um Sitten und Denkart, nicht wie ſie ſeyn ſollten, ſondern wie ſie ſind, kennen zu lernen. Dürfen alsdann jene charakteriſtiſchen Züge ganz verwiſcht werden? Nur länger dabey zu verweilen, als für die Erregung eines bleibenden pſychologiſchen Eindrucks nöthig iſt, — dieſe Unannehmlichkeit werden ſeine Abkürzungen den Leſern immer erſparen.

Jena. Oſtermeſſe 1801.

M. Ste-

M. Stephan Schulz,

zwanzigjährigen reisenden Mitarbeiters bei dem Callenbergischen Institut für Judenbekehrung, und dann Predigers bei St. Ulrich in Halle, auch Direktors von jenem Institut

Reise

durch einen Theil von Vorderasien, Aegypten und besonders durch Syrien,

vom Jahr 1752 bis 1756.

In einem fortlaufenden Auszug nach der Hallischen Ausgabe von 1774. in gr. 8

Vorbereitung auf die orientaliſche Reiſe, Land- und Seereiſe bis Smyrna, 1752.

Zu der Morgenländiſchen Reiſe war Vorbereitung in der Arabiſchen, Perſiſchen, Türkiſchen, Syriſchen, Cophtiſchen und Griechiſchen Sprache, auch in der Lingua Franca nöthig. Dazu kam das Durchleſen alter und neuer Reiſebeſchreibungen, welches ich nicht erſt in den drey Vorbereitungsmonaten anfieng.

Die Orientaliſchen Sprachen hatte ich von Jugend auf ohne große Mühe erlernen können. Ich wollte auf meinen Reiſen, wie in Europa, ſo auch in dem Orient, nicht durch einen Dollmetſcher (Terdſchuman), ſondern ſelbſt reden.

Die Beſorgung meiner Correſpondenz, die Vorleſungen bey den Studioſis in arabiſcher, rabbiniſcher und griechiſcher Sprache, auch die öftere Conferenzen mit dem Herrn D. Callenberg, Director des Inſtituti Iudaici, verkürzten mir (nach der Zurückkunft von den europäiſchen Miſſionsreiſen) meinen dreymonatlichen Aufenthalt in Halle ſehr.

Ich machte mich, nebſt meinem Reiſe-Gefährten, Herrn Albrecht Friedrich Woltersdorf den 3. May 1752. auf den Weg. [S. 11.]

Die Reiſe gieng über Jena. Herr Adjunkt Mylius führte uns auf die Univerſitätsbibliothek, wo der groſſe Apparatus Rabbinicus des berühmten Danz aufbehalten wird. Zu Saalfeld führte mich der Herr R. Ritz auf die Schul-Bibliothek, die ganz hübſch iſt; ferner in die Wohnſtuben der Scholaren und das Conuictorium der 12 Alumnorum, die auſſer der Kleidung in allem frey gehalten werden. Dieſe Anſtalt geht zunächſt auf Landeskinder; doch können auch Fremde an der Wohlthat Antheil bekommen. Wir kamen unter der günſtigſten Aufnahme vieler, auch vornehmer Freunde über Coburg, Hildburghauſen, Erlangen und Neuſtadt an der Aiſch, nach Fürth. Hier erkannten uns ſogleich verſchiedene Juden und Chriſten, welche uns freundlich bewillkommten. Bey Gelegenheit einer jüdiſchen Leiche [S. 20.] giengen wir nebſt unſerm Wirth auf den Todtenacker. Die Leichenträger liefen mit der Leiche aus dem Hauſe bis auf den Todtenacker ſo geſchwind, als ſie nur immer vermochten. Da ſie dieſelbe in das Hüttchen, welches auf dem Todtenacker iſt, geſetzt hatten, wurde der Sarg auf den Todtenacker ſelbſt gebracht. Ich ſah, daß die Begleiter betend nach dem Grabe giengen, wieder an die Hütte kamen, die Hände wuſchen, und hernach dreymal Gras von der Erde ausrupften und nach dem Beinhauſe zu über den Kopf warfen. Auf die Frage: warum dreymal? antworteten ſie mir nicht; wol aber auf die: warum es überhaupt geſchehe? nemlich zum Andenken, daß die

die Gerechten wieder hervor grünen werden wie das Gras. Von Fürth gieng die Reise über Nürnberg nach Altorf. Wir vergnügten uns im Umgang mit Hrn. D. Dietelmaier, Prof. Semler, Prof. Nagel, einem starken Hebräer, und M. Gatterer. Letzterer führte uns auf das hiesige Collegium, und zeigte uns zuerst die Auditoria, das schöne Welserianum, das Obseruatorium und die Bibliothek, die zwar ziemlich zahlreich, aber in einem engen Raum*) eingeschlossen ist. Noch enger sind die sogenannten 12 Nürnberger Knaben eingeschlossen. Dieses sind 12 Studiosi, die auf dem hiesigen Alumneo wohnen. Ihre Alumnat-Kleidung ist ein langer sogenannter D. Luthers-Rock, den sie nur zu der Zeit tragen, wenn sie Officii causa müssen, weil er sie mehr entstellt, als ziert.

Der enge Raum, worin sie eingeschlossen sind, besteht aus einem Zimmer, ohngefähr 20 Schuh breit und lang; in demselben ist an den Wänden, für einen Jeden ein Cabinet etwa drey bis vier Schuh breit, worin er sich aufhalten muß, wenn er studirt. Die Kammer, in welcher sie alle zwölf schlafen, ist etwas räumlicher. —

Wir besahen auch den Botanischen Garten, der sehr schön angelegt ist. Nebst vielen andern

*) 1768 wurde dieser enge Raum durch ein ansehnliches Legat des berühmten D. Medicinae, Hofrath C. J. Trew, ziemlich erweitert, und die Anzahl der Bücher durch seine vortrefliche Bücherſammlung reichlich vermehrt.

Anm. d. Verf.

Kräutern, haben ſie auch das Opium Neapolitanum und Africanum; das Neapolitaniſche iſt etwas heller in der Farbe, als das Africaniſche. Wir ſetzten nun unſre Reiſe über Regensburg, alsdann auf der Donau nach Straubingen, Villshofen, Paſſau, Engelhardszell, bis Wien fort. Wir erkundigten uns [S. 31.] bei dem griechiſchen Kaufmann, Hrn. Georg Conſtantin, wegen der Kleidung, die wir bis Conſtantinopel, durch Macedonien, würden nöthig haben? Er ſagte: am beſten würden wir in der teutſchen Kleidung reiſen, da wir ſonſt, für Unterthanen der Ottomanniſchen Pforte angeſehen, den gewöhnlichen Zoll oder Haratſch für unſre Perſon geben müßten. Durch Macedonien zu gehen, wolte er aber überhaupt uns nicht rathen, weil es in dieſer Gegend ſehr unſicher zu reiſen ſei. Die hieſigen Griechen, welche aus Conſtantinopel, Theſſalonich und Boskopoli her, und hier Niederläger ſind, ſehr oft aber nach ihrer Heimat reiſen, machten mir wegen der Sicherheit in der Türkey alle gutrn Mnth. Nachher [S. 33.] beſprach ich mich mit einem Juden aus Conſtantinopel, Abraham, auch über die Karaiten in Klein-Pohlen, denen die Juden in der Türkey mehr feind ſind, als den Zigeunern. Da ſonſt Jedermann in ihre Synagoge treten kann, ſo darf doch kein Karaite hinein kommen. Die Juden haben zu Wien keine eigne Synagoge; ſondern verſammeln ſich je zehn und zehn Mannsperſonen in einem Hauſe, wo ſie ihren Gottesdienſt halten. [S. 34.]

Den 16. Jul. giengen wir früh in die Verſammlung der hieſigen Griechen, konnten aber wegen Unreins

reinlichkeit und Knoblauchsgeruch nicht lange aushalten. Mein Vorhaben von Wien über Preßburg nach Ungarn, Siebenbürgen und Macedonien, nach Constantinopel zu gehen, wurde mir sehr widerrathen, weil ich ohne einen Kaiserlichen Paß nicht durchkommen würde. Ein solcher Paß kostet 6 bis 8 Ducaten, ohne die Nebenausgaben. Zudem hätte ich wenigstens noch 2 Monate hier bleiben müssen. Daher entschloß ich mich (im August 1752) über Trieste nach Venedig zu gehen, und von da nach Constantinopel. So bestellten wir den Postwagen nach Trieste, welcher 12 Ducaten kostete. Nachdem wir die Recommendations-Schreiben von den Schwedischen, Englischen und Holländischen Herrn Gesandten, auch von verschiedenen Handelsherrn, und von Griechischen Kaufleuten nach Constantinopel erhalten hatten, reiseten wir den 7. Aug. von Wien ab. Wir fuhren über Neudorf, Traiskirchen, Neustadt und Neumark bis nach Schottwien, wo die vierte Post-Station ist. Bisher hatten wir 6 Pferde vor dem Wagen; jetzt musten sie wegen des sehr hohen Bergs nicht nur mehr Pferde, sondern auch etliche Ochsen vorspannen. Gegen Morgen kamen wir erst auf die Höhe des Bergs. Er ist höher und jäher, als der Brenner in Tyrol. In Mortzuschlag wurde wieder gewechselt, und so fuhren wir bis Prug; von da Nachmittags weiter über Bettelstein und Pegau nach Gratz, wo wir gegen Abend ankamen. Den 9. fuhren wir über Wilthau, Ehrenhausen, Marburg und Feistritz bis Cilly.

Als der Schiffer bey der Sanität fertig war, fuhren wir an die Doggana (Zollhaus), wo sich die Zaphi, d. i. die Visitatoren auf dem Schiff einfanden. Wir theilten gelegenheitlich [S. 43.] einem Türkischen Handelsmann die Bergpredigt in Türkischer Sprache, welche zu Halle in der Callenbergischen Orientalischen Buchdruckerey herausgekommen ist, mit. Der Türke las etwas darin, sagte: Sono parole di Dio! (Es sind Worte Gottes), und verwahrte es sehr sorgfältig in dem Busen.

Die hiesigen Juden haben mit den Levantischen beständig Correspondenz.

Den 28. fuhr Herr Wagner mit uns a St. Christophoro, wo wir den kleinen Todtenacker der hiesigen Evangelischen Nation besahen. [S. 45.] Er mag etwa 40 Schuh in die Länge und 20 in die Breite seyn. Mitten inne steht eine Salvators-Säule von weissem Marmor, woran man die Jahrzahl 1719, da ihnen der Platz eingeräumt worden, liest. Von da giengen wir in die Schmelzhütte, wo die gläserne Corallen gemacht werden; darnach sahen wir Venetianischen Theriak verfertigen, welcher weit und breit berühmt ist.

Den 2. Sept. fuhren wir um Mitternacht von Venedig ab, und kamen den 3. früh nach Chiozza, 20 welsche Meilen von Venedig. Eine ansehnliche, ziemlich weitläuftige und nicht unbewohnte Stadt, die von der See-Seite einige Befestigung hat. Gegen Mittag fuhren wir bey sehr stillem Wetter doch nur bis Calleri, einem Hafen,

wo

wo nur ein Gasthof und eine kleine Capelle steht. Den 4. mußten wir, weil ein Sturm zu besorgen war, bey St. Giovanni einlaufen und über Nacht bleiben, wo wir, weil in der Nähe Wiesen waren, von den Nacht-Mücken sehr incommodirt wurden. Als sich der Sturm gelegt hatte, fuhren wir zwar früh ab, mußten aber doch noch vor Mittag in den Hafen bey Rimini wegen des contrairen Windes einlaufen. Nachdem der Schiffer seine Fede (Gesundheitspaß) gezeigt hatte, durften wir aussteigen und frey in der Stadt herum gehen. Sie ist zwar ziemlich groß, aber sehr unbewohnt; Klöster, Kirchen und Capellen hatte sie zum Ueberfluß. Der Wein ist hier so gut, daß man ihn dem Tokayer in Ungarn, und dem Cyprischen vergleichen könnte; und doch ist er so wohlfeil, daß ein Rheinisches Maas ohngefähr 3 Kreuzer oder 10 Pfennige kostet. Den 6. Sept. kamen wir nach Pesaro. Diese Stadt ist größer, auch volkreicher, als Rimini; die Juden haben da ihr eigenes Ghetto, wie zu Rom und Venedig. Den 7. erreichten wir den Hafen von Ancona, ließen unsere Sachen in eine Camera locanda bringen, und besuchten sogleich die Kaufleute, an welche wir von Venedig aus recommandirt waren. Sie hatten schon vorläufig mit einem Holländischen Schiffs-Capitain unsertwegen gesprochen. Der Capitain war mit 26 Ducaten oder Zechinen von uns beyden zufrieden, da sonst die Person für eine Kammer und Kost 20 bis 30 Zechinen zu zahlen hat. Wir ließen uns die Synagogen zeigen, und besahen erstlich die Levantische. Wie die Teutsche Nonne den Lateinischen Psalter, so können viele der Italiänischen Juden den Hebräischen kaum lesen, noch weniger verstehen. [S. 43.]

Den

Den 18. erhielten wir etliche Empfehlungs-Schreiben; darauf wurden unsere Sachen auf das Schiff gebracht, und wir folgten am Abend nach. Der Capitain hieß Anton Michael, das Schiff St. Anna. Er ist aus Sara (Zara) in Dalmatien gebürtig; daher redet er auch das Dalmatische als seine Mutter-Sprache. Um Mitternacht giengen wir in die See, fuhren aber bey contrairem Winde sehr langsam. Einige Griechen, Nicoli aus Chios, und Constantin aus Miconi erzählten von ihrer Veneration gegen die Schrift, welche im Küssen des Buchs und Knie-Beugen gegen dasselbe besteht. Unser Volk, sagte Constantin, ist sehr unwissend; es kann unter zwey bis dreyhunderten kaum einer lesen; wenn daselbe nicht einige Abbildungen, das Crucifix und Gemählde der Heiligen hätte, an denen es sich erinnern könnte, was Christus für uns gethan hat; so würde es alles vergessen, und wieder heidnisch werden. Da diese Griechen hörten, daß wir nach Aegypten reisen wollten; sagten sie: wir möchten ja nicht im Winter und Frühjahr dahin gehen, sondern im Junius, Julius, August ꝛc. weil dort alle Jahre die Pest sey, und vor dem Anfange des Junius nicht leicht aufhöre. [S. 50.]

Weil sich der Wind gar nicht ändern wollte, und wir nur hin und her kreuzten, aber nicht weiter schifften, fuhr unser Capitain den 22. in einen Hafen von Dalmatien bey Bergola ein. Der Flecken ist klein, aber der Hafen gut. Er gehört zu Oesterreich. Das Gebürg ist hier sehr felsicht und voll kleiner Kalksteine, daher wunderte es mich, wie hier so güter Wein und in solcher Menge wachse, daß er

wegs

weggeführt werden kann. Auch findet man hier viele schöne große Feigen-Bäume. Der Wein ist sehr wohlfeil, die Einwohner trinken ihn so, wie in andern Ländern das Nachbier; dazu essen sie viele Feigen und andres Obst, wenig Brod und Fleisch. Sie sind munter, stark und wohl gewachsen, wenden aber nicht viel auf die Kleidung. Ihre Sprache ist die Slavonische, vermischt mit der Italiänischen. Die Luft ist aromatisch wegen der vielen schönen Kräuter und Blumen, welche hier wild wachsen; unter diesen ist besonders die Salvey *), die zwar kleinere Blätter hat, als die an andern Orten in den Gärten, aber in größern Stauden wächst und viel kräftiger ist. Unser Capitain erzählte von Zara **) seiner Vaterstadt: daß dort der Leib des Simon Judä verehrt werde und deßwegen große Wallfahrten dahin geschehen. Dieser Heilige soll in Einer Nacht dahin gekommen seyn. Er ist vorher in Alexandria begraben gewesen. Da Aegypten unter Türkische Botmäßigkeit kam, geht eben ein Schiff von da nach Zara. Der h. Simon kommt in der Gestalt eines alten Mans

*) Ich nahm ein paar Pfund davon zum Gebrauch mit. Was mir auf der Orientalischen Reise übrig blieb, brachte ich nach Halle; und da ich die blecherne Büchse im Jahr 1765. wieder öfnete, war der Geruch und das daraus gemachte Decoct noch so kräftig, als wenn ich diese Salvey den nämlichen Tag erst gepflückt hätte.

Anm. d. Verf.

**) Zara ist eine feste venetianische Stadt in Dalmatien, an dem Golfo di Venetia.

Anm. d. Verf.

Mannes zum Capitain und bittet, er möge ihn mitnehmen, welches auch geschah. Am Abend, als das Schiff in der See ist, werden die Leute alle schläfrig. Der alte Simon sagt: sie möchten eine Stunde schlafen, er wolle sich an das Steuer-Ruder stellen. Die Leute schlafen also alle fest bis an den Morgen. Da sie aufwachen, sind sie in dem Hafen von Zara. Der Capitain erschrickt über dieses Wunder und sagt zu dem alten Mann: du mußt ein Heiliger seyn. Er antwortet: ich bin Simon Judas Und nun wurde der alte Mann wieder eine Leiche. Mit großen Ceremonien brachte man ihn in die Stadt und bauete ihm zu Ehren eine Kirche. Es ist sehr möglich, daß der Apostel Simon Judas in Alexandrien das Evangelium verkündigt hat und dort von den Christen, nach der damaligen Gewohnheit, balsamirt und beygesetzt worden ist. Es ist auch möglich, daß ein Capitain, welchem man dies Grab gezeigt, aus besonderer Andacht, den Körper heimlich in sein Schiff gebracht, und hernach das fabelhafte Wunder erdacht hat; wie jetzt noch oft die Aegyptischen Mumien heimlich nach Europa gebracht werden.

Den 24. fuhren wir bey sehr schwachem Winde durch die kleinen Inseln bey Dalmatien. Unterwegs curierte ich [S. 53] einen Armenischen Kaufmann, der aber nicht armenisch, sondern Türkisch und etwas Italiänisch redete, (er nannte sich Haatschy Kyriacky, aus Kulla in Natolien bey Philadelphia) von einer Febris maligna quartana durch Bezoar-Pulver, mit etwas von dem Puluis antispasmodicus vermengt, nebst etlichen Tropfen von der Essentia dulcis, welches er mit kaltem Wasser einnehmen und

eine

eine Stunde hernach ein Glas Wein trinken mußte. Den 25. bekam er, da er heute ſeinen Fiebertag hatte, abermal von dem Puluis antiſpaſmodicus gegen Mittag von der Eſſentia amara, und am Abend Polychreſt-Pillen. Den 26. kamen wir an die Küſte von Camiſio; hinter derſelben liegt Niſſa, eine große, ehmals Venetianiſche, jetzt Türkiſche Stadt. [S. 55.) Der Haatſchi Kiriacko ſagte: daß die Chriſten in Natolien durchgängig Türkiſch reden, aber unter 3 bis 400 könne kaum Einer Türkiſch leſen oder ſchreiben; ſie ſchreiben ihre Briefe und Bücher in Türkiſcher Sprache, aber mit Griechiſchen Buchſtaben; ich ſelbſt habe dieſer Tage ein ſolches Buch geſehen, welches mit Griechiſchen Buchſtaben geſchrieben war. Die Liturgie der Chriſten iſt in Griechiſcher Sprache, welche die wenigſten verſtehen. Wegen der großen Bonazza (Meer-Stille) lagen wir den 27. ſo ruhig, als wenn wir den Anker geworfen hätten; die See war ganz ohne Wellen wie ein glatter Spiegel. Da die Griechen ſahen, daß Kiriakos, mein erſter Patient, durch ſo wenig Arzney völlig geſund worden war, hielten ſie uns jetzt für ſtudirte Aerzte, und baten ſich bey allen ihren Zufällen unſern Rath aus. Den 1. Oct. hatten wir einen heftigen Sturm. Gegen Abend kamen wir den 2. unter ſtarken Regen und Wind mit vieler Mühe in den Hafen bey Brindis (Brunduſio). Weil der Capitain keine Prattica von Ancona hatte (einen ſolchen Paß, worinn die Vor- und Zunamen, Herkunft und alle Umſtände, ſowohl von ihm, als den Paſſagiers ſtehen) ſahen wir die Stadt nur von der Waſſerſeite. Sie ſcheint groß und feſt; weiter hin bemerkten wir einen ganzen Wald von Oel-Bäumen. Unſer Conſtantin

von

von Miconi hatte aus Versehen den Nagel von dem Daumen an der linken Hand, bis auf den Knochen abgeschnitten; kam in vollen Aengsten zu mir gelaufen und bat um Hülfe. Ich ließ die Wunde ein wenig verbluten, legte das abgeschnittene, doch noch etwas hangende Stück an den Daumen; goß ein paar Tröpfein von der Essentia dulcis in die Wunde, und verband sie mit einem Pflaster von dem Balsamum Cephalicum [Arzneyen des Hallischen Waysenhauses]. Es war in 24 Stunden völlig besser [S. 60.]. Den 6. Oct. fuhren wir bey stillem Winde in die See; kreuzten bald gegen Mittag, bald gegen Mitternacht, bis der Wind sich etwas zu unserm Vortheil lenkte, worauf wir bey Chimara, Corfu, Santa Maura, Cephalonien und Sapienza, doch sehr langsam vorbey fuhren. [S. 61.] Mich befiel ein Durchfall, der einer Dysenterie nicht unähnlich war und mich so abmattete, daß ich kaum die Zunge rühren konnte; doch legte ich mich nicht zu Bett. Durch den Gebrauch der Polychrest-Pillen und der Essentia Corallina wurde diesem Uebel in zwey Tagen abgeholfen, daß ich meine Unterredungen mit den Griechen und dem einen Juden, der im Schiff war, fortsetzen konnte.

Den 14. kamen wir bei ziemlich gutem Winde an die westliche Gegend Griechenlands, Morea, von Μαυρος, schwarz; vielleicht wegen der schwarzschattigten Gebürge. Die Italiäner nennen besonders eines von diesen Gebürgen Monte nero oder negro. Wegen der Griechen mußten wir in dem Türkischen Hafen bey Muton anhalten. Muton ist eine ansehnliche, einst Venetianische

ſianiſche Stadt. Der Capitain ließ die beyden Armenier ans Land ſetzen, um einen Zoll-Einnehmer an das Schiff zu bringen; dieſer kam auch bald mit ihnen, doch in ſeinem eigenen Boot, und ertheilte den Griechen, jedem ſein Billet, daß ſie hier den Zoll oder Kopfſteuer entrichtet hätten. Ein ſolcher Zettel heißt Hhragg Lyk; die Steuer ſelbſt Hharagg, und der Einnehmer Hharaggy. Das geringſte Zollbillet koſtet 2 Piaſtri, und ſo ſteigt es weiter bis 100 Piaſtri. Dieſes iſt aber nur von den reiſenden Handels-Griechen zu verſtehen; die, welche nicht reiſen, bezahlen jährlich ein gewiſſes, und ſind dann für ihre Perſon von allen Auflagen frey, auſſer daß die ankommenden Waaren verzollt werden; welches letztere die Franken auch thun müſſen.

Sobald Türken auf das Schiff kamen, ſagten mir die Armenier: nun müſſen wir nicht mehr Sallam alaicom (Friede ſey mit euch) beim Grüßen ſagen, ſondern Sabahnus hhair olſun (guten Morgen). Denn in der Türkey darf keiner den Friedens-Gruß als nur die Muhammedaner gegen einander gebrauchen. [S. 62.]

Des folgenden Tags kamen wir auf die Inſeln der Majnioten. Die Einwohner ſind der Griechiſchen Kirche zugethan, leben größtentheils von Räuberei, haben drey Hauptleute über ſich, welche aber meiſt nur wider Fremde unter ſich einig ſind. Sie ſchwärmen oft mit ihren Raubſchiffen in der See herum, doch nur in ihrer Gegend. Dies erzählten uns die Griechen.

Der gestrige Sturm, da wir bey Zerigo noch kreutzten, wurde den 18. so heftig, daß wir mit genauer Noth in den Hafen von Vatica einlaufen konnten. Die Gefahr war nicht geringe. Da wir den Anker geworfen hatten, lagen schon etliche Französische Schiffe in dem Hafen, von welchen wir hörten, daß sie bereits über 2 Monate wegen contrairen Winds hier gelegen hätten. Selbst im Hafen konnten 4 Ruder-Knechte kaum ein Boot durcharbeiten.

Den 23. Oct. hatten wir vollen Sturm im Hafen selbst. Das Meer war wegen der brausenden Wellen wie ein Schnee-Gebürg anzusehen; die Schiffe wurden, das eine hier, das andere dorthin geworfen; wir hatten einen der besten Anker verloren, und die andern wollten nicht Grund fassen. Der Sturm durfte nur noch etliche Stunden anhalten, so wären wir an die Felsengebürge verschlagen worden. Der Capitain wollte auf die Höhe ins Meer fahren, weil er besorgte, der zweite Anker, den wir geworfen hatten, möchte auch brechen. Ich zeigte den zagenden Schiffleuten, daß, wenn ihr Betragen nicht eine Noth-Reue wäre, sie versichert seyn sollten, daß sie hiermit Vergebung der Sünden hätten. Zum Zeichen dessen sollten sie wissen, daß sich der Sturm bald legen würde. Dieß geschah auch *) nach einer Stunde, da es immer stiller wurde, so, daß wir nachher einen guten Abend hatten.

Den

*) Ein Missions-Wunder! Es galt, so kurz es auch dauerte!!

Der Herausg.

Den 1. Nov. [S. 69.] wurde der in einen Sturm sich verwandelnde Wind so heftig, daß alles in den Kammern über einander geworfen wurde. Mit genauer Noth konnten wir noch in dem Hafen von Zerigo einlaufen. Zerigo ist noch eine halbe Tagereise von hier weiter zurück; es gehört den Venetianern, wie das Castell, wo wir lagen. Dieser Hafen ist von Natur befestigt, und die Schiffe liegen sicher. Mit den Griechen kamen wir in Unterredung von der Geistlichkeit ihrer Nation. Sie sagten: daß die Studien so sehr verabsäumt würden, weil die Popen ihr Amt kaufen müßten. Zu dem Geldnehmen sei der Bischoff genöthigt, weil er nicht nur selbst sein Bißthum theuer erkaufen müßte, sondern auch noch jährlich an den Patriarchen eine gewisse Summe, und dieser wieder an den Großherrn viel zu bezahlen hat. Hieraus fließt, sagten sie, die Verachtung unserer Popen. Wir veneriren an ihnen nichts, als die Kleidung; unter tausenden ist kaum einer wegen Gelehrsamkeit oder Gottesfurcht geehrt.

Den 3. Nov. giengen wir wieder in die See. Der Wind war zwar entgegen, doch schwach. Als wir in die See gekommen waren, wurde er so heftig, daß er sich in einen Sturm verwandelte. Unsere Griechen, auch einige Matrosen, schrien heftig und verlangten wieder zurück in den Hafen; andere wollten den Hauptmastbaum abhauen lassen, brachten auch die Aexte schon herzu; ich war dagegen; der Capitain auch. Ich stellte ihnen vor, daß man aus diesem Hafen allezeit mit contrairem Winde gehen müsse; denn mit Nord-West-Wind könnte man nicht gut hinaus kommen. Wenn wir also wieder zurück giengen,

ſo könnten wir noch wohl ein paar Monate in dem Hafen liegen bleiben, und den guten Wind verſcherzen.

Den 5. Nov. konnten wir glücklich in dem Hafen bey Myconi Anker werfen.

Bey Myconi [S. 71.] ſind 2 Hafen, der große und der kleine; in dem kleinen, können große Schiffe nicht wohl bleiben; in dem großen aber ſind ſie für dem Sturm nicht allzu ſicher. Der Proſpect war in dem großen Hafen, wo wir und andere große Schiffe eingelaufen ſind, ſehr angenehm. Denn wir waren mit wohl bewohnten kleinen und großen Inſeln faſt rund umgeben; dazwiſchen ſpielte der Archipelagus mit ſeinen Wellen. Weil es ein klarer Tag war, machte dies den Proſpect deſto angenehmer.

Den 7. Nov. hat Herr Woltersdorf einer Tauf-Handlung beygewohnt, wovon er dieſes meldet: „Ich wurde in das Haus einer Wöchnerin geführt, „deren Kind getauft werden ſollte; es verſammelten „ſich bey dem Kindtauf-Vater viele von ſeinen Freunden. Mehr als einen Pathen aber haben ſie bey „keinem Kinde. Wir giengen zuſammen in die Kirche. „Hier fing der Pope ſeine Ceremonie an, und las erſtlich viele Gebete her. Die Taufe wurde in dem „mittelſten Theil der Kirche vorgenommen; denn die „Griechiſchen Kirchen ſind nach Art des Jüdiſchen „Tempels in Atrium, Sanctum, et Sanctum Sanctorum getheilt. Nachdem der Pope die Gebete „geleſen hatte, und nun den Exorciſmus herlas, „wurde das Kind ſo gehalten, daß die Füße gegen „den Vorhof gerichtet waren; bey dem Ende des „Exor-

„Exorciſmus blies er einige male mit dem Munde
„und ſpuckte aus. Hierauf wurde das Kind ſo ge-
„halten, daß die Beine gegen das Allerheiligſte zu ge-
„richtet waren. Nun wurde dem Pathen des Kindes
„eine groſe Wachs-Kerze in die Hand gegeben, und
„darauf mußte er dreymal im Namen des Kindes die
„3 Glaubens-Artikel herbeten, nicht ganz ſo, wie wir
„ſie haben. Als der Pope aufs neue vielerley gele-
„ſen hatte, machte er mit einem Pinſel, den er in
„Oel getaucht hatte, Kreutze auf der Stirne, Naſe,
„Mund, Ohren, Backen, Augen ꝛc. des Kinds; goß
„in das Becken, in welchem das Kind getauft ſollte
„werden, dreymal Oel, und zwar kreutzweiſe, nahm
„darauf das Kind ganz nackt, und ſtellte es in dieſes
„Becken. Er begoß es hier dreymal mit Waſſer, und
„taufte es alſo im Namen Gottes des Vaters, des
„Sohns und des heiligen Geiſtes. Dem Kinde wurde
„nach der Taufe ein neues Hemd angezogen, alsdann
„nahm der Pope eine blau und weiſſe Schnur, und
„band ſie dem Kinde um den Hals, ſo daß
„ſie kreutzweiſe über die Bruſt und auf den
„Rücken zugebunden war. Darauf fieng er aufs
„neue an, das Kind mit Oel oben auf dem
„Haupt und an beyden Seiten ꝛc. kreutzweiſe zu
„ſalben, ſchnitt dem Kinde einige Haare ab, zuförd-
„derſt auf dem Scheitel, hernach an den beyden Sei-
„ten des Haupts, nahe bey den Ohren, drückte dieſe
„Haare mit Wachs zuſammen, und brachte ſie ins
„Allerheiligſte. Endlich nahm er das Kind, und
„legte es auf die Erde, dicht bey dem Vorhange des
„Allerheiligſten, wo der Gevatter hingehen, ſich auf
„die Erde legen, das Kind küſſen und aufnehmen
„mußte. Hiermit war der Tauf-Actus zu Ende.“

Ich habe [S. 73.] schon auf meiner Reise in Ungarn gemeldet, daß ich einer dortigen Griechischen Taufhandlung beygewohnt habe, wo alle diese vom Herrn Wölfersdorf gemeldete Neben-Ceremonien nicht vorkamen. Man findet ja auch in Europäischen Ländern verschiedene Arten der äusserlichen Ceremonien. Den Exorcismus habe ich in Peterwaradain nicht bemerkt, da ich doch genau Acht gegeben. Ich habe ihn auch in vielen Evangelischen Kirchen nicht gefunden; daher ich glaube, daß er eine sehr entbehrliche Sache bey der Kinder-Taufe sey.

Die Kleidung der Weiber auf Myconi ist schwer zu beschreiben. Sie soll sehr alt seyn, und keine von den andern Griechischen Inseln hat sie. Die Weiber sehen in dieser Kleidung einem zu Felde und im Streite stehenden Soldaten ähnlicher, als einer Frauens-Person. Sie müssen wegen des ihnen wie ein Panzer auf dem Leibe hangenden Kleides, ganz gerade und mit aufgerichtetem Halse stehen.

Die Haare sind zwar geflochten, aber unter einer kleinen Kappe von Dymati oder Canefaß, die sie auf dem Haupte tragen, verborgen; über dieses setzen sie eine runde, unten am Haupte bis an die Ohren anschliessende, oben aber immer weiter ausgedehnte Mütze von orangengelber, oder auch strohgelber Seide, doch nicht leicht von andrer Farbe. Sie wird wie ein grober Sammt gewebt. Hierüber schwingen sie ein ziemlich großes feines, von weisser Seide gewebtes Flor-Tuch, womit sie zuweilen auch das Gesicht bedecken. Ihre Ohr-Ringe sind mit sehr vielen, doch mehrentheils weissen, ächten oder unächten Steinen

besetzt;

beſetzt; je nachdem ſie reich oder arm ſind; eben ſo ihre Arm- und Halsbänder. Auf dem Oberleibe tragen ſie über dem Nacht-Hemde ein enges Kleid mit Ermeln, von Seide oder anderm leichtem Zeuge; über dieſes ziehen ſie Beinkleider an, die bis an die Knie gehen; mehrentheils ſind ſie von Dymati, aber ſo vielfaltig, daß ſie bis 30 Ellen zu ein Paar Beinkleider brauchen; doch ſind die Falten ſo dichte an einander geheftet, daß man ſie von ferne gar nicht merkt. Einige Aehnlichkeit habe ich bey den Schweitzern, ſonderlich im St. Galler-Gebiet unter den gemeinen Leuten angetroffen, doch nur bey Männern. Nach dieſem ziehen ſie abermal ein Hemde an, welches bis an die Knie, bey einigen auch bis an die Waden reicht. Dieſes hat etwas weitere Ermel, bedeckt die Hoſen und wird nicht eingeſteckt, ſondern hängt nur über. Nun ziehen ſie ein anderes Hemde an, welches von dem Nacken bis über die Bruſt geht; die Ermel aber ſind ſo lang, daß ſie dieſelbe zurückſchlagen müſſen; ſonſt hängen ſie bis über die Waden hinunter, und ſind 3 bis 4 Ellen weit. Das Zeug dazu iſt Leinwand, Neſſeltuch oder auch feine Baumwolle, nachdem das Vermögen iſt. Die Brüſte bedecken ſie mit einem Bruſtſchilde, welches bey einigen einer Hand breit, bey andern etwas breiter iſt, und entweder ein länglichtes Viereck oder einen Triangel formirt; beyde Arten ſind ſo groß, daß ſie zwar die Brüſte nicht ganz, doch meiſtentheils bedecken. Nun kommt der vorgemeldete Panzer von dichtgewebten Tuch aus weiſſer Baumwolle, in unzählige Falten gebrochen. Dieſe Falten werden an einer Schnur von Zwirn ſo dichte an einander genähet, daß man mit einer Nadel kaum dazwiſchen fahren kann. Die

Form dieſes Panzers iſt einer Glocke gleich, und die Schnur von Zwirn iſt gleichſam der Band von einem Faß oder geſpaltenen Glocke; ſolcher Bänder, welche die Falten zuſammen halten, habe ich zuweilen 12 bis 13 gezählt. Dieſer Panzer iſt ganz rund, und hängt ordentlich auf dem Leibe wie eine Glocke; an den Schultern iſt er mit 2 Bändern befeſtigt, und reicht bis an die Kniee, doch ſo, daß das obbemeldete lange über den Beinkleidern herabhangende Hemde hervorragt. Oben reicht er nicht ganz bis an die Arme, ſondern nur bis unter die Brüſte, damit die oben angezeigten Bruſt-Schilder geſehen werden können. An den Füßen haben ſie Strümpfe und Schuhe, oder Pantoffeln, auch wohl Stiefeln.

Dieſe Tracht der Myconioter-Frauen ſcheint beſchwerlich; ſie iſt es aber nicht. Sie können in derſelben die Felſen-Klippen hinan klettern, wie die Gemſen, und von den Bergen herunter laufen, wie die jungen Hirſche im freyen Felde. Dieſes habe ich mit meinen eigenen Augen geſehen. Sonſt ſind die Weiber in Micony geſprächig, umgänglich, und doch dabey keuſch und züchtig. Als ich den Protopſaltis, ihren Ober-Prieſter, einmal fragte: ob etwan Hurerey unter ſeinen Inſulanern vorgienge? ſagte er: Weder ich, noch mein Aelter-Vater, hat dergleichen angemerkt, und es würde auch wider die chriſtliche Religion ſtreiten.

Die Vornehmen und geringen Weiber arbeiten ſehr fleißig: ſie ſpinnen, nähen und ſtricken, ſonderlich baumwollene Strümpfe, ſo, daß viele tauſend Paare jährlich aus dieſer Inſel ausgeführt werden, und

und zwar ſo wohlfeil, daß das Paar, welches bei uns 12 ggr. koſtet, bey ihnen kaum um 2 Groſchen gekauft wird.

Die Jungfrauen dieſer Inſel kommen zwar zuweilen in Geſellſchaft, doch nur auf Befehl der Eltern; übrigens halten ſie ſich in ihren Kammern in der Stille auf und arbeiten. Die kleinen Kinder, auch Knaben von 5 bis 10 Jahren wirken eben ſo, wie die Mädchen; man ſieht ſie auch auf der Straſſe vor ihren Häuſern nicht müſſig, noch viel weniger ausgelaſſen.

Auch hier war ſogleich alles voll Nachfragen nach Arzneymitteln [S. 77.].

In unſrer Herberge ſahen wir, daß unſere dortige Freunde nicht auf das Aeuſſere der Religion ſahen; der Jude, welcher von Ancona aus in unſerm Schiff geweſen war und nach Smirna gieng, wurde eben ſo gut bewirthet, als wir; weil er nach ſeinen jüdiſchen Lehr-Sätzen mit uns nicht einerley Speiſe nehmen konnte, ſo wurde ſie ihm beſonders zubereitet; alles aus Liebe und unentgeltlich.

Ich vermißte bei Geſprächen, daß ich in der Romaika, d. h. neugriechiſchen Sprache nicht reden konnte. Mit dem Protoſpaltes [S. 78.], oder Oberprieſter des Orts ſprach ich die Ellnikin, das Altgriechiſche.

Den 10. gieng ich in eine Kirche, wo eine Veſper gehalten wurde, welche im Beten, Pſalmenleſen

und Räuchern bestund. [S. 80.] Als der Gottesdienst angieng, setzte der Pope eine kleine Schüssel voll Waitzen bey dem Altar auf die Erde, und stellte ein brennendes Wachs-Licht dazu. Dieser Waitzen war die Nacht vorher eingeweicht worden, so, daß er jetzt aufgeborsten war. Nach verrichtetem Gebet wurde durch den Popen einem jeden die Schüssel vorgehalten, daß er etwas davon nehmen und aufessen mußte. Sie deuteten es als eine Erinnerung unsers Todes; daß wir so, wie dieses Waitzen-Korn in der Erde verfault und hernach herrlicher hervor kommt, auch vorher verwesen müssen, ehe wir in größerer Klarheit wieder aufstehen werden. Der Waitzen, den wir essen, ist zugleich ein Denk-Zeichen der Gläubigen, welche in der h. Schrift mit Waitzen verglichen werden. Wir essen ihn, sagten sie, gegen Abend, zur Erinnerung des Abends von unserem Leben, und um anzuzeigen, daß wir mit Christo sterben wollen, weil Christus selbst das Waitzen-Korn genannt wird.

Ein Pope, [S. 81.] mit dem wir besonders bekannt geworden waren, hatte eine alte Münze von Metall gefunden. Auf einer Seite steht ein Kopf, wie man die Sonne zu mahlen pflegt, der vielleicht den Apollo bedeuten soll, dessen Tempel auf einer hohen Felsen-Insel Delos, nahe bey Myconi, gestanden hat. Auf der andern Seite sind zwey Korn- oder Waitzen-Aehren auf einem Halm mit der Inschrift: Μύκονος. Diese Münze schenkte er mir.

Es hieß bey uns, wie im Evangelium: und heilet ihre Kranke. Wenn wir gleich nicht durch Wunder-Gaben geheilet haben, so hat doch Gott unse-

ſeren Arzneyen ſolche Kraft beygelegt, daß manche, mit gar weniger Arzney von ihren Krankheiten befreyt worden, und keiner von denen, welchen wir Arzney gegeben haben, liegen blieb; alle ſind zum Preiſe Gottes aufgeſtanden und geſund worden. Da uns Herr Wagner zu Venedig unſern ganzen Medicin-Kaſten, den ich über 20 Thaler ſchätzte, umſonſt gegeben hatte, ſo gaben wir den Patienten auch umſonſt; ja ich trug Bedenken, etwas anzunehmen, weil ich beſorgte, daß vielleicht der Segen von der Arzney weichen möchte.

In der Perſon eines Medicus kann man in dieſen Gegenden ſehr viel ausrichten!

Gegen Abend, d. 12. fuhren wir bey gutem Winde von Myconi ab, und warfen ſchon des folgenden Tags noch vor Mittag in dem Hafen von Chios Anker.

Die Inſel Chios iſt ziemlich groß, auch volkreich; die Hauptſtadt hat den Namen der ganzen Inſel, iſt wohl gebaut, und hat, weil ſie etwas Berg an liegt, von der See-Seite, faſt ein Anſehen wie Florenz. Sie iſt gröſtentheils nach Florentiniſcher Art gebaut. Ein Sprüchwort ſagt: La Iſola e la Citta, fiore del Mondo; ma la Gente, cattiva del Inferno (Die Inſel und die Stadt, iſt die Blume der Welt; aber das Volk iſt wie aus der Hölle) eben ſo, wie von Rom: La Roma ſanta, ma gli Huomini cornuti. (Rom iſt heilig, aber die Römer ſind gehörnt, wie der Satan.

Den

Den 17. Nov. kam der hieſige Pater Guardian, Franciſcaner-Ordens, in unſer Schiff, mit dem ich auf ſein Einladen in die Stadt fuhr. Das Kloſter iſt zwar klein, aber ſehr nett angelegt. Nachdem er mich herumgeführt hatte, ſetzte er mir einen Extract von Maſtica vor, der für die Bruſt ſehr heilſam ſeyn ſoll. Bey dieſer Gelegenheit ſagte er: All der Maſtix, welcher in der Welt verkauft wird, fließt allein auf dieſer Inſel. Die Bäume ſind eine Art von Tannenbäumen, wovon der Harz zu gewiſſen Zeiten abfließt; der Ort, wo dieſe Bäume ſtehen, heißt Maſtica. Man hat dergleichen Bäume auch hier in der Stadt gepflanzt, allein ſie ſchlagen ganz aus der Art.

Der Maſtix iſt eigentlich für das Harem des Großherrn beſtimmt, um die Zähne rein zu halten ꝛc. Was nicht in Conſtantinopel verbraucht wird, dies wird, doch nur unter dem Siegel des Großherrn, ausgeführt.

Den 25. erreichten wir das Caſtell, welches den Hafen von Smyrna beſchützt, und zwar nicht groß, aber wohl befeſtigt und mit vielem groben Geſchütz verſehen iſt. Nun hatten wir noch etwa drey Stunden zu fahren, ehe wir Anker werfen konnten; welches nach Sonnenuntergang glücklich geſchah; doch wegen der Dunkelheit, die uns überfiel, eine halbe Stunde vor dem eigentlichen Hafen.

Aufenthalt zu Smirna, und Abreiſe nach Conſtantinopel.

Den 26. Nov. 1752. wurden unſere Anker gelichtet, der Capitain ließ die Flagge wehen und ein paar Kanonen löſen; zum Gruß der im Hafen liegenden ihm bekannten Schiffe. Es antworteten ihm 6 derſelben, denen er mit 6 Kanonen wieder danken mußte. Sobald der Anker in dem Hafen geworfen war, ſalutirte er den Holländiſchen Conſul mit 5 Kanonen; darauf wehte ſogleich auf dem Holländiſchen Palais die Flagge, welche wir, ſobald der erſte Schuß geſchehen war, aufziehen ſahen. Nachher kamen einige von unſers Capitains Bekannten an das Schiff; es wurde wieder kanonirt, und als ſie nach einer Erquickung wieder abgiengen, wurden abermals 5 Kanonen gelöſt. So vergnügt ſind die Schiffer, wenn ſie ſich einander, aus ſo vieler Gefahr errettet, wieder ſehen. Wenn ein ankommendes Schiff zu Smirna das Caſtell erreicht, ſo läßt es den Wimpel wehen, damit die im Hafen liegende Schiffe, und die Conſuls und Kaufleute ſehen können, von welcher Nation es ſey. Sobald es durch das Caſtell iſt, ſo ſalutirt es; iſt es ein Holländer, ſo antworten ihm alle im Hafen liegende Holländiſche

diſche Schiffe, jedes mit einer Kanone; und ſo bey allen Nationen. Dies Salutiren und das Bewillkommen nun geſchieht täglich, weil ſehr viele Schiffe ankommen. Eben ſo iſt es auch mit dem Abſchiednehmen, weil wieder täglich viele Schiffe abgehen. Es tönt in dieſem Hafen, als wenn Smirna täglich, auch in der Nacht beſchoſſen würde: denn die abgehenden Schiffe löſen auch des Nachts ihre Abſchieds-Kanonen, und ſo wird ihnen denn wieder mit Kanonen eine glückliche Reiſe gewünſcht.

Nachmittags fuhren wir mit unſerm Capitain ans Land; die Conſuls, an welche wir addreßirt waren, befanden ſich auf ihren Land-Gütern; indeſſen beſuchten wir ein paar holländiſche Kaufleute, als Herrn van Clement und Herrn van Lennep, welche uns ihre Dienſte erboten. Herr Mann, Canzellier der Holländiſchen Nation, freute ſich ſehr, daß er Landsleute oder Teutſche ſah. Wir ſuchten eine geringe Kammer, wo wir vor dem Regen und Schnee ſicher wären; kochen wollten wir ſelbſt, und unſere Betten hatten wir auch bey uns. Nach einem Glas Moſcato di Samos bot er uns in ſeinem Hauſe ſo lange ein Gewölbe an, bis wir eine beſſere Herberge finden würden.

Den 27. fuhr ich mit dem Capitain in die Stadt zu dem Holländiſchen Conſul, Grafen d'Hochepied, und übergab ihm den Brief, den uns Herr Feitama, der Venetianiſch-Holländiſche Conſul mitgegeben hatte. Alſo ſtunden wir zuerſt unter Holländiſcher Protection. Nach dem Kaffee wurde unſer Capitain nebſt dem Steuermann, wegen ſeines Schiffs eidlich, abgehört.

Sobald

Sobald der Cancellier, Herr Mann, sah, daß ich auch an den Englischen Consul, wie auch nach Constantinopel an die Ambassadeurs, theils von Wien, theils aus Venedig Briefe hatte und besonders den von Herrn Wagner an Herrn Schmidt in Constantinopel, sub Sigillo volante gelesen hatte, wurde er zutraulicher. Wir waren jetzt gerade 10 Wochen auf dem Schiff St. Anna gewesen, wegen der vielen Veränderungen des Windes, da man sonst von Ancona bis hieher bey gutem Winde, in 16 Tagen fährt. Den Matrosen wurde für ihre bisherige Bedienung, dem Gebrauch nach, zu einem halben Anker Wein, ein Trinkgeld gegeben. Wir beyde mußten uns so einrichten, daß wir die Woche nicht über einen Ducaten verzehrten. Herr Mann nahm uns dafür an seinen Tisch. Er war ein Würtemberger, aus einem Städtchen ohnweit Tübingen, hatte in seiner Jugend das Rademacher-Handwerk erlernt, gieng als Handwerksbursche in Kriegsdienste, wurde in dem letztern Türkenkrieg gefangen, diente als Sclave bey einem Griechen, der ihn erkauft hatte, und wurde weiter an einen hiesigen Holländischen Kaufmann als Sclave verkauft. Dieser bemerkt, daß er Lust zum Schreiben und Rechnen hat, läßt ihn also zuweilen etwas schreiben, bis er ihn losläßt, in Dienste nimmt, und als seinen Schreiber gebraucht, so daß er sich nicht nur perfectioniren, sondern auch etwas Geld verdienen und einige in Holländischer Sprache geschriebene juristische Bücher lesen, dem alten Cancellier adjungirt werden und endlich nachfolgen konnte. Er hat eine Griechin geheyrathet.

Den 28. wurde uns berichtet, daß in der vergangenen Nacht ein Erdbeben gewesen sey, doch so gelinde, daß es nur die Wachenden bemerkten, da es sonst zuweilen auch die Schlafenden aus ihren Betten wirft.

Den 29. gieng unser Wirth mit uns auf einige Markt-Plätze, um Nothwendigkeiten zur Reise einzukaufen; z. B. einen Caputo oder großen wollenen Winter-Rock, nach Griechischer Art, den man nicht nur im Schiff, sondern auch im Hause statt eines Schlaf-Pelzes tragen kann. Ferner eine Persianische Küche, derer sich die Griechen und insonderheit die Türken bedienen. Sie besteht in einer Feuer-Pfanne von purem Kupfer, mit einem darauf sich passenden Kessel, welcher auswendig und inwendig verzinnt ist. Der Deckel daran hat auf der Oberfläche einen erhabnen Rand, so, daß, wenn man die Speise kocht, man auch zugleicht ein Kaffee-Kännchen in den Rand setzen kann; welches bey starkem Feuer ins Kochen gebracht und bey gelinderem in der Wärme erhalten wird. Die Feuer-Pfanne hat drey Füße, ist unten schmaler als in der Mitte, und hat oben, ohngefähr 12 bis 18 Zoll im Durchschnitt. Will man sie nun zum Gebrauch haben, so läßt man über der kleinen Klapp-Thüre, die den Zug verursacht, etliche Stäbe von Kupfer legen und sie etwa anderthalb Zoll dick, inwendig, rund um mit Gips ausgiessen. Oben an diesem Gips sind drey Oeffnungen, damit die Flamme der Kohlen ausziehen könne. Schüsseln und Teller waren auch von verzinntem Kupfer.

Dieses

Dieses Geschirr kauften wir, um es auf den Schiffen zu gebrauchen; weil wir auf dem Wege von Ancona bis hieher, in dem Schiff von St. Anna bemerkt hatten, daß die Griechen mit ihrer eigenen Küche viel wohlfeiler durchkamen, als wir, da wir uns bey dem Capitain in Kost verdungen hatten.

Nachher schrieb ich etliche Briefe, nach Wien, nach Halle, nach Venedig, und nach Constantinopel, weil heute Abend die Post, welche aus einem zu Fuß gehenden Boten besteht, abgieng. [S. 92.]

Den 30. Nov. kam Herr Jainaiki Gioja, ein Sohn des verstorbenen Englischen Drogomans, und führte uns in die Hohe-Schule der Griechen. Der Didascalos hatte eben über den Homer seinen Vortrag; die Zuhörer waren zum Theil noch junge Leute von etwa 20 Jahren, andere aber schon in Klöstern aufgenommene Mönche, von etwa 30 und mehrern Jahren. Alle saßen auf der Erde; der Didascalos lehrte von einem etwas erhöhten Stuhl; so, daß man sagen konnte: seine Zuhörer sassen alle zu seinen Füßen, wie Apostelgeschichte 22, 3.

Der Didascalos war schon etwas bey Jahren und ein freundlicher Mann; weil er noch ein paar Stunden zu lesen hatte, bat er uns, ihn auf ein andermal zu besuchen.

Den 7. Dec. fuhren wir wegen Bewürkung des Türkisch-Kayserlichen Reise-Passes nach Constantinopel in einem Türkischen Fahrzeuge von Smyrna

ab. Der Capitain hieß Oßmann Rais. Rais iſt ſo viel als Capitain.

Den 8. kamen wir bey einer Stadt und Feſtung vorbey, welche der letztverſtorbene Sultan vor etwa 20 Jahren hatte anlegen laſſen. Sie heißt Baba oder Caſtell Nuovo und iſt wegen der Maltheſer errichtet worden, welche ſich ſonſt hier verborgen und manche Türkiſche Fahrzeuge weggenommen haben. Es ſchien, ſo viel ich bemerken konnte, wohl befeſtigt zu ſeyn.

In dieſer Gegend war unſere Ausſicht auf dem Schiffe ſehr angenehm. Auf einer Seite hatten wir Aſien, auf der andern Europa, und konnten von beyden Welttheilen die an den Archipelagus ſtoßende Vorgebürge ſehen. Weil der Wind gut war, kamen wir noch nach Mittag in dem Hafen von Tinedos an. Die Türken nennen ihn Bughciada, welches ſo viel heiſſen könnte, als ſchädlicher Hafen; wie die Alten: Tantum ſinus et ſtatio male fida carinis. Nur eine kleine Bucht und ſehr untreuer Aufenthalt für Schiffe.

Dieſes erfuhren wir. Unſer Capitain Oßmann lief bey gutem Winde ein, weil er einige Waaren abzuladen hatte, und gedachte in zwey Stunden wieder abzufahren. Allein der Wind änderte ſich und verwandelte ſich in einen Sturm, daß wir bis zum 14. in dem Hafen bleiben mußten. Das Brauſen der Wellen iſt bey ſtarkem Winde ſchon fürchterlich, aber bey einem Sturm ſo erſchrecklich, daß ich nicht weiß, womit ich es vergleichen könnte, um es einem, der nie zur See

geweſen, nur einigermaßen vorſtellbar zu machen.

Den 11. hatte ſich der Wind ein wenig gelegt; Herr Woltersdorf fuhr mit dem Griechiſchen Kaufmann Georgio in die Stadt, um etwas Proviant zu holen. Die Stadt und ganze Inſel iſt noch berühmt wegen des vortrefflichen Weins, der in die ganze Levante verführen wird. Die Einwohner ſind jetzt mehrentheils Türken, doch viele auch Griechen.

Den 13. Dec. fuhren wir bey gutem Winde von Tinedos [Tenedos] ab, und kamen noch Vormittage an die Dardanellen. Auf der Aſiatiſchen Seite ſind nebſt dem Caſtel einige wenige Häuſer; auf der Europäiſchen aber iſt bey dem Caſtel eine anſehnliche Stadt, worinn Chriſten, Juden und Türken wohnen ſollen.

Geht man von dem Archipelagus aus durch die Dardanellen, ſo geht man mit dem Strom des mittelländiſchen Meers nach Conſtantinopel auf der Aſiatiſchen Seite. Von Conſtantinopel fährt man wieder mit dem Strom, aber des ſchwarzen Meers, und auf der Europäiſchen Seite. Will alſo ein feindliches Kriegsſchiff nach dieſer Haupt-Stadt durch den großen Canal mit dem Strom aus dem weiſſen nach dem ſchwarzen Meere zu; ſo muß es ſich bey dem Aſiatiſchen Caſtell durchfechten; geht es auf der Europäiſchen Seite, ſo hat es den Strom vom ſchwarzen Meere gegen ſich, und das Caſtel kann es leicht in den Grund bohren, weil in der Mitte dieſes

Canals gar keine Fahrt ist, und jedes Schiff sogar von beyden Seiten beschossen werden könnte.

Hinter den Dardanellen fieng die Gegend erst an, recht angenehm zu werden, ob ihr gleich vorher auch nichts fehlte. Auf der einen Seite ließen wir Phäton, auf der andern Lampsaco oder Kalipolis, ansehnliche Städte, nebst vielen andern Oertern liegen, welche wir in der Nacht nicht genau beobachten konnten.

Den 15. fuhren wir mit vollen Segeln und dem Strom aus dem Archipelagus hinab nach Constantinopel. Wir waren ohngefähr noch drey deutsche Meilen von dieser Haupt-Stadt, da ich sie zuerst erblickte.

Die Segel der Türkischen Schiffe sind so gerichtet, daß es aussieht, wie wenn ein Vogel fliegt. Der gute Wind bließ in die vollen Segel von beyden Seiten; unser ziemlich großer Vogel flog auf dem Wasser, daß es rauschte; er durchschnitt die brausende Wellen, und schlug eine Hälfte von den Wasser-Wogen hieher, die andere dorthin. Diese aber, als wären sie aufgebracht, daß sie in ihrem Wälzen gestört wurden, schlugen zuweilen in das Schiff und durchnäßten Leute, Küche und Keller.

Auf beyden Seiten hatten wir mit Schnee belegte, von Häusern bebaute und mit Bäumen besetzte Gebürge, welche mit ihren Hügeln und Thälern eine angenehme Abwechslung machten. Zur Rechten Asien, zur Linken Europa; und die Stadt gerade vor uns, aus

aus dem Nebel in einer blaulichten Farbe hervorragend; ein vortrefliches Nachtstück.

Da wir noch Vormittags Anker geworfen hatten, so fuhr ich nebst dem Griechischen Kaufmann, Georgio, in einer Gondel ans Land, und gieng in seiner Begleitung durch Galata nach Pera, wo sich die Europäischen Gesandten aufhalten, in das holländische Palais. Auf einem großen Saal konnte ich aus den Fenstern, Topchaneh (die Stückgiesserey) das Seraj, (Residenzschloß) und Scutari sehen.

Als wir von Smyrna abgehen wollten, sagte der Capitain: Feuer, Salz und Wasser sollten wir auf dem Schiff haben; für die Speise und deren Zubereitung aber müßten wir sorgen; daher wir allerley Eßwaaren, zu unserer Bedürfniß einkauften. In dem Schiff bediente uns ein Teutscher, aus Böhmen, seiner Profession nach ein Rothgerber-Gesell. Er hatte in Venedig vor etlichen Jahren auf seiner Profession zu arbeiten gesucht. Da er aber sein Glück nicht findet, geht er als Matrose auf ein Schiff, wird auf der See gefangen und kommt nach Tripolis in der Barbarey, wo ihn denn der Consul erkauft und zu seinem Bedienten macht. Endlich kommt ihm das Heimweh an, er nimmt also von seinem Herrn Abschied, um nach Hause zu gehen. So kam er nach Smyrna, und von dort gieng er nebst uns hieher nach Constantinopel. —

Unser Türkischer Schiffs-Capitain begegnete uns fast mit Veneration, insonderheit, da ich ihm einige

Sentenzen aus dem Koron, welche an die Wände ſeiner Kammer ſauber geſchrieben waren, herlas.

Wir ſahen etliche Male die Türken beten. Ich beſchreibe von einem die Stellung beym Abend-Gebet. Zuerſt wuſch er das Geſicht dreymal, ohne es abzutrocknen, ſo auch die Hände, bis an den Ellenbogen, und die Füſſe bis an die Waden, breitete eine gewürkte Tapete auf den Boden des Schiffes, trat mit bloßen Füſſen darauf und richtete die Augen gen Himmel. Er ließ darauf die Hände nach den Knien zu fallen, beugte das Haupt mit dem Oberleibe ſo tief, bis er mit den Händen die Knie erreichen konnte, welche er unfaßte, richtete ſich alsdann wieder auf und machte eine langſame Beugung wie vorher. Hiemit fiel er ſanft auf die Kniee, ſetzte ſich auf die Waden und Hacken der Füße nieder, griff mit der Hand an ſeinen Bart, ſtrich ihn etliche Mal, und ſtriegelte ihn mit den Fingern. Nachher neigte er dreymal das Haupt zur Erde, das erſte Mal ſo, daß das Geſicht wohl eine halbe Elle hoch von der Tapete blieb; das andere Mal ohngefähr eine viertel Elle, das dritte Mal berührte er mit den Lippen den Boden, auf welchem er kniete. Nun richtete er ſich wieder auf, und machte es auf die vorbeſchriebene Art zum andernmal. Zuletzt ſtund er wieder auf, machte eine kleine Beugung gegen den Himmel, Morgenwärts mit dem Geſicht, hob ſeine Tapete auf und gieng.

Aufenthalt zu Conſtantinopel.

Den 18. Dec. befragte uns der Engliſche Botſchafter, Herr Porter, nach dem Zweck unſers Hierſeyns. Wir antworteten; 1) Weil die eigentliche Ausſprache der Türkiſchen und einiger andern orientaliſchen Sprachen, mit der Zeit in unſern Landen ausſterben dürfte, auch weil manche Türkiſche Manuſcripte ſich hin und wieder fänden, die man entweder gar nicht, oder doch nur mit Ungewißheit leſen könne, ſind wir hieher gekommen, uns ſowohl in der Türkiſchen Sprache hier, als auch nachher in Aleppo und an andern Orten, in der Arabiſchen Sprache zu üben, und im Leſen der Manuſcripte einige Fertigkeit zu erlangen. 2) Wollen wir, wie andere Reiſende nachdem ich in Europa mich ziemlich umgeſehen habe, auch zuſehen, was wir in dem Orient anzumerken finden; und denn wollen wir 3) weil wir uns in der Hebräiſchen Sprache geübt und auf unſern bisherigen Reiſen mancherley Unterredungen mit Juden nicht ohne Nutzen gehabt haben, nun auch ſehen, wie weit man ſich mit dieſem Volke in den Orientaliſchen Ländern einlaſſen könne. Bis auf dieſen Punkt hatte der Botſchafter in der Stille zugehört. Nun fieng er an laut zu lachen, und ſagte: O ja, wenn ihr fein

viele Zechini mitbringt und sie den Juden gebt, so werdet ihr sie bald zu euch bekehren.

Der Schwedische Gesandte, Herr von Celsing, hatte schon manche Nachricht von der Hallischen Orientalischen Buchdruckerey, welche durch den Hrn. D. Callenberg errichtet worden ist.

Die Arbeit an den Juden hielten viele für eine wichtige Sache, aber in diesem Lande für sehr schwer, wo nicht gar unmöglich. Einmal weil die Jyden mit den Vornehmsten im Lande verwickelt seyn, so, daß fast kein Kaufmann oder Edelmann unter Türken oder Christen etwas vornimmt, ohne einen jüdischen Gensal (Mäckler) zu haben; daher sie, sobald sie wider einen in Religions-Sachen aufgebracht werden, sogleich als einen Lästerer des Propheten anzugeben suchen. Ferner, weil die Jesuiten sich hier in solches Ansehen gesetzt haben, daß ihr Wort wegen der List, womit sie ihre Sachen treiben, mehr gilt, als das des Großherrn; sie und die andern Römischen Geistlichen, haben die Maxime, daß sie einem Griechen oder Armenier eine Catholische Frau, oder umgekehrt, einem Catholischen Jüngling, eine Griechin oder Armenianerin zuspielen. Sie sagen: alsdann, wenn sie den andern Theil zum Proselyten erhalten: nicht wir, sondern die Eheleute haben sich einander bekehrt; wir haben weiter nichts gethan, als die Verehelichung gestiftet.

Bey dem Englischen Botschafter kamen wir unter andern auch auf den sogenannten Episcopum Arcadiensem, daß er auch in Halle gewesen, und wir ihn in Marburg kennen gelernt haben, auch daß

er

er auf dem Wege gewesen sey, nach England zu gehen. Der Botschafter fragte: ob er auch in Halle und Marpurg gesagt hätte: daß er ein Land-Betrüger sey? Ich antwortete: er habe sich für einen vertriebenen Bischoff aus Arcadien ausgegeben. Der Botschafter lächelte, wurde aber gestört. Wir erfuhren, daß die Kinder hier zu Lande sich in der Religion schlechterdings nach dem Vater richten, wenn auch gleich die Mutter sich zu dieser oder jener Kirche hält.

Gerathen wurde uns auch, von hier aus wieder von Kaufleuten Addresse zu nehmen, weil man auf dergleichen oft mehr als auf die Briefe der Vornehmen achte.

Herr Benisch, ein gewesener Apotheker, zeigte uns einige von seinen Büchern, unter andern auch den Telemar in der Vulgar Griechischen Sprache. Es wurde auch von Bachstrom geredt, der hier gewesen und verursacht, daß eine Druckerey angelegt wurde. Er hatte damals mit dem Großherrn und dem Großvezier wichtige Unterredungen und gieng mit der Ordre weg, einige Gelehrte zu verschreiben, um hier eine Academia Scientiarum zu errichten. [??] Er kam bis Warschau, wurde als ein Verräther des Landes angegeben und beynahe aufgehangen. Die Druckerey ward angelegt, auch etliche Bücher in Türkischer Sprache gedruckt; nun aber ist sie ganz eingegangen.

Die Nachfolger des h. Ignatius hatten die Bücher-Schreiber aufgewiegelt, weil sie durch die Buchdruckerey ruinirt würden.

Der holländiſche Botſchafter führte uns einſt auf ſeine Bibliothek, die zwar nicht groß, aber doch auserleſen war. Hier fanden wir auch Piecen, welche in der oben gedachten hieſigen Buchdruckerey herausgekommen ſind; die Typen waren ſehr ſchlecht, ſo, daß man eher ein Türkiſches Manuſcript, als ein ſolch gedrucktes Buch leſen möchte. Meninsky Lexicon, das ich zu Wien für eilf Ducaten, d. i. 44 Piaſtri hätte haben können, würde man mir hier für 22 Stück Ducaten gerne wieder abgenommen haben.

Die Orientaliſche Kleidertracht iſt hier ſehr theuer. Ein Mann von Stande, der in Teutſchland ein Kleid vor hundert Gulden trägt, muß hier eines haben vor tauſend Gulden; denn es muß theils von Seide, Sammt und feinem Tuch; theils von Rauchweck ſeyn. Der Weiberſchmuck iſt noch zehnmal koſtbarer. Der Sultan ſoll ein Kleid nur einmal anziehen und zwar von dem Hemde bis auf das äuſſerſte Gewand, und von dem Pantoffel, bis auf den Bund. Was einmal an ſeinen Leib gekommen, darf ihm nicht noch einmal gebracht werden. So iſt es auch mit dem Reutzeuge. Dieſe Kleidungs-Stücke werden nachher an die Baſchas und andere Vornehme verſchenkt; das übrige, die Juwelen ausgenommen, unter Arme vertheilt. Er reutet nur alle 14 Tage öffentlich aus.

Herr Beniſch zeigte uns einen Ablaß-Brief von dem griechiſchen Patriarchen aus Antiochia, der ſich hier aufhält, und von der Ablaß-Krämerey lebt, weil er in Antiochia abgeſetzt wurde. Die Urſache der Abſetzung war: In England hatte ein wohlhabens

habender Mann das Neue Testament und den Psalter in Arabischer Sprache drucken und unter die Arabischen Christen, auch in Antiochia unter die Griechen, umsonst vertheilen lassen. Der Patriarch, als ein sehr bigotter Mann, verbietet in seiner Diöces die beyden Bücher. Er fand Widerspruch, thut einige in den Bann, geht unter dem Namen eines Märtyrers nach Constantinopel, und lebt von Allmosen. Die Antiochener aber erwählen einen andern Patriarchen.

Den 30. besuchte uns ein Armenischer Mönch, Georg Wardapet, d. i. Doctor Georgius, der sich eine geraume Zeit in Frankreich und Italien aufgehalten und daher gut Französisch und Italiänisch, auch Lateinisch sprach. Von dem Thesaurus Linguae Armenicae (Haikanicae) des Prof. Schröders zu Marpurg, sagte er: Es sey Opus absolutissimum et perfectissimum. Ich bejahte, daß ich dieses Buch bey Erlernung der Armenischen Sprache am besten gefunden.

Er schenkte uns eine von ihm verfertigte Piece in Armenischer Sprache: Testimonia Patrum de una natura Christi, collecta ex Scriptis Latinis. Constantinopoli. Georgio Doctore sub Patriarchatu Domini Manasse, Verbi DEI Doctoris etc.

Von den hiesigen Buchdruckereyen sagte er: daß die Türkische eingegangen sey; die Griechen aber wollten eine wieder anlegen. Die Armenier hätten zwar drey, allein es gehe mit den Arbeitern in denselben,

ben, wie mit einer Schnecke. An dem Büchlein von der Einheit der Naturen in Christo, welches kaum 3 Bogen stark ist, hatten sie 10 Monate gearbeitet.

Den 5. Jan. (1753.) feyerten die Schweden und Griechen hier Weyhnachten nach dem alten Styl. Die Schweden werden aber im künftigen Februar auch den neuen Styl annehmen, und also, wie einige Mönche hier in Constantinopel sagten: auch Christen werden.

Bey der englischen Gesandtschaft sah ich ein Manuscript in Englischer Sprache: Relation of a Voyage from Smyrne to Constantinople in a lettre from the Rvd. Mr. Charles Burdett to Thomas Marsh Esq.

Dieses Manuscript besitzt Herr Born, Cancellier in dem Englischen Pallast. Ich sah es etwas durch, fand aber, daß er mehr auf die Tiefen des Wassers, als auf andere Sachen Achtung gehabt hat; von Constantinopel beschreibt er das, was man bereits großentheils in andern gedruckten Reisebeschreibungen findet.

Den 9. Jan. gegen 12 Uhr giengen wir mit der holländischen Botschafterin, ihren Kindern, dem Stallmeister und andern in die Moschee, wo die Derwische alle Dienstage und Freytage ihre öffentliche Devotion verrichten. Derwisch heißt ein Armer in der Türkischen Sprache. Es ist also dieses ein armer Mönchs-Orden, die ihren Schech oder Abt über sich haben, sie wohnen aber nicht in einem

Hause

Haust oder Kloster beysammen, und sind auch nicht uniform gekleidet, ausser wenn sie ihre Devotion halten. Der Schech wohnt an der Moschee. Als dieselbe geöfnet wurde, führte man vorher die Botschafterin mit ihrem Gefolge auf einen vergitterten Chor; ich kam auch mit hinein, so, daß ich alles gut sehen konnte.

Vor dem Schech kamen einige andere Türken, die ihr Gebet verrichteten, und hernach zuschauten; bis endlich auch die Derwische einer nach dem andern hereintraten, sich in den Kreiß auf die Erde setzten, und so recht melancholisch, wie ein Ermüdeter, der schlafen will, und daher den Kopf hängen läßt, da saßen. Endlich kam der Abt oder Schech; dieser war ordentlich gekleidet, in etwas hellgrün. Es wurde ihm eine Tapete bey der Thüre gegen Abend hin gelegt, auf welche er niederkniete und sein Gebet verrichtete. Nachher wurde die Tapete gegen Mittag gelegt; er setzte sich nieder, und auf dem Chor gegen Mitternacht sungen 2 Türken. Als dieses zu Ende war, hielte der Abt auf der Erde sitzend, eine kurze Rede in Türkischer Sprache, aber nicht laut, so, daß ich kaum ein oder das andere Wort hören konnte. Nach geendigter Rede musicirten sie auf dem bemeldeten Chor; indeß stunden die Mönche auf, liessen ihre Caputti oder Ueber-Kleider, welche sie über den Ordens-Kleidern anhatten, an dem Platz liegen, wo sie gesessen hatten, giengen, einer nach dem andern, bey dem Abt mit Ehrerbietung vorbey, und stellten sich in eine runde Ordnung. Die Musik wurde etwas lauter mit Trompeten und Paucken, der Abt gieng dreymal rund um in dem Kreise, wie einer, der

den

den Tanz aufführt, alsdenn stellte er sich wieder an seinen Ort, und die Mönche, welche den Abt im Herumgehen begleitet hatten, giengen einer nach dem andern mit tiefer Beugung vor ihm vorbey. Indeß stellte sich einer, wie ich glaube, der Nice-Schech, in die Mitte des Kreises, einen Stecken in der Hand, und fieng an zu tanzen, daß es einem Bären-Tanz sehr ähnlich sah. Die übrigen Mönche folgten nach, giengen auch ganz sachte etwa dreymal um den Kreis herum, fiengen darauf an zu kreuseln, ein jeder für sich, hielten die Augen zu, und legten die Hände kreutzweis bald auf die Brust, bald auf die Schultern. Ihre Tanz- oder Ordens-Kleidung war ein kurzes bis an die Hüfte gehendes Röckchen mit Ermeln; über dieses hatten sie ein Unter-Kleid von den Hüften bis auf die Erde wie ein Weiber-Rock. Wenn sie nun anfiengen, sich zu kreuseln, so weitete sich der Unter-Rock unten aus, in Form einer Glocke, welches ein ziemliches Getöse und Wind machte. Wenn ein Kreusel-Tanz zu Ende war, giengen sie abermal in den Kreis herum, bey dem Abt vorüber, und fiengen von neuem an. Es wurde dies viermal wiederholt; alle vier Kreusel-Tänze dauerten eine kleine halbe Stunde. Unter dem Tanze wurde beständig musicirt. Nach der ganzen Ceremonie giengen die Mönche abermal in dem Kreise bey dem Abt vorüber, küßten ihm, einer nach dem andern, die Hand, und ein jeder den andern. Hierauf trat einer von den Tänzern hervor, und hielt eine Rede; alsdann wurde der Segen gesprochen, und ein jeder gieng weg. Während der eine Mönch die Rede hielt, saßen die andern, hatten ihre Caputti wieder um, und sahen aus, wie wenn sie in Ohnmacht fallen wollten. Der Schech rief

bey

bey dem Herausgehen aus der Moſchee den Muſicanten, Selam, zu, worauf ſie ihm herunter rieſen aleckoem Selam, (Friede ſey mit euch). Und ſo hatte dieſe Tanzdevotion ein Ende.

Ehe ich dieſe Moſchee verlaſſe, muß ich noch etwas anmerken. Sie ſteht in Pera und iſt die einzige von ganz Conſtantinopel, wo ſich die obbemeldeten Mönche des Dienſtags und Freytags verſammeln.

Die Moſchee ſelbſt iſt etwa hundert und zwanzig Werkſchuh breit und lang. Mitten geht eine Kuppell in die Höhe, die gleichſam auf 4 Triangeln ruht; von der Spitze der Kuppel hängt eine ſtarke eiſerne Stange herunter, bis an das Quadrat der Kirche. An dieſer Stange ſind in die Rundung ſtarke eiſerne Drate befeſtigt, an denen 12 brennende Lampen hangen; und ſo viel Mönche ſind auch zu dem Kreuſel-Tanz beſtimmt, ſo daß am Dienſtage ihrer 12, und am Freytage andere 12 ihre Devotion verrichten.

Ihr einem Weiber-Rock ähnlicher Rock hangt ganz ſchlaff von den Hüften bis auf die Erde; ſobald ſie aber ſich zu kreuſeln anfangen, ſo weitet er ſich gleich auseinander, und bleibt ſo ſteif, als wenn er an Drath oder Fiſchbein befeſtigt wäre. Ein jeder Mönch kreuſelt ſich wie ein Rad um ſeine Axe; und doch kommen ſie ihrem vorangehenden Schech ſo nach, daß ſie den ganzen runden Kreis durchkreuſeln. Die Mönche ſelbſt behaupteten: dieſer Tanz wäre ein alter Gebrauch, und wer das Kreuſeln lernen wollte, müßte mehrere Jahre dazu anwenden.

Derwisch kommt her von dem Hebräischen [und arabischen] Darasch, untersuchen, forschen, und soll also heissen: ein Untersucher, Naturforscher.

Die Söhne der hiesigen Rabbinen werden wieder Rabbinen, und können also dem Vater, wenn sie tüchtig sind, succediren; hingegen die Hauptstellen der Griechischen Geistlichen werden gemeiniglich an andere verkauft. Die Patriarchen müssen ihre Stelle theuer kaufen, fordern hernach von den Bischöfen und diese wieder von andern Geistlichen. Die Griechischen Patriarchen können auch nie etwas zur Besserung der Kirche anfangen; denn thun sie etwas, worüber ihr Volk vergnügt ist, so werden sie gleich von dem Großvezier abgesetzt; ist aber das Volk nicht mit ihnen zufrieden, so werden sie auch abgesetzt. Der Großvezier sieht es nicht gerne, daß ein Patriarch so lange regiert, als er, weil alsdann ihm die Stelle des Patriarchats nur einmal abgehandelt würde, er macht vielmehr, daß alle 2 oder 3 Jahre der Patriarch entweder abgesetzt oder erneuert werden muß. Die Societät (Gesellschaft), welche sich von Jesu nennt, soll einen sehr großen Eingang in diesem Lande haben.

Den 17. Jan. feyerten die Griechen das Epiphanias-Fest, an welchem sie ein Creutz ins Wasser werfen, um dadurch, wie sie sagen, das Wasser gesund zu machen. Wir fuhren ganz früh mit einem Juweller, den uns der Holländische Botschafter zugesandt hatte, nach Arnawudkoy zu Wasser auf dem Canal. Arnawudkoy ist eine der Vorstädte von Constantinopel, und wird im Griechischen Μεγαγεμα genannt.

nannt. An dem Ufer war eine sehr große Menge Volks, und wohl eben so viel in den kleinen Booten auf dem Wasser. An dem Ort, wo die Ceremonie geschah, welche jährlich wiederholt wird, ist der Einfluß von einem Strom ins Meer. Nachdem wir eine kleine Weile gewartet hatten, kam der Metropolit mit einem großen Gefolge, und trug ein hölzern Creutz, etwa eine kleine halbe Elle lang, in der Hand. Sobald er an den Ort des Einflusses kam, warf er das Creutz, unter Absingung einiger Lieder, in das Wasser, wo schon etliche junge Leute schwammen und wateten, um das Creutz, sobald es ins Wasser fällt, aufzufangen, damit es nicht durch den Strom weggerissen würde. Wer es zuerst erhascht, hat das ganze Jahr einen großen Segen zu erwarten. Als die Schwimmer aus dem Wasser kamen, wurde dem Metropoliten das Creutz wieder gegeben und mit der Procession in die Kirche getragen; die Leute am Ufer wuschen ihr Gesicht in dem Wasser, und die Ceremonie war zu Ende. Herr Woltersdorf hörte unter dem Singen die Worte: wie du das rothe Meer gespaltet und den Jordan getheilt hast, so hilf uns aus unserer Noth. Das Wasser, wo das Creutz hineingeworfen worden, wird von den Leuten an dem heutigen Tage häufig geschöpft, und soll für alle Arten des Fiebers gut seyn. Es wird ἁγιασμα genennt.

Nach Arnautkoi fuhren wir auf der Europäischen Seite des Canals, auf dem Rückwege aber auf der Asiatischen Seite, und kamen an dem Leanders-Thurm vorbey; welcher im Griechischen und Türkischen Kuskula genannt wird. Dies ist eine kleine Festung mit wenigem Geschütz; der Thurm der-

ſelben dient zum Fanare oder zur Leuchte für die aus dem ſchwarzen Meer kommende Schiffe. Dies Fanare iſt bequemer, als das zu Livorno; denn dort müſſen ſie wohl in hundert Lampen Oel gieſſen, hier aber iſt die Lampe wie eine groſſe Schüſſel, etwa einer guten Elle im Durchſchnitt, mit acht Röhren verſehen; man darf das Oel nur in die Schüſſel gieſſen, ſo fließt es gleich in alle Röhren.

Weil uns in Topchane die Hunde ſehr anbellten, deren wohl etliche Hunderte an uns kamen, ſo redeten wir zu Mittage mit Hrn. Meyer von der groſſen Menge Hunde in dieſer Stadt. Er ſagte: weil die Türken die Hunde als unreine Thiere nicht im Hauſe haben dürfen, ſo müſſen ſie auf der Straße bleiben; weil ſie aber auch nicht todgeſchlagen werden dürfen, ſo vermehren ſie ſich ſo ſehr. Damit ſie nicht Hungers ſterben mögen, ſo ſind Stiftungen von Türken gemacht worden, wovon die Hunde unterhalten werden; eben ſo auch für Katzen. Gewiſſe Leute ſind dazu beſtellt, herum zu gehen und Hunde und Katzen zu füttern.

Andere Stiftungen ſind für Waſſerträger gemacht, welche in den Gaſſen der Stadt umher gehen und Waſſer in Schläuchen tragen müſſen, damit man auf der Straße trinken könne. Solche Waſſerträger ſind gemeiniglich die Emiri, welche einen grünen Bund tragen, aus Muhammeds Nachkommenſchaft.

Den 18. Jan. waren, weil heute Muhammeds Geburtstag, welchen die Türken Mevlud nennen, einfiel, ſchon ſeit geſtern Abends die Thürme an

allen

allen Moſcheen mit vielen tauſend Lämpen erleuchtet. Weil der Sultan an dieſem Tage, mit gröſſerer Pracht, als ſonſt, eine Moſchee beſucht, ſo beſorgte der Holländiſche Botſchafter für uns eine Begleitung in die Stadt, damit wir dieſen Zug mit anſehen könnten. Wir waren früh fertig, der Janitſchar und Drogoman war auch bereit, allein der Kaufmann, Herr Oudermeulen, kam ſo langſam, daß der Zug bey unſerer Ankunft in die Stadt ſchon vorbey war. Doch beſahen wir von auſſen die Kirche St. Sophia, die gewiß mit der von St. Peter zu Rom um den Rang ſtreitet. Die Haupt-Pforte von dieſem Tempel iſt der Haupt-Pforte des Serajo oder der Kayſerlichen Burg gegenüber. Zwiſchen dieſem Tempel, der Burg und den andern Häuſern und Palläſten iſt ein ziemlich geräumiger Platz, und mitten auf demſelben ein guter wohlverzierter Brunnen, woraus die obbemeldten Waſſer-Träger Waſſer ſchöpfen und jedermann umſonſt zu trinken geben.

Weil wir noch teutſch gekleidet waren, und vielen von den Einwohnern der eigentlichen Stadt Conſtantinopel dieſe Kleidung unbekannt iſt, ſo ſtunden viele ſtill und ſahen uns wie Unthiere an.

Die Sophien-Kirche, welche wir nur von auſſen beſahen, [147.] hat Grelot, ein Franzöſiſcher Reiſender aus dem vorigen Jahrhundert, und Tournefort von auſſen und innen deutlich beſchrieben und in Kupfern abgebildet. Unſere Herren wollten uns gerne in dieſer Kirche herumführen laſſen; allein, auſſer den Koſten von 50 Thalern, hätten wir doch nicht über 10 Minuten in der Kirche bleiben können.

Den 19. wurde mit dem Juden Abraham, des Hrn. Marchands (unſers Hauswirths) Mäkler, von den hieſigen Synagogen geſprochen; es ſeyen zwar viele, aber kleine und ſchlechte Synagogen hier, und die Juden blieben ſehr unwiſſend.

Ein Armenier Johannes, der geſtern bey uns geweſen, nebſt dem Iſaac Chodjah, auch einem Armenier, und Informator bey den Kindern der Drogomans in dem Franzöſiſchen Pallaſt, kam zu uns. Dieſer iſt ein gebohrner Araber aus Aleppo, von der Armeniſchen Kirche, hält ſich aber jetzt zu der Römiſchen. Wir ließen ihn etwas Türkiſch und Arabiſch leſen, auch wir laſen ihm vor, um zu ſehen, ob wir ihn zum Chodjah (Lehrer) würden annehmen können.

Die Kirchen der Proteſtanten hier, wie der Römiſch-Catholiſchen, werden nicht unter dem Namen Kirche gebaut. Die Proteſtantiſchen führen den Namen Magazine, und die Römiſchen heiſſen Hoſpitium oder Herberge; die letzteren haben nur zwey Gebäude, die Kirchen genannt werden können. Doch müſſen ſie ſich in acht nehmen, daß ſie ſolche nicht anſehnlich bauen. Noch vor wenig Jahren iſt den Römiſchen eine Kirche auf ſolche Art weggenommen worden. Der Grand Signor (Sultan) reutet in Galata an einer Römiſchen Kirche, die zugleich ein Kloſter war, vorbey; weil ihm nun das Gebäude in die Augen leuchtet, fragt er darnach. Die Bedienten antworten: es ſey eine Kirche! Der Großherr ſteigt vom Pferd, geht hinein, verrichtet ſein Gebet, und ſomit war ſie zu einer Türkiſchen Moſchee eingeweyht.

Die

Die Pfaffen mußten fort und an einem andern Ort bauen.

Die Protestanten bauen ihre Kirchen unter dem Namen der Magazine, um die Kosten zu ersparen, die zu Auswürkung eines Fermans von dem Großherrn erfodert würden. Die Gesandten können ohnehin in ihrem Pallast frey und ungehindert Kirche halten; weil aber die Versammlung in einem Zimmer zu stark geworden ist, so haben sie den Ausweg gefunden, Magazine zu bauen. Dies kostet zwar auch Geld, um in dem Hofe des Pallastes ein solch Magazin bauen zu dürfen; doch nicht so viel, als eine ordentliche Kirche.

Die andern, welche schon Kirchen haben, Griechen, Armenier und Römische, müssen sehr darauf sehen, daß sie nicht abbrennen oder einfallen; dadurch sind sie verfallen. Wenn wirklich eine abbrennt, so wird dem Woywoden (ohngefähr so viel, wie bey uns ein Burgermeister) Geld gegeben, daß er die abgebrannte Kirche nicht unter die Brandstädten zählt. Alsdann baut man sie sobald und so heimlich, als es nur seyn kann, wieder auf.

Der holländische Botschafter erzählte unter andern: daß zu seinem Vater, welcher Consul in Smyrna gewesen, wo jetzt sein älterer Herr Bruder, der Graf D'Hochepied, Consul ist, einer in der Kleidung eines Derwischen, d. i. in sehr geringer Kleidung gekommen sey, mit einem Derwisch-Hut auf dem Haupt. Sie sind an Tafel, er kommt gerade hinein, setzt sich frey an der Tafel nieder; wegen des Derwisch-Huts

durfte man ihn nicht abweisen. Er ißt und trinkt nicht. Die Consulessin fragt ihn mancherley; auf das wenigste antwortet er, und dies sehr kurz und abgebrochen. Sie vermuthen also, es sey ein Spion. Nach der Tafel geht er mit dem Consul in ein besonderes Zimmer; die Gemahlin geht mit, der Derwisch aber hält sich so lange auf, bis sie wieder weggeht. Ihnen ist bey dem Verhalten des Mannes nicht wohl zu Muthe. Nachdem er aber mit dem Consul allein ist, sagt er: Herr, ich bitte euch, fragt mich nicht, wer ich sey; zugleich redete er das Holländische, Französische und Italiänische, als wenn es seine Mutter-Sprache wäre. Der Consul fragt: wie er zu diesen Sprachen komme? statt der Antwort sagt er: Herr, fragt mich nicht. Dies aber bitte ich euch, gebt mir einen Paß, hie und da hin. Er giebt ihm zu dem Ende einen Namen an, ob den wahren oder einen erdichteten, weiß man nicht. Der Paß wird ihm ausgefertigt: er kommt des andern Tags wieder, nimmt ihn an und fragt, was er koste? Der Consul sagt: er solle ihm geschenkt seyn. Er antwortet aber: Herr, ich bin nicht so arm, zieht 20 Ducaten aus dem Sack, legt sie dem Consul auf den Tisch, und sagt: dies gebt eurem Schreiber für das Schreiben des Passes. Eben so hat er es nachher bey dem Französischen, Englischen und andern Consuls gemacht, ist fortgegangen, und hat keinen erfahren lassen, wo er geblieben.

Ich kam auf die Gedanken, ob es etwa Grelot gewesen sey. Dieser hat um diese Zeit den Orient bereißt, und schreibt: Er habe manche Sachen durch List, andere durch Geld zu sehen bekommen.

Den

Den 21. nahm ich für den Herrn Woltersdorf den Türkischen Lehrmeister an, der von Geburt ein Armenischer Christ war, und nachher sich zu der Römischen Kirche gewendet hatte. Wir bedungen mit ihm, des Tags für eine Stunde drey gute Groschen, oder auf die Woche einen Piaster; weil ich dabey war und also mitlernen konnte, so war es nicht zu viel. Anstatt einer Stunde, blieb er oft drey, vier, fünf Stunden bey uns. So geschah die Erlernung der Türkischen Sprache bey uns gleichsam spielend.

Der Lehrmeister verstund keine andere, als die Türkische, Arabische und Persische Sprache. Wir mußten durchaus Türkisch lernen. Doch, da ich in der Arabischen Sprache schon weiter gekommen war, konnte ich ihn manches fragen, wie dieses oder jenes Türkische Wort im Arabischen hieße u. dgl.

Der Schwedische Gesandte übergab uns den Reise-Ferman von der Pforte, welcher 25 Piastri kostete, die aber der Gesandte bezahlte und uns schenkte. Ich will diesen Ferman äußerlich beschreiben.

Die Länge desselben ist eine gute Elle; und die Breite eine kleine Elle; das Papier geglättet, und so stark, wie das Papier zu großen Land-Charten; man nennt es türkisch Pergament-Papier. So wird er zusammengerollt, und in eine von Pappe verfertigte, mit rothen Saffian überzogene Capsel gesteckt, die wie ein Commando-Stab aussieht.

Die Schrift ist durchgehends Divany (Canzeley), welche der tausendste unter den Türken kaum lesen

kann. Oben darüber ist der verzogene Name des Kayſers, ſo wie er auf den Münzen abgedruckt wird; nemlich drey Stangen gehen in die Höhe, daran hangen drey Roßſchweife; dann kommt ein Zug, wenn man das Patent vor ſich hat, linker Hand wie ein Oval, und rechter Hand zwey Schwänze; in der Mitte des Ovals iſt der Name des Kayſers; der jetzige hieß Machmud, das M. war deutlich, aber die andern Buchſtaben waren ſo verzogen, daß man ſie mit vieler Mühe herausbringen konnte; die übrigen Züge, als die bemeldeten Standarten, das Oval, und die beyden Schwänze, waren in der Beſchriftirung dieſe: Sultan; Ibn Sultan; Sultan Elberrie; Wechaukuan Elbacherie, d. i. N. N. Kayſer, ein Sohn des Kayſers, ein Beherrſcher der Erde, und Regierer der Gewäſſer.

Wenn ein ſolcher Ferman richtig ſeyn ſoll, ſo muß er von dem Großvezier und vier andern Herrn unterſchrieben ſeyn; der letzte iſt der Regiſtrator. Der Kayſer ſelbſt unterſchreibt ſeinen Namen nicht mit eigner Hand.

Ein ſolcher Ferman gilt nur ſo lange, als der gegenwärtige Kayſer lebt; bey dem neuen Thronfolger muß man einen neuen Ferman ſuchen, wenn man ſicher durch das Land reiſen will. Doch wird dieſes letztere nicht ſo ſtreng beobachtet; wie denn ich mit meinem von dem Kayſer Machmud empfangenen Paß, unter der Regierung ſeines Nachfolgers Oßman, ſicher durchgekommen bin.

Um

Um einiger Leſer willen, ſetze ich hier die Lateiniſche Verſion her, wie ſie ein geſchickter Dragoman aus dem Schwediſchen Palais mir gegeben hat:

Excellentiſſimi Iudicum orthodoxorum (i. e. der Muſelmänner) Praeſtantiſſimi praefectorum eminentiſſimorum, fodina virtutum et ſcientiarum. Latores vexillorum Nobilium fidei, Haeredes ſcientiarum Prophetarum et Apoſtolorum peculiari et ſumma gratia et favore regio donati Domini (reverendiſſimi) Noſtri, Smyrnae, Aleppi, Ieroſolimorum et Aegypti Iudices, quorum augeantur ſcientiae.

Et praeſtantiſſimi Iudicum ac Praeſulum, fodinae ſcientiarum ac facundiae, Domini Noſtri, Saydae, Iaffae (Joppae) et Alexand. Aegypti etc. - etc. - - etc. - - - Iudices, quorum augeantur ſcientiae. Et Praeſtantiſſimi locum tenentes, legum periti, Tripoleos Syriae et Lef-Kauſſe Iurisdictionum locum tenentes, quorum augeantur Scientiae. Et Inclyti inter Pares in ſupradictis Iurisdictionibus optimates, Magnates, arcium Praefecti et alii Gubernatores et ſcalarum (Portuum) Praefecti, quorum augeantur dignitates. Diplomate hoc excelſo adueniente notum ſit, quod in mea Perfulgida Porta reſidens Ablegatus Sueciae glorioſus inter Magnates Ieſum credentes, D. de Celſing, cuius extrema feliciter terminentur, ad aulam meam praefulgidam ſigillatum miſerit libellum, et notum fecerit, quod ad ſe pertinentes Viri

Succi Nomine Stephan Schultz et Albert Fridrich Woltersdorf, viri duo, duos secum habentes famulos francos (liberos aut immunes) de mea praefulgida Porta, ad ea quae in supradictis partibus contingunt, loca visitationum visitandi et peregrinandi causa, iter aggressi sint; Vos Domini Nostri et Praedicti vos, quando supra dicti homines, cum duobus suis famulis liberis ad cuiuscunque vestrum Iurisdictionis loca accedentes pervenerint, horum transitus aut stationis tempore, contra Imperatoris Capitulationes, a vectigalium exactoribus, quasi tributum petentibus, aut ab aliis quibusdam, alio praetextu utentibus, ne ulla ipsis fiat modestia, nec necessaria victualia sponte ab emptoribus, cum suis deperiis sumere volentibus ullum afferatur obstaculum. Et pro illorum salvo conductu mandatum meum Imperatorium Iuxta capitulationes uti dictum est, mandatum inquam, meum excelsissimum emanavit. Mandavi, itur adveniente meo nobilissimo Mandato, ut iuxta hac de causa egressum glorioßissimum et Potentissimum Mandatum meum Vos conducatis. Cum igitur supra dicti Viri, uti dictum est cum suis duobus liberis famulis, visitationum loca visitandi causa peregrinantes ad cuiuscunque Vestrum Iurisdictionem accedentes pervenerint, in tempore transitus et in stationibus eorum, contra Imperatorias Capitulationes a tributi exactoribus, quasi tributum petentibus aut ab aliis quibusdam alio praetextu utentibus nulla fiat illis molestia, nec necessaria victualia

sponte

sponte ab emptoribus iuxta quotidianum pretium cum denariis suis sumere volentibus ullum a quoque afferatur obstaculum. Sed protegantur, et salvo conductu custodiantur. Iuxta Nobilissimi Mandati mei tenorem agatis, ita sciatis, signo Imperatorio fidem adhibeatis.

Dabantur
Constantinopoli

in diebus dimidii Lunae Rebb il aewel anno aegirae 1166.

Herr Marchand, unser Wirth, erzählte uns von einer uralten Griechischen Kirche in der Kayserlichen Burg, welche nicht geöffnet wird. Sie soll des Kayſers Constantinus und seiner Mutter St. Helena Hof-Capelle gewesen seyn. Sie ist jetzt fast unter der Erde, weil mit der Zeit immer mehr neue Erde von aussen daran gekommen. Als Hof-Juwelier bekam er einmal die Freyheit, hinein zu gehen; der Schlüssel-Bewahrer warnte ihn aber sehr, er möchte in der Kirche ersticken. Mit vieler Mühe bringt er es dahin, daß er eingelassen wird, und findet da viele Chor-Stühle auch Wand-Leuchter von Cedern-Holz. Zwey Hände von den Arm-Leuchtern schnitt er mit einer kleinen Stock-Säge ab und steckte sie zu sich. Der Türke freute sich über seine gesunde Zurückkunft, nicht anders, als wenn er vom Tode auferstanden wäre.

Herr

Herr Marchand gab mir eine ſolche Hand zum Andenken, die andre iſt nach der Sorbonne gekommen. Ich will mein Exemplar hier beſchreiben.

Die Figur iſt wie eine Hand, mit eingebogenen Fingern, die ein Licht hält; dieſe Hand ragt gleichſam hervor aus dem Munde eines Fiſches. Alles iſt ſauber in Bildhauer-Arbeit und lebhaft geſchnitzt. Die Figur des Fiſches iſt einem Hecht etwas ähnlich, welcher κατ εξοχην, von den Griechen ιχθυς genannt wird, da die andern Fiſche ihre beſondere Namen haben.

Zur Zeit der groſſen Verfolgungen, welche die erſten Chriſten erlitten haben, iſt es ſehr möglich, daß die Schwachen den Namen Ιχθυς zu einiger Bedekkung gebraucht, und [nach den Anfangsbuchſtaben] darunter verſtanden haben: Ιησῦς Χριστός Υιων Σωτηρ. Jeſus Chriſtus unſer Heiland.

Wie nun die Morgenländer bildlich zu reden und zu ſchreiben gewohnt ſind, ſo kann unter dem Bilde der gebogenen Hand, in welcher ein Wachslicht geſteckt hat, die Glaubenshand verſtanden ſeyn; der Fiſch hält die Glaubens-Hand und dadurch kommt der Sinn heraus: Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, erhält meine Glaubenshand. — Am Holz iſt nicht der geringſte Wurmſtich zu ſehen; der Cedern-Geruch offenbart ſich bey einem jeden Reiben.

Den 3. Febr. erzählte der Armenier Johannes: Muhammed, als er ſeinen Koran verfertigt hatte, ſey nebſt Serkis, ſeinem Cammeraden, einem Armeniſchen

nischen Christen, an einen Brunnen getreten. Serkis steigt hinein in den Brunnen, Muhammed bleibt auffen, und hat ein Buch von eben der Größe, wie sein Koran war, zeigt es dem Volk, und sagt: daß meine Lehre von Gott sey, sollt ihr heute sehen. Ihr seht jetzt, daß auf diesem Buch, welches ich in Händen habe, nichts geschrieben ist; ich will es aber in diesen Brunnen werfen, und wenn ich es wieder herausbole, so soll es voll geschrieben seyn. Darauf wirft er das leere Buch in den Brunnen, Serkis greift es auf und reicht ihm das beschriebene Buch zu, welches er vorher mit hineingenommen hatte. Muhammed zeigt das Buch beschrieben vor und das Volk ruft: La illah ill allah wa Muhammedu rasul ollahi. d. i. es ist kein Gott, als Gott, und Muhammed ist der Prophet Gottes. Wer nun ein Mosim (Rechtgläubiger) ist, sagte Muhammed, der werfe Steine in diesen Brunnen. Jedermann greift Steine auf, in wenigen Augenblicken werfen sie den Brunnen zu. Nach einiger Zeit läßt der Herr des Serkis den Brunnen wieder reinigen, findet seinen Knecht todt und ein unbeschriebenes Buch bey ihm.

So viel ist im Orient bekannt, daß Serkis, sowohl bey den Armeniern, als bey den Türken, für einen frommen Heiligen gehalten wird; und daß die Muhammedaner gestehen: ihr Prophet habe weder schreiben noch lesen können, und doch den Koran verfertigt; also müsse der Koran ein göttliches Buch seyn.

Ferner wiederholte unser Armenier Johannes, was er uns schon vor ein paar Tagen erzählt hatte:

in

In Anatolien seyen viele Türken, welche sich taufen lassen und die Beschneidung auch beybehalten. Ein Armenischer Geistlicher nemlich habe Neigung zu den Türken gehabt. Dieser predigte dem Volke ernstlich vor, wie die Leibes-Stellung der Muhammedaner unter ihrem Gebet, dem Worte des Evangelium sehr nahe komme. Als das Volk ihm darinn gefolgt, und er einen ziemlichen Anhang bekommen hatte, läßt er sich mit seinem ganzen Anhange beschneiden. Diese Leute beschneiden nun noch ihre Kinder, und taufen sie auch; glauben an Jesum und an Muhammed zugleich. Diese Secte sey ohngefähr vier hundert Jahr alt. —

Da das Schwerdt der Muhammedaner wütete, mögen manche von den Armenischen oder Eutychianischen Christen nicht standhaft genug gewesen seyen. Weil nun Muhammed selbst Jesus für den großen Propheten hält, die Eutychianer aber die Gottheit des Messias läugneten, so konnte man sie auch mit Recht beschuldigen, daß sie, Jesus nur für einen Propheten hielten. Da nun Jesus die Taufe, Muhammed aber die Beschneidung Ismaels verordnet; so lassen sich diese, nach beyden sogenannten Propheten, beschneiden und taufen.

Herr Benisch will behaupten: daß mehr Türken, als andere Nationen in Constantinopel seyen; so daß, wenn man die Stadt in 3 Theile abtheile, zwey Theile aus Türken, der dritte Theil aus Christen und Juden bestehe. Ich kann ihm dies zugeben, wenn man die Stadt Constantinopel allein nimmt; nimmt man aber Galata, Pera, und Tapchaneh,

wie

wie auch die andern Vorstädte dazu, so glaube ich es nicht; denn einige der Vorstädte werden fast allein, von Griechen, oder auch Armeniern und Juden bewohnt. An dem Mewlud Muhammeds sahen wir wohl eine große Menge Türkischer Männer, Weiber und Kinder in den Ringmauern der Stadt, auf den Straßen, wo wir durchkamen; aber blos weil an diesem Tage Jedermann von den Muhammedanern Freyheit hat auszugehen, um den Kayser, welcher in seiner größesten Pracht nach einer Moschee reitet, zu sehen.

Den 9. Febr. früh sandte der Holländische Botschafter einen Drogoman aus seinem Pallast, Hrn. Gabriel nebst einem Janitscharen, um uns theils in der Stadt Constantinopel herum zu führen, theils einen Ort anzuweisen, wo wir den Großherrn nach einer Moschee reiten sehen könnten. Wir giengen durch Pera und Galata an das Wasser, fuhren bey Balyk Basar (den Fisch-Markt) an, kamen durch eine ganze Straße von Gewölben, wo allerley Specereyen verkauft werden; hernach durch eine Straße, wo die Kamm-Macher ihre Wohnungen und Buden haben. (Sie machen die Kämme von Buchs-Baum, welche so stark und gut sind, als die von Elephanten-Zähnen). Ferner kamen wir durch eine Straße der Löffel-Macher und der Schmiede, und so an den Besesten, wo wir die Pelz-Leder-Tuch-Leinwand- und Paputschen-Laden besahen. Alle diese Gewölbe sind ungemein voll Waaren, und machen ganze Straßen aus. Endlich kamen wir in eine Apotheke, wo der Großherr vorbey reiten mußte, weil er nach der Moschee zu St. Hiob ritt.

Der

Der Zug war folgender: von dem Seraglio bis an die Kirche, waren auf beyden Seiten Janitſcharen poſtirt, die ihren Staats-Habit anhatten; dieſer beſtund in einem engen Kleide von dem Halſe bis an die Hüften; die Bein-Kleider waren etwas geräumiger, nicht aber von einerley Farbe. Auf dem Haupte hatten ſie eine ſteifflederne Kappe, von dieſer hieng hinten eine leichte, vielleicht bocklederne Haut, ohngefähr anderthalb Ellen lang hinab, oben ſchmaler, unterwärts immer breiter, ſo daß ſie unten etwa eine Elle breit wurde. In der Mitte ohngefähr eine halbe Elle hoch war ſie getheilt. Uebrigens waren ſie ganz entwaffnet. Auf jeder Seite der Straße waren drey Reihen; alle machten uns mit großer Höflichkeit Platz, daß wir durch ſie durchkommen konnten. Der Weg vom Seraglio (oder beſſer Seraj) bis zu der benannten Kirche, iſt ohngefähr eine kleine halbe Stunde, und doch ſtunden ſie dicht an einander. Nun kam der Zug ſelbſt:

1) Ein Vornehmer mit großem Gefolge zu Pferde und vielen Tſchochodaren, die ſein Pferd führten, hatte vor ſich die Tapete, worauf der Großherr in der Kirche ſein Gebet verrichtet.

Dieſem folgte 2) der Kahvetſchie Baſchah mit eben ſo großem Pomp, und hatte vor ſich das Kayſerliche Caffee-Geſchirr, weil es gebräuchlich iſt, daß der Kayſer nach verrichtetem Gebet in der Moſchee Caffe trinkt.

3) Der Klitſchdſchi Baſchah oder Schwerts Träger. [S. 170.] Dieſer machte ſchon einen gröſſern Prunk; einen noch größern der ihm

4) folgende Dolubendſchi, der den Dolubend, gemeiniglich Dulban genannt, vor ſich hatte und bald rechts, bald links gegen das Volk, beſonders gegen die Janitſcharen bewegte, gleichſam als Zeichen der Gnade des Sultans. Er würde bey uns der Kron-Träger heiſſen. Der große Saphyr am Dulban war ohngefähr, ſo weit ich es ſehen konnte, einen halben Zoll breit, und drey viertels Zoll lang, und blitzte wie der klare hochblaue Himmel.

5) Kam der Großherr ſelbſt; vor ihm ritten 12 Kaputſchies (Thürhüter). Er ſelbſt war zwiſchen 24 Heyducken, die ſein Pferd auf beyden Seiten führten. Dieſe Heyducken hatten Beinkleider von purpurrothem Sammt, an den Füßen gelbe Stiefeln, an dem Leibe ein enges Kleid, faſt wie ein Nacht-Camiſol mit Ermeln von purpurrothem Atlas; über dieſes wie ein Weſtchen, ohne Ermel, von Metall, vielleicht ſtatt eines Panzers, der aber die Bruſt und den Rücken bedeckt. Dies Metall iſt entweder ächtes Gold, oder doch im Feuer vergoldetes Kupfer.

Auf dem Haupt hatten ſie einen Helm von ebendemſelben Metall, beſetzt mit weiſſen Straus-Federn, etwa einer guten Elle in die Höhe, und zwar in ſolcher Menge, daß ſie dicht an den Helm gepflanzt ſtunden; oben aber breiteten ſie ſich aus wie eine Blume. Ein jeder Buſch konnte oben im Durchſchnitt zu einer Elle gerechnet werden. Zwiſchen dieſen 24 Traban-

ten ritt der Großherr wie in Wolken, daß man ihn kaum ſehen konnte. Weil wir etwas erhaben ſtunden, ſahen wir ihn genau. Er hatte eine gemeine Kleidung an; an ſeinem Dolubend ſahe man keine Juwelen. Der Beniſch oder Ober-Kleid war ein feines violettes Tuch; das Pferd hatte eine Chabraque, die bis an ſeine Knöchel reichte, und wegen der Perlen und Juwelen auf 15 tauſend Piaſtri geſchätzt wurde.

6) Zunächſt dem Kayſer folgte der Kislar-Aga, (Weiber-Bewahrer,) oder Eynuch, mit einem, alle andere vorbenannte Herrn übertreffenden Gefolge. Den Beſchluß machte

7) der Janitſchar-Ago, gleichſam der General-Feldmarſchal. Dieſer hatte ſeine Leib-Garde von zwey bis drey hundert Mann zur Begleitung; er ſelbſt iſt Commandeur von mehr als 30 tauſend.

Weil wir hörten, daß der Kayſer eben dieſe Straße zurück kommen würde, ſo erwarteten wir ſeinen Rückzug, der eben ſo geſchah, nur daß jetzt die erſtern, die letztern waren.

Die Janitſcharen machten weder vor den andern Herrn, noch auch vor dem Sultan ſolche große Verbeugung, als vor ihrem Aga.

Tſchorbaßi heißt ein Hauptmann über vier hundert Mann. Die Griechen überſetzen Tſchorbaſchi, mit ἑκατοντάρχος.

Daß

[S. 172.] Daß die Muhammedaner die ſogenannte Prädeſtination, nicht nur glauben, ſondern auch darnach handeln, ſahen wir heute an einem deutlichen Exempel. Ein Türk gieng nicht weit von uns, rauchte ſeine Pfeife, ein anderer, der neben uns gieng, begegnete ihm. Jener ſagte auf Türkiſch: Brüder, nimm hin; und reichte ihm die Pfeife, indem er niederſinkt. Sein Freund unterſtützt ihn, ſo gut er konnte, und bekam bald Hülfe, ſo daß der an der Peſt verſtorbene in ein Haus gebracht werden konnte. Wir eilten indeß nach einem Kaffee-Hauſe; kaum hatten wir uns geſetzt, ſo kam dieſer Türke auch. Da er befragt wurde: was dem hinfallenden Mann gefehlt, antwortete er: Thawun, die Peſt hat er gehabt. Wir fragten: wie er denn ſogleich aus des Verſtorbenen Pfeife rauchen könnte? Allah kerim dür. (Gott iſt allein vorſichtig und barmherzig.) war die Antwort.

Da wir den Kayſerlichen Zug geſehen hatten, giengen wir zum Mittag-Eſſen in Hrn. Marchands Kammer, in welcher er als Hof-Juwelier arbeitet, und aßen bey ihm auf Türkiſche Art; nemlich einen Pillawi, d. i. gröblich gekochter Reis mit Rindfleiſch, welches in Stücken von einer welſchen Nuß groß an hölzernen Spießchen gebraten war. Zu dem Pillawi hatten wir kleine hölzerne Löffel. Den Braten mußten wir mit Fingern zerreiſſen.

Den 11. Febr. gieng ich vor Pera hinaus an den Ort, wo die Chriſten ihre Grabſtätten haben. Es iſt ein weites Feld; die verſchiedene Religionsverwandten ſind nicht anders unterſchieden, als durch

die Gegend. Zunächst an Pera liegen die Todten der Griechen, darauf die Reformirten und Evangelischen, ferner die Römischen, und dann die Armenischen Leichen. Es ist ein guter Spatzier-Weg, man kann ziemlich herumsehen, und hat frische Luft. [S. 175.].

Unser Chodjah erzählte, daß in Aleppo sich vor wenig Jahren vier bis fünf Juden haben taufen lassen; ferner, daß ein junger Muhammedaner von Aleppo weggegangen sey, und sich in Rom habe taufen lassen. Als der Vater es erfährt, schreibt er dem Sohn: daß du ein Christ geworden bist, nehme ich dir so übel nicht; aber hüte dich, daß du keine Bilder machst; denn wo willst du am Tage der Auferstehung Seelen hernehmen?

Man fragte: warum die Juden mit dem Namen Mauschel belegt würden, da es doch so viel als Herr heißt? Ich sagte: Es ist wahr, das Wort Moschel heißt Beherrscher, aber so nennen sich die Juden nie selbst; sie werden von den Christen und andern Völkern spottweise so gerufen; daher muß das Wort Maschal ausgesprochen werden, und nicht Moschel; alsdann bedeutet es ein Sprich- oder Scheltwort.

Den 17. Febr. besuchten wir einige Felder, wo die Türken ihre Leichen begraben. Wir fanden etliche ziemlich ansehnliche Grabstädte; doch sind sie nicht umzäunt. Nur einige Vornehme hatten um ihr Grab ein Gegitter. An diesem Platz, wo wir heute waren, konnten wir die Leichen-Felder der Griechen, Armenier, Lateiner, Türken und Juden zugleich sehen.

Es

Es macht einen beſondern Anblick, theils wegen der Größe der Begräbniß-Felder, theils, wegen der vielen Cypreſſen auf dem Türkiſchen Felde. [S. 177]

Wir beſahen Topchanáh, die Stückgießerey, ein ſehr großes Gebäude, wo alle Tage Canonen, Mörſer und anderes Schieß-Gewehr gegoſſen, ununterbrochen in Arbeit ſind. Man darf dieſes Gebäude innen nicht ohne große Koſten oder des Kayſers ſchriftliche Erlaubniß ſehen. Es giebt der ganzen Vorſtadt, welche auch nicht klein iſt, den Namen; Top heißt eine Canone, chanáh ein großes Haus. Wir mußten hierauf durch etliche enge Gäßchen zu dem Juden Abraham gehen. Nachdem wir uns alle auf die Sophah geſetzt hatten, mußten ſeine Kinder rund um zu uns gehen, und uns mit dem Hand-Kuß bewillkommen, welches auf folgende Weiſe geſchieht: der Knabe nimmt die Hand des, den er grüßt, küßt ſie und legt hernach ſeine Stirne darauf; hiemit läßt er die geküßte Hand los, legt ſeine Finger an die Stirn und dann an die Herz-Grube, macht eine Beugung, und geht etwas rückwärts fort.

Wir giengen mit Abraham oben hinauf, wo wir von ſeinem Altan die Stadt ziemlich überſehen konnten. Auf dem Altan des holländiſchen Pallaſts iſt die beſte Ausſicht, die ganze Stadt, und Scutari die Aſiatiſche Stadt, nebſt beyden Dörfern faſt bis an das ſchwarze Meer zu überſehen. Bey dieſer Ausſicht erblickte ich einen Todten-Acker mit koſtbaren Grab-Steinen; weil ich gut in die Ferne ſehen konnte, kamen mir die Inſchriften mehr Hebräiſch als Arabiſch vor. Ich erfuhr, daß es ein Jüdiſcher Todten-

Acker ſey, wo die vornehmſten Juden hin begraben werden. Dabey wurde folgende Begebenheit erzählt. Vor wenig Jahren war ein armer Bedienter des Großveziers, der aber ſeinem Herrn treu gedient hatte; dieſen fragt der Herr, ob er ſich nicht eine Gnade ausbitten wolle? der Bediente bittet um die Erlaubniß, ein Luſt-Schloß bauen zu dürfen, wo er wolle. Der Herr: du ſollſt die Erlaubniß haben, aber du haſt ja kein Geld zu einem ſolchen Bau. Der Diener: ich werde ſchon Geld kriegen; gieb mir nur eine ſchriftliche Vollmacht, mein Schloß zu bauen, wo ich will. Dies geſchieht; der Diener geht auf den Todten-Acker der Juden mit einer Meß-Schnur und mißt hin und her; einige Juden ſehen dies, geben den andern Nachricht. Sie kommen und fragen: was er mache? Er antwortet: ich will hier mein Kioſk (Luſthaus) bauen. Die Juden: wer hat dir dies erlaubt? Er zeigt die Vollmacht des Großveziers. Nun legen ſich die Juden aufs Bitten, erbieten ſich, ihm Geld zum Bau zu geben; er ſolle nur einen andern Platz wählen. Durch immer ſtärkeres Bitten, bringen ſie ihn endlich von ihrem Todten-Acker fort, zahlen ihm auf 30 tauſend Piaſtres, (ein Piaſtre macht ohngefähr 18 ggr. in Golde.) und er geht und baut ſein Luſthaus da, wo er ohnehin im Sinn gehabt hatte. [S. 181.]

Den 20. giengen wir nach St. Demetrio; eine ziemlich große Vorſtadt, welche am Berge liegt, und von Griechen und einigen wenigen Türken bewohnt wird. Wegen der dortigen geſunden Luft kommen die Leute aus Pera und Galata großentheils, wenn ſie einen Spatzier-Gang machen wollen, dahin. Wir beſahen die Kirche der Griechen St. De-

Demetrio genannt. Der Geiſtliche (Papas) zeigte uns den Kopf des h. Demetrius, oder wie andre ſagen: Georgius des Ritters. Der Papas küßte ihn mit großer Ehrerbietung. Wir fragten: ob ſie hier eine Schule hätten? Der Papas ſagte: die Kinder lernen leſen und ſchreiben. Hierauf wurde er abgerufen, eine Leiche einzuholen. Wir giengen auch auf den Todten-Acker; die Leiche lag in dem Sarg, der an der Bahre befeſtigt war; der Sarg hatte keinen Deckel, aber an beyden Enden und in der Mitte eine Erhöhung, daß er mit einer Decke von Leinwand zugedeckt werden konnte, ohne die Leiche zu berühren. Ueber der feinen Leinwand war eine andre von einem mit Gold durchwürkten Stoffe. So wurde ſie mitten in der Kirche niedergeſetzt; die Popen ſungen eine Litaney und ein paar Pſalmen, darnach las einer aus Joh. 5, 27. f. der Gemeine laut vor; hierauf gieng ein anderer mit dem Rauchfaß voran, und die Leiche wurde an das Grab gebracht. In dem Grabe wurden Bretter unten und an beyden Seiten gelegt, darauf Leinewand-Tücher gedeckt, und ein Haupt-Küſſen. Als dieſes fertig war, nahm man die koſtbaren Leichen-Tücher von dem Sarge, der an der Bahre befeſtigt iſt, und die Leiche wurde mit Lacken, worauf ſie in einem bloßen, aber langen Hemde gelegen, in das Grab hinunter gelaſſen, ſo, daß das Haupt auf das Küſſen zu liegen kam. Das Haupt war mit Schweiß-Tüchern, und die Hände mit den Ermeln des Hemdes ſo verhüllt, daß man nicht ſehen konnte, ob es eine Manns- oder Frauens-Perſon war. Sobald die Leiche im Grabe lag, zogen ſie das Tuch, womit ſie herunter gelaſſen worden, wieder hervor und ſtürzten auf Befehl des Popen die Bahre mit dem daran gehefteten

Sarge auf die Seite um. Dieſes geſchah alles mit vielem Räuchern und unter Abſingung des 90. Pſalms. Hierauf nahm der Pope dreymal Erde in die Hand, und warf ſie in das Grab, mit den Worten: Du biſt Erde, und mußt zu Erde werden; wir glauben eine Auferſtehung der Todten. Das Volk ſagte Amen; die Todten-Gräber warfen das Grab zu; die Bahre wurde in eine Capelle der Kirche geſetzt, und der Ritus war zu Ende. [S. 183.]

Schon zu Venedig habe ich dergleichen Bahre geſehen, worauf ein Sarg befeſtigt iſt. Sie dient zur Antwort auf die Frage: Wie ſich der Jüngling zu Nain in dem Sarge habe aufrichten können? Luc. 7, 15.

Die hieſigen Medici taugen nicht viel, ſie haben mehrentheils in Padua und Rom nicht lange ſtudirt, und wollen in der Levante ihr Heil verſuchen. Man erzählt von einem jungen Medicus, Aſinelli, der aus Italien kommt, und ſich hier ſetzen will. Er bittet den damals hier reſidirenden Botſchafter um Protection; dieſer erinnert ihn, daß ſchon ſo viele Medici hier wären. Er antwortete: ich will zuſehen, wie ich durchkomme; ich verlaſſe mich auf die Vorſehung Gottes. Der Botſchafter fragt, wie er heiſſe? N. N. Aſinelli. Je nun, antwortete der Botſchafter — fra tanti Dottori Aſini paſſera ancora un Aſinello.

Das Türkiſche hat viele ziemlich gleichlautende Wörter, welche genau beobachtet werden müſſen, um Mißverſtand zu vermeiden. Z. E. Eſü heißt: gut, höflich;

höflich; Eju, heißt: ein Bär. Donus, heißt das Meer und auch ein Schwein u. dgl. [S. 184.]

Der Fürſt Lubomirsky, Geſandter von der Krone Polen, nimmt einſt Audienz bey dem Großvezier; einer von ſeinen Bedienten verliert ſich von dem andern Gefolge. Da er nun, um ſeinen Herrn wieder zu finden, auf der Straße, nach dem Pallaſt des Großveziers, weil er das Türkiſche nicht verſtund, lateiniſch fragte: ubi eſt Domus Vefir? (Wo iſt das Haus des Vezirs?) ſo meynen die Türken, er ſchelte den Großvezier ein Schwein, und prügeln ihn halb todt.

Die Türken lieben keine andere, als ihre eigene Sprache. Sie ſagen: wollt ihr Ausländer in unſer Land kommen, ſo müßt ihr unſere Sprache lernen.

Don Gregorio, ein Drogoman, erzählte von dem Aufſpießen der Türken. Es wird dem Delinquenten ein zugeſpitzter Pfahl, etwa zwey Ellen lang, und im Durchſchnitt drey Zoll dick, von unten durch den Maſtdarm geſtoßen, ſo, daß er bey der Bruſt wieder herauskommt; an dieſem hängt er bis er ſtirbt. Dieſe Strafe aber leiden jetzt nur offenbare Straßen-Räuber, welche Mordthaten begangen haben; andere Miſſethäter werden geviertheilt, geſackt oder aufgehangen.

Der Armenier Johannes erzählte von den Zigeunern: es ſeyen hier zu Lande viele; einige von ihnen werden Muhammedaner; die mehreſten aber leben nach ihrer Art, und haben einen Hauptmann aus

ihrer Nation, der von ihnen Tribut nimmt und der Pforte überliefert. Sonst sind sie im Türkischen Gebiet eben so verachtet, als in der Christenheit, nur, daß sie sich sicherer hier aufhalten dürfen, eben so wie in Ungarn. Sie leben hier und im ganzen Türkischen Gebiet, theils vom Betteln und von Wahrsagereyen, theils vom Schmieden. Sie machen Feuereisen, Zangen und dergleichen. Sie geben Aegypten für ihr Vaterland aus, aber in Aegypten sollen sie eben so wie an andern Orten, unstät und flüchtig leben; zerstreut in der Welt wie die Juden.

Den 7. März früh [S. 190.] führte uns Herr Gabriel, Dollmetscher in dem holländischen Palais, in dem Pallast des Armenischen Patriarchen Jacub. Er saß eben an der Tafel, daher wir uns bey dem Archidiaconus eine kleine Weile aufhielten. Indeß ward es ihm angezeigt, das Essen dauerte nicht lange und wir wurden hineingeführt. Der Patriarch bewillkommte uns mit freundlichen Worten, ließ uns Stühle setzen, setzte sich selbst aber nach Orientalischem Gebrauch auf einen Sophah. Bey ihm saß ein fremder Metropolit; die andern Priester und Diaconi stunden, alle in ihrem Staats-Habit, welches eine schwarze zurückgeschlagene Flor-Kappe ist, die sie über die Mütze hängen, ohngefähr wie bey uns vornehme Frauens-Personen in der zweyten Hälfte der Trauer. Der Patriarch sprach nur Armenisch und Türkisch. Herr Woltersdorf konnte schon in der Türkischen Sprache, mit ihm, ohne Dollmetscher reden. Indeß giengen zwey Diaconi herum, und reichten dem Patriarchen, dem Metropoliten und uns zuerst einen Trank, welcher wie abgezogener Brandtewein schmeckte; dabey

einen

einen rothen Saft von Johannis-Beeren; darauf Caffee und einen schwarzen Saft, zuletzt einen Scherbet, welcher aus Weintrauben oder großen Rosinen verfertigt wird. Endlich wurde ein köstliches Rosenwasser, mit Rosmarinwasser vermischt, uns auf die Hände gegossen, um uns damit zu waschen. Darauf kam der andere Diaconus mit angenehmem Rauchwerk.

Herr Marchand fragte den Patriarchen: ob er uns einen Brief an den Patriarchen nach Jerusalem mitgeben wolle? dies, versprach er, mit Vergnügen zu thun; ich mußte ihm also unsere Namen aufschreiben.

Als wir den Scherbet trunken, stund der Patriarch auf, und trunk der Hochepiedischen Familie Gesundheit mit vieler Ehrerbietung, weil er auf seiner Reise durch Smyrna nach Jerusalem von dem Consul, Graf d'Hochepied, viele Liebe genossen hatte. Dies mochte wohl auch die Ursache seyn, warum wir so besonders gütig aufgenommen wurden; denn nachher wurde uns gesagt, daß der Patriarch einem Gesandten keine größere Ehre hätte erweisen können.

Auf dem Wege zu dem Armenischen Patriarchen kamen wir ein großes Stück durch den Besesteng, das Gewölbe für Kaufleute, welche der Stadt ein gutes Ansehen machen. Weil ich und Herr Woltersdorf in teutscher Kleidung giengen, hetzten einige Türkische Kinder die Hunde auf uns.

Da wir von dem Patriarchen der Armenier wieder zurück nach Galata giengen, kamen wir durch die

Kupfers

Kupfer-Laden, wo mancherley Waaren von Kupfer, als Schüſſeln, Teller, Keſſel, Pfannen, Coffee- und Thee-Kannen u. ſ. w. verkauft werden. Dieſe viele Waaren kommen mehrentheils aus Perſien und Armenien. [S. 193.]

Den 10. März. Der Holländiſche Botſchafter hatte ſich bey dem neuen Capitain Baſcha melden laſſen; zu dieſer Viſite wurden wir, und die übrigen unter Holländiſcher Protection ſtehenden, zur Begleitung des Botſchafters eingeladen.

Der ganze Zug gieng in folgender Ordnung: Voran 6 Janitſcharen, um Bahn zu machen; darauf folgte der Stallmeiſter mit 5 Hand-Pferden, ſehr koſtbar geſattelt und von Stall-Knechten geführt. Nun der Haus-Hofmeiſter mit einer Anzahl Bedienten in beſter Kleidung; die 4 Kammer-Diener, mehr wie junge Herrn, als Kammer-Diener gekleidet; alsdenn der Botſchafter in einer Trag-Chaiſe, inwendig mit blauen Sammet ausgeſchlagen, und mit vielen goldenen Galonen belegt, von acht Perſonen getragen. Endlich kamen die unter Holländiſcher Protection ſtehende Kaufleute und Künſtler, nebſt einigen Drogomen und Secretären; auch der junge Baron, (des Botſchafters Sohn) der Kaufmann Meyer, und wir waren dabey.

Als wir in das innere Arſenal kamen, ſtunden die Pferde, welche voran gegangen waren und die Bedienten auf einer Seite. Vor der Hausthüre des Capitain Baſcha trat der Botſchafter aus ſeiner Trage-Chaiſe heraus, wurde in der Thüre von einem Dro-

Drogoman des Capitain Baſcha empfangen und in den Audienz-Saal geführt. Jetzt lief jedermann, wie er konnte, dem Botſchafter nach; jeder ſah zu, wie er zuerſt hineinkommen konnte. Wir kamen nahe an dem Botſchafter zu ſtehen. Nach einer Weile wurde der Capitain Baſcha auch hereingeführt. Als er kam, wurde von ſeinen Bedienten, die ſchon im Zimmer waren, ein Geſchrey gemacht, mit den Worten: Bereket Olah; der Seegen Gottes. Darauf ſetzte ſich der Capitain Baſcha auf den Sophah, und der Botſchafter auf den Lehnſtuhl, der mit Purpur-Sammet beſchlagen und, nebſt andern Zierrathen, mit dem Wappen von Holland koſtbar mit Gold durchwürkt war. Dieſen Stuhl hatte der Botſchafter ſchon vorausgeſchickt. [S. 195.].

Der Drogoman führte den jungen Baron aus dem Volk hervor. Nachdem der Botſchafter dem Capitain Baſcha die Gratulation zu ſeiner hohen Würde abgeſtattet und dieſer ihm dafür gedankt hatte; (beydes geſchah durch den Dollmetſcher, welcher mit dem Botſchafter Franzöſiſch, und mit dem Capitain Baſcha Türkiſch redete;) mußte der junge Baron ſich ſetzen; die andern ſtunden alle, ſowohl auf Seiten des Capitain Baſcha, als des Botſchafters. Hierauf wurde Caffee, Zuckerwerk und Scherbet herumgereicht; alsdenn wurden wir mit Roſen-Waſſer beſprengt und mit köſtlichem Räuchwerk beräuchert. Indeſſen erkundigte ſich der Capitain Baſcha nach der Beſchaffenheit des Landes in Holland, nach der Beſchaffenheit des jungen Herrn Barons und nach ſeinem Alter. Als er hörte, daß er hier geboren und nun erſt dreyzehn Jahr alt ſey, dabey eine beſcheidene

Mun-

Munterkeit blicken ließ, ſtunden dem Baſcha die Thränen in den Augen. Zuletzt wurden ſeidene Flor-Tücher ausgetheilt; ich bekam ein grünes, an allen vier Seiten mit Silber durchwirkt. Kaum waren die Tücher ausgetheilt, ſo ſtunden der Capitain Baſcha und der Botſchafter auf; jeder eilte, um aus dem Audienz-Zimmer zu kommen, und ſo giengen wir in der vorbeſchriebenen Ordnung wieder in den Holländiſchen Pallaſt. Bey dem Herausgehen aus dem Arſenal hatten ſich viele Arme verſammelt, denen der Botſchafter durch einen Drogoman Geld austheilen ließ. [S. 195.].

Der Capitain Baſcha iſt der oberſte Admiral über die ganze Türkiſche Flotte; ſo wie der Janitſchar Agha der Generaliſſimus über die Militz zu Lande iſt. Wenn nun einer von dieſen Herren ſtirbt, oder abgeſetzt und ein neuer eingeſetzt wird, ſo gehen die Geſandten zu ihnen, um die Gratulation abzuſtatten.

[S. 196.] Herr Barcker, ein vornehmer Engliſcher Kaufmann, hatte uns verſprochen, ſeinen Kammerdiener mitzugeben, um uns nach Bujuktarn, nahe an der Mündung des ſchwarzen Meers, wo er ſein Sommer-Haus hat, zu begleiten; dieſes geſchah d. 13. März. Wir giengen durch Topchanah an den Canal, wo der Bediente des Herrn Barckers in einer Chalouppe nebſt etlichen Ruder-Knechten ſchon auf uns wartete. Mit dieſer Begleitung fuhren wir von Topchanah ab und kamen auf der Europäiſchen Seite bey 18 Flecken und Städtchen vorüber, bis an die Mündung des ſchwarzen Meers. Sie waren 1) Djangir, d. i. Seele kehre wieder.

Es

[S. 197.] Es ist hier über einem Grab eine ansehnliche Kirche gebaut, mit dem Namen Dzian gir. Und so heißt auch diese ganze Vorstadt, die nahe an Topchas nah liegt. 2) Fündüklu Funduk heißt eine Haselnuß, deren hier sehr viele wachsen. 3) Kaab Atasch, oder Kübel-Klippe. 4) Dolma Baghcia. 5) Pallazzo dell Grand Signor, das Sommer-Haus des Großherrn, nebst einem Dorfe; der Pallast ist groß und schön, doch nach Türkischer Art. 6) Besikdaschi. 7) Kelitsch Aly Bascha. Hier ist vor einigen Jahren der Aly Bascha nebst vielen andern enthauptet worden. Er war sonst der Liebling des Großherrn, nachher wurde er der Conspiration beschuldigt und an diesem Pallast enthauptet: daher das Schloß und das dabey liegende Dorf den Namen Kelitsch Aly Bascha, das Schwert des Aly Bascha bekommen hat. 8) Orthakoj, mehrentheils von Griechen bewohnt. 9) Dephterdar Burnu (Präsidenten-Ecke,) Burnu heißt die Nase, auch ein Ecke von einem Berge. Hier ist ein Sommer-Pallast des Dephterdar, oder des Kammer-Präsidenten, und etliche Häuser von gemeinen Leuten. 10) Kuru tschism-h (der versiegene Brunnen). 11) Arnawudkoj, der Ort, wo das Creutz von den Griechen jährlich ins Wasser geworfen wird, s. oben. 12) Bebek, auch ein kleiner Flecken. 13) Urumely Issar, (die Europäische oder Römische Vestung.) Hier werden vornehme Verbrecher, Vasallen des Kayserß, so lange verwahrt, bis sie durch eine kleine eiserne Pforte geführt und ersäuft werden. Wir fuhren bey dieser eisernen Pforte nahe vorbey. 14) Baltalimani. Ist die Gegend, wo die meisten Limonien wachsen. 15) Stenga. 16) Genikoj,

oder

oder beſſer Gemikoj; denn Gemi heißt ein Schiff; Koj, ein Dorf oder kleiner Hafen; folglich hieße es der Schiffshafen; weil hier eine Doggana oder Zoll-Haus iſt, wo alle Schiffe, die aus dem ſchwarzen Meer kommen, anhalten und Zoll ablegen müſſen. 17) Tarapia, wo der Holländiſche Botſchafter ſein Sommerhaus hat, welches ziemlich groß iſt, der Garten wird erſt recht angelegt; von hier kann man bis an die Bocca del Mare negro (Mündung des ſchwarzen Meers) ſehen. 18) Bajuktari, ſo viel, als: die große Pforte des ſchwarzen Meers; welches näher nach der Mündung dieſes Meeres liegt. Hier haben viele Europäiſche Kaufleute und Geſandten ihre Luſt-Palläſte, faſt alle auf Türkiſche Art gebaut. Herr Barker hat den ſeinigen von Quader-Steinen ganz bis in die Höhe aufgeführt; welches aber auch über 50 tauſend Piaſtri mit der Reparatur des Wegs gekoſtet. Nach Mittag giengen wir in den Venetianiſchen Sommer-Pallaſt, wo wir die Mündung des ſchwarzen Meers ſehr gut ſehen konnten. Dieſe iſt mit ſo hohen Felſen-Gebürgen umgeben, daß es recht ſchwarz und fürchterlich ausſieht. An beyden Seiten des Canals, der ſich mit dem ſchwarzen Meer vereinigt, ſind feſte Schlöſſer, auch ſtehen hier Kriegs-Schiffe. Von dieſer ſchwarzen fürchterlichen Ausſicht, glaube ich, hat dieſe See, den Namen des ſchwarzen Meers; ſo, wie das ſogenannte weiſſe Meer durch die Dardanellen hin, wegen der Fläche und lieblichen Ausſicht Mare bianco, oder Mar di Marmora heißt.

[S. 198.] Nun fuhren wir auf der Asiatischen Seite zurück; dies war für die Ruderer leichter, als Vormittags. Auf der Asiatischen Seite kamen wir bey kleinern und größern Dörfern vorüber, als Kabhak; Selwy Burnu; Hungiar Iskolesi; Jalikoj; Bekoe; Sultanijeh Ingirlykoj; Cibukli (hier werden die mehresten Türkischen Tabakspfeifen gemacht). Kalnygia; Kalnygia Koerpher; Anatoly Isbar, welches die Festung auf der Asiatischen Seite ist, gegenüber der Urumely Isbar; ferner Jöksü; Kandely; Wanykoj; Kulely Baghcia; Zingelykoj; Begler Beg; (Hier pflegen sich meistentheils die Ministers des Türkischen Reichs in ihren Sommer-Pallästen zu divertiren;) Palazzo dell grand Signor, dem auf der Europäischen Seite fast gegenüber; Stavro, (Creutz, weil ehedem hier das Creutz am Epiphanias-Fest in das Wasser geworfen worden ist, wie es jetzt bey Arnawudkoi geschieht. Hier wohnen mehrentheils Griechen.) Ferner Kuskungiuk, und endlich Scutari, eine große Stadt auf der Asiatischen Seite, von dem Seraj des Großherrn fast gerade über. — Von hier fuhren wir wieder an die Europäische Seite des Canals, traten aus dem Boot, und giengen zu Fuß in unser Quartier.

Wenn man alle diese Vorstädte, und die Asiatische Nebenstadt Scutari, mit ihren Vorstädten, die so aneinander hangen, als ob sie zur Stadt selbst gehörten, auch Galata und Pera dazu rechnet; so muß ich gestehen, daß mir Stockholm, Petersburg, London und Rom kleine Städte gegen Constantinopel sind. Doch fehlt hier die Regularität der Strassen, und die Menge der Palläste.

Als wir uns Scutari bey dieſer Fahrt näherten, ſahen wir auf der Stampuler Seite des Canals einen großen Balken, ohngefähr hundert Schuh lang, ſchwimmen. Unſre Schiffer hielten ſich ſtracks nach dem Ufer von der Aſiatiſchen Seite. Da wir nach der Urſache fragten, ſagten ſie: nur ſtille, es wird bald den Kopf aufheben. Indem wir ſo redten, wird das eine Ende des Balkens ein großer Fiſchkopf und ſprudelte, das andere war ein Fiſchſchwanz, der ſich in die Höhe ſchwung. Hierauf gieng der vermeintliche Balken unter. Die Leute nennen ihn Hauet, Schlucker oder Verſchlinger; mit dem Schwanz kippt er die Boote um, und dann verſchlingt er die Menſchen. Er ſoll nach der Ausſage unſerer, und auch anderer auf dem Canal fahrenden Schiff-Leute, aus dem Mittelländiſchen Meer kommen, und nach dem ſchwarzen Meer zugehen, hernach aber wieder in das Mittelländiſche Meer zurück kehren. [S. 200.]

Den 15. März fuhr Herr Teſta, der Sohn des Procurators von dem h. Grabe, dritter Drogoman in dem Holländiſchen Pallaſt, mit uns und einem Janitſchar aus dem Pallaſt, nach dem Fanaro, wo die Reſidenz des Griechiſchen Patriarchen iſt; wir kamen aber zu ſpät. Indeß redeten wir mit dem Protoſingilo, welcher ſo zu ſagen der Syndicus iſt, und alle Klage-Sachen annimmt.

Den 17. März zahlte ich dem Chodjah, (Türkiſchen Sprachmeiſter) für ſeine bisherige Mühe, auch für die Colloquia Arabico Turcica und Armenica, welche

welche er aufgeſetzt hatte, in allem 11 Piaſtri. Er nahm auf den Abend mit Thränen Abſchied. [S. 201.]

Den 19. März brachte man uns den Brief von dem hieſigen Armeniſchen Patriarchen an den Patriarchen dieſer Nation in Jeruſalem. Er war verſiegelt; die Armeniſche Aufſchrift lautet im Teutſchen alſo: Mit Gott. Dieſer Brief zukomme in der h. Stadt Jeruſalem, in dem Convent der Armenier zu St. Jacob, zu Handen des Ehrwürdigſten, unſers Vaters, des Herrn Theodor, Groß-Patriarchen, ohne zu öfnen, bis zur glücklichen Ankunft.

Wir giengen in den Schwediſchen Pallaſt, um die Leiche zu begleiten, die heute hier ausgetragen und begraben wurde. Es war ein Schwediſcher Edelmann, Güllenraam, der in Perſien als Soldat gedient hatte. Dort bekam er das Fieber, und ſah, da er hier ankam, ſchon einer Leiche ähnlicher, als einem Kranken. Da er unterwegs beraubt wurde, war die Treue ſeines Knechts zu bewundern, der von Geburt ein Armenier iſt. Da ſie, von allem entblößt, großen Hunger erlitten hatten, ſagte der Knecht zu ſeinem Herrn: er ſolle ihn zum Sclaven verkaufen, wenn er hernach in ſein Vaterland käme, könnte er ihn wieder loskaufen. Es war aber die Verkaufung nicht nöthig, weil ihm die Cadus und Baſchas hin und wieder durchhalfen. Auch hier war der Knecht in der Zeit ſeiner Krankheit weder Tag noch Nacht von ſeines Herrn Bett gewichen.

Den 23. März giengen wir mit dem alten Herrn Teſta, einem Drogoman, zu dem Pater Prior des hie-

hieſigen Franciſcaner-Kloſters a St. Maria, welches Commiſſarius de Terra Santa iſt. Er nahm uns mit vieler Höflichkeit auf, und verlangte unſere Namen, damit er an die Convente in Jeruſalem und Jaffa ſchreiben und die Briefe uns zum Ueberbringen mitgeben könnte.

Den 24. früh giengen wir in Teutſcher Kleidung, mit Gold und Silber beſetzt, einer Haarbeutelperuque und bedreßtem Hut zu dem Rußiſchen Geſandten, der die Viſite bey dem Großvezier heute ablegen wollte. Wir waren ſo gekleidet, weil unſre andere Kleidung zu einer ſolchen Viſite zu ſchlecht war; mit der ſchwarzen aber durften wir in dieſem Gefolge nicht erſcheinen, weil die Türken, wie uns der Geſandte ſelbſt ſagte, die ſchwarze Farbe haſſen. [S. 207.]

Der Zug geſchah in folgender Ordnung:

1) Zwölf koſtbar gekleidete Bediente, vier Cammerdiener und zwey Haus-Capläne.

2) Der Geſandte ſelbſt, Herr von Obreskow.

3) Die aufgeſchriebene Begleiter, darunter auch wir waren.

4) Die andern von der Nation; und die ſich zu dem Rußiſchen Schutz halten.

Der Geſandte (Reſident) wurde in einer Portchaiſe getragen, die andern aber giengen alle zu Fuß bis ans Waſſer, wo ſchon die Boote bereit ſtunden, in welchen wir alle überfuhren. Auf der andern Seite

ſtun-

ſtunden die Pferde bereit für den Reſidenten und für die Begleiter, welche eingeſchrieben waren; die übrigen mußten entweder zu Fuße gehen, oder Miethpferde, die auch da ſtunden, nehmen. Wir ritten zuſammen nach dem Pallaſt des Großveziers, welchen man ſich aber nicht ſo einbilden muß, als wie bey uns die Palläſte ſind. Er iſt eher einem Hoſpital ähnlich, als einem Pallaſt. Der Geſandte wurde in ein Zimmer geführt, wo er ſich mit dem Drogoman des Großveziers beſprach, bis der Großvezier in das Audienz-Zimmer gegangen war; alsdann wurde er hinauf geführt, und wir folgten alle. Der Großvezier ſaß auf dem Sopha, der Geſandte ihm gegenüber, auf einem ſogenannten Großvater-Stuhl von Sammt, worein der Rußiſch-Kayſerliche doppelte Adler in Gold geſtückt war; die Miniſters des Großveziers und wir ſtunden. Nachdem der Geſandte ſeine Rede in Rußiſcher Sprache gehalten hatte, welche der Drogoman dem Vezier in Türkiſcher Sprache vortrug, wurden die Credentialien überreicht, welche der Geſandte von ſeinem Hofe empfangen hatte. Unter dem Darreichen des Kaffees, Scherbets, Beſprengung mit dem köſtlichen Narden-Waſſer, diſcurirte Herr Obreſcow mit dem Großvezier, wie ein Freund mit dem andern. Bey dem Ceremoniel aber verſtund der Geſandte keine andere, als die Rußiſche Sprache; und ſo der Großvezier, weiter nichts, als Türkiſch; es mußte alles durch den Drogoman gehen. Nach geendigter Ceremonie aber konnte der Großvezier ſo gut Rußiſch reden, als wenn er ſelbſt in Rußland geweſen wäre; er erzählte, wie es ihm in Belgrad gegangen, wo er als Baſcha geſtanden; daß er vielen Umgang mit Raitziſchen Chriſten und Ruſſen ge-

habt, die er als ehrliche Leute gefunden hätte. Nach diesem wurden die Fest- (Feyer-) Kleider ausgetheilt; der Gesandte, Herr von Obrescow empfieng einen Zobel-Pelz mit seinem grünen Tuch überzogen; wir andern, die entweder wirklich im Diensten des Gesandten, als Legations-Secretär, Oberstallmeister, Oberhofmeister ꝛc. waren, oder dafür ausgegeben wurden, wie ich und Herr Woltersdorf, empfiengen Caphtans. Hiermit setzten wir uns wieder zu Pferds, ritten an das Wasser, wurden übergeführt, giengen in voriger Ordnung in den Rußischen Pallast, und gratulirten dem Gesandten zur abgelegten Visite, der uns bat, bey ihm zur Tafel zu bleiben.

Da wir weggiengen, invitirte uns der Gesandte, die Visite bey dem Großsultan mitzumachen, welches wir mit Dank annahmen.

Den 25. März hörten wir Vormittags früh in einem Römischen Kloster eine Predigt in Türkischer Sprache, von dem Mißbrauch und rechten Gebrauch der Zunge.

[S. 209.] Als wir den 27. früh in den Rußischen Pallast kamen, war der Gesandte mit seinem Gefolge schon über das Wasser; wir setzten über, und trafen den Gesandten mit seinem Gefolge eben da sie fortreuten wollten. Weil alle Pferde schon besetzt waren, mußten wir und viele andere, die auch zu spät kamen, zu Fuß gehen; welches mir hernach recht lieb war. Denn als wir gegen den Hof des Großveziers kamen, mußten die Reutenden Halt machen und ziemlich frieren, da wir Fußgänger indeß hin und wieder gehen konnten.

ten. Es dauerte über eine Stunde, ehe die Ordre vom Großherrn an den Großvezier kam, daß er in den Divan kommen ſolle. Endlich kam der Großvezier mit einem großen Gefolge geritten, vor dem Geſandten vorüber, in das Seraj des Großherrn; dieſem folgte der Rußiſche Geſandte mit ſeiner Begleitung zu Pferde, wir aber und einige mehrere giengen zu Fuße mit. Durch die erſte Pforte des Seraj ritten alle, welche Pferde hatten, aber durch die andere Pforte mußte Jedermann, der Geſandte und ſein ganzes Gefolg, zu Fuß gehen. Ehe man von der erſten Pforte zu der andern kommt, iſt ein weiter Hof, der einem Hoſpital ziemlich ähnlich ſieht. In dem andern Hofe iſt der Divan; ehe wir in denſelben giengen, ſahen wir die Janitſcharen ſpeiſen; die Schüſſeln angefüllt mit halbgekochten Erbſen, wurden auf die Erde in das Gras geſetzt, die Janitſcharen ſtunden von Ferne, und lauerten, bis ihnen gewinkt wurde, worauf jeder der erſte ſeyn wollte. Alsdann giengen wir mit dem Geſandten und dem ganzen Gefolge bis an den Divan, wo die mehreſten von der Begleitung im Vorhof bleiben mußten; wir kamen mit hinein. Der Großvezier ſaß auf einem Sopha, mit dem Geſicht gegen die Thür gekehrt, ihm zur Linken, ſaßen die zwey Kady Lesker, Großkanzler des Reichs, der eine hat den Zunamen Rumeli, d. i. der Großkanzler von dem Römiſchen [Europäiſchen,] und der andere Natoli, Großkanzler von dem Aſiatiſchen Reich, und dann weiter hinunter andere vornehme Herrn. Zu ſeiner Rechten ſaß der Geſandte auf einem Lehnſtuhl, und ein anderer Herr des Großveziers, auf einem Sopha. Der Großvezier hatte nicht ſeinen ordinären Habit an, wie am letzten Sonnabend in

seinem Pallast, sondern einen schwarzen Fuchs-Pelz ohne Ermel, mit weissen Moor bezogen; auf dem Haupte einen Bund von feiner weisser Leinewand, wie eine viereckigte Piramide in die Höhe gewunden, unten an war ein goldnes Tuch gebunden. Oben über dem Sitz des Großveziers war ein Gitter-Fenster, wo sich der Großherr zuweilen verbirgt, um zuzuhören; denn in den Divan kommt er nicht. Ueber dem Gitter-Fenster sahe man die Worte: La illah illallah wemuhammedu rasulollahi, (d. i. es ist kein Gott, als Gott, und Muhammed ist der Gesandte Gottes); welches auch an andern Pforten oft mit goldenen grossen Buchstaben zierlich geschrieben stund. Der Divan selbst ist unten viereckigt gebaut, oben aber in die Runde gewölbet wie eine große Cuppel, doch ist der eigentliche Divan oder der Gerichts-Saal keine 20 Schritte lang und breit. In der Mitte desselben hängt ein Käfig, fast wie ein großer Vogelbauer; darinn war eine Taube, die bald aus, bald einflog.

Nachdem wir in diesen herrlichen, an vielen Orten mit Spinnen-Gewebe prangenden und an den Wänden mit Staub gezierten Saal hinein waren, wurde zuerst Gericht gehalten, darnach mit dem Geldzählen für die Janitscharen uns Zeit und Weile lang gemacht.

Hierauf gieng das Anrichten der Tafel vor sich; der Großvezier hatte ein Tischgen vor sich, darauf nur eine Schüssel stehen konnte; gerade über saß der Kaimakan, (Vice-Großvezier) zur Rechten und zur Linken, auf dem Sopha, die beyden Kadys Lesker mit ihren Vicarien; weiter zur Rechten saß der Russi-

sche

sche Gesandte auf seinem Audienz-Stuhl an einem besondern Tischgen und hatte einen von den großen Baschas vor sich sitzend, der mit ihm aß. Der Großvezier und der Gesandte saßen so gegeneinander, daß einer den andern mit einem Auge sehen konnte. Alle, die in den Divan eingelassen waren, setzten sich an die gedeckten Tafeln, und erwarteten, was ihnen vorgetragen wurde. Die Gesellschaft des Rußischen Gesandten war dem Großvezier zur Rechten, die aber von Türkischer Seite, zur linken Hand. Das Essen wurde aufgetragen; zuerst die Schüssel dem Großvezier, die andere, dem Gesandten; was der Großvezier übrig ließ, das empfiengen die folgenden grossen Herrn, bis auf den gemeinsten Mann; was aber dem Gesandten vorgetragen wurde, erhielt seine Begleitung, und dann auch einige Türken. Uns wurde auch gewinkt mitzuessen, nemlich unter der Suite des Gesandten; allein wir winkten wieder, daß wir nicht essen wollten. So konnten wir alles gut ansehen. [S. 212.]

Weil der Großvezier bey einer solchen Solennität, im Namen des Kaysers im Divan speißt, so bekommt er hundert und funfzig Schüsseln auf sein kleines Tischgen; die Schüsseln waren aus grünem Porcellan-Antico, die kein Gift an sich nehmen. Eben solche und so viele Schüsseln, hatte der Rußische Gesandte. Die Speisen waren nicht unangenehm, nur einige Umstände verursachten, daß wir nicht mitaßen.

Eben da uns gewinkt wurde, kamen ein paar Pagen, welche das Essen aus der Küche bis in den Divan brachten; dem einen fiel ein Stück Fleisch

auf die Erde; er nahm es auf, legte es wieder in die Schüssel, und brachte es dem Großvezier.

Die Schüsseln waren mit ledernen Kappen bedeckt, die auch sehr schmutzig aussahen, dies war statt der Deckel.

Die hundert und funfzig Gerichte für den Großvezier und für den Gesandten, wurden nur aufgetragen und weiter an die Subalternen gebracht, so, daß die ganze Mahlzeit kaum 15 bis 20 Minuten dauerte. Die Küche war wenigstens dreyhundert Schritte von dem Divan entfernt. [S. 213.]

Der Großvezier hatte weder Löffel noch Messer, sondern griff alles, was er aß, mit den Fingern an, weil das Fleischwerk schon klein geschnitten war. Manche Speisen rührte er nur an, und wischte die Finger an die Serviette, welche bey jeder Schüssel gewechselt wurde. Einer von den Pagen nahm ihm die gebrauchte Serviette weg, der andere legte ihm sogleich eine andere vor, wenn der dritte Page die Schüssel aufgesetzt hatte.

Bey der ganzen Mahlzeit wurde weder Wein, noch Wasser, auch kein Scherbet aufgetragen.

Weil der Divan, fast so heilig als eine Moschee gehalten wird, und die Türken kein Ungeziefer, (Läuse, Flöhe, Spinnen) tödten dürfen: so sind die Moscheen und andere öffentliche selten besuchte Wohnungen, so voll von Spinnen-Gewebe, als bey uns die Küh-Ställe; folglich auch der Divan. Ich habe

es

es mehrmals gesehen, daß wenn der Türke einen Floh aus den Busen gegriffen, er ihn nicht tödtete, sondern mit Höflichkeit auf die Erde springen ließ.

[S. 214.] Nach dem Essen wurde der Gesandte an einen Platz auf dem Hof geführt, wo er so lange auf einer hölzernen Bank saß; (wir andern stunden alle um ihn herum) bis ihm der Zobels-Pelz angelegt, und den andern von seinem Gefolge die Caphtans ausgetheilt waren. Nun gieng der Großvezier vorüber in das Audienz-Zimmer des Großherren. Bald hernach wurde der Gesandte mit einigen wenigen von seinem Gefolge auch hinein geführt; jeder hatte zwey Tschauschen (Trabanten) einen zur Rechten, den andern zur Linken, die ihn führten. Der Gesandte hatte seinen Pelz an; die acht bis zehn Nachfolger, ihre Caphtans. Er blieb kaum 10 Minuten bey dem Großherrn, so kam er wieder zu seiner Gesellschaft, und gieng mit seinem Gefolge zu Fuß bis in den äussern Vorhof, wo er sich zu Pferde setzte, wie die andern von seiner Suite, welche Pferde bekommen hatten. Wir sollten auch Pferde kriegen, nahmen sie aber nicht an, theils wegen des Bachschisch (starken Trinkgelds) theils damit wir nicht auf den Pferden sitzen und frieren müßten, bis die Türkischen Herrn mit ihrem weitläuftigen Gefolge, alle vorbey geritten waren, welcher Zug beynahe eine Stunde dauerte. Alsdenn ritten und giengen wir wieder zurück in den Rußischen Pallast, und speiseten mit Vergnügen bey dem Residenten.

Wenn man von dem Seraj des Türkischen Sultans hört, muß man sich nicht ein Fürstliches Schloß

Schloß einbilden, ſondern ein Hoſpital, welches groß, weitläuftig und mit kleinen Häuſern oder Kabbacken für die Janitſcharen und Boſtandſchis beſetzt iſt. Conſtantinopel überhaupt, ſo ſchön es von auſſen ſteht, iſt inwendig heßlich. Man findet keine gerade Straße, ſondern alles kreutzweis und in die Queer gebaut; die Straßen ſind enge, unrein, und voller Hunde. Die Moſcheen und die Beſeſtens oder Kaufläden, wie auch die Häuſer, von 2 und 3 Etagen hoch, geben allein dem Innern der Stadt noch einiges Anſehen.

[S. 216] In dem Audienz-Saal, wohin faſt niemand als der Reſident gekommen war, ſitzt der Sultan auf einem kleinen Sopha, wie in einem Triangel des Audienz-Saals, redet aber kein Wort. Der Geſandte und ſeine acht Begleiter kommen ſo zu ſtehen, daß ſie ihm nicht gerade ins Geſicht zu ſehen kriegen; die Tſchauuſchen drehen ihnen die Köpfe nach ihrem Wohlgefallen, wie ſie ſich bücken, aufrichten und lenken müſſen. Indeſſen tritt der Kayſerliche Dollmetſcher an den Rußiſchen Botſchafter, und fragt: was ſein Begehren ſey? Dieſer antwortet: ſein Principal wolle Freundſchaft machen oder erhalten mit der erhabenen Pforte. Dieſes hinterbringt der Dollmetſcher dem Großvezier, welcher ihm antwortet: Choſch gelldun ſepha gelldun. (Ihr und euer Principal ſoll willkommen ſeyn.)

Bey dem Großvezier giengen wir alle in unſerer ordentlichen Kleidung in das Audienz-Zimmer; und empfiengen nach geendigter Viſite die Caphtans. Aber nicht ſo bey dem Großherrn. Hier müſſen alle die

die, welche in den Audienz-Saal kommen wollen, das vom Kayser gegebene Ehren-Kleid anhaben, nemlich den Caphtan, den sie, entweder in dem Pallast des Großveziers, oder bey dem Divan empfangen haben. Der Caphtan ist ein langes Kleid mit hangenden Ermeln, die man nicht anzieht, sondern nebenbey einschlüpft. Sein weisser Grund von Ziegen-Haaren ist mit etwas Silber durchwürkt; die eingewebten Blumen aber sind von goldgelber Seide. Dieses Kleid wird nachher von Niemand ordentlich getragen, sondern entweder an die Pforte wieder verkauft oder zur Rarität verwahrt. [S. 217.]

Daß man vor dem Sultan, ohne ein solches Feyer-Kleid anzuhaben, nicht erscheinen darf, ist Orientalisch; wir finden diesen Gebrauch schon bey der Geschichte von Joseph, 1 B. Mos. 45. Da Joseph sich seinen Brüdern hatte zu erkennen gegeben als Großvezier bey dem Könige Pharao, und der König ihm gesagt hatte: er sollte seinen Vater und Brüder nach Aegypten und vor ihn kommen lassen; so gab er seinen Brüdern, einem jeglichen, ein Feyer-Kleid, dem Benjamin aber fünf.

So ist leicht zu erachten, daß, wenn ein König seinem Sohn Hochzeit macht, die geladenen Gäste, mit dem von dem Könige empfangenen Feyer- oder Ehren-Kleide in den Hochzeit-Saal treten müssen, und dies nach Orientalischem Gebrauch.

Wenn ich das Gleichniß Jesu Matth. 22. von dem König, der seinem Sohne Hochzeit machte, ehedem las, so war mir das Verfahren des

Königs

Königs gegen den einen Gast, den er doch Freund nennt, zu hart; die Diener mußten die Leute auf der Land-Strasse, wen sie nur finden konnten, gleichsam aufraffen, und in den Hochzeit-Saal bringen; wie konnten diese sogleich, wenn sie arm waren, hochzeitliche Kleider kriegen? und doch verfährt der König so grausam mit ihm, wie mit jenen, die das ganze Hochzeitmahl verachteten. Bedenkt man nun aber, daß die Hochzeit-Gäste, vor dem Eintritt in den Saal, sie mochten so arm seyn, als sie wollten, wenn sie nur geladen waren, Feyer-Kleider empfiengen; so hat dieser Gast, entweder keines empfangen, und da wäre er unschuldig gewesen, und die Bedienten des Königs hätten müssen gestraft werden; oder er hat das Feyer-Kleid anlegen sollen und nicht gewollt. So ist der Kern dieses Gleichnisses leicht zu finden.

[S. 219.] Da alles in dem Divan beysammen war, das Geld für die Janitscharen, der Großvezier mit seinem Gefolge, der Rußische Gesandte mit seiner Begleitung; so saß oder stund jeder, ohne sich zu rühren, an seinem Ort; bis nach etwa einer halben Stunde, kamen zwey Kapudschis, deren einer den Kayserlichen Siegel-Ring mit großer Veneration dem Großvezier vorlegte, welcher von seinem Sopha aufstund, den Siegel-Ring, mit einer Art von Knie-Beugung annahm, küßte, an die Hand steckte, wieder abnahm, in das Beutelchen that, worinn er gebracht worden war, und endlich mit demselbigen, in einen Schubsack linker Hand seines Caphtans oder weissen Kleides, gleichsam auf die Herz-Seite steckte. Nach diesem fieng er an zu winken und zu befehlen, als Großvezier, der alles im Namen des Kayſers that. Auch

dieſes

dieſes iſt ein alter orientaliſcher Gebrauch, welchen wir bereits bey Joſeph in Aegypten finden, da er von dem König Pharao zum Landes-Vater ernennt worden. 1 B. Moſ. 41, 41-45. wie auch im Buch Eſther, 8, 2. da der König Ahasverus, ſeinen Fingerring, den er dem Haman abgenommen hatte, nun dem Mardochai überlieferte.

Die geiſtliche Bedeutung leſen wir z. E. Hagg. 2, 24. Zur ſelbigen Zeit, ſpricht der Herr Zebaoth, will ich dich Serubabel du Sohn Sealthiel, meinen Knecht nehmen, ſpricht der Herr, und will dich wie einen Petſchaft-Ring halten; denn ich habe dich erwählt, ſpricht der Herr. Hohel. Sal. 8, 6: Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, und wie ein Siegel auf deinen Arm.

Jeremiä 22. v. 24. 25. So wahr ich lebe, ſpricht der Herr, wenn Chanja, der Sohn Jojakim, der König Juda, ein Siegel-Ring wäre an meiner rechten Hand; ſo wollt ich dich doch abreiſſen, und in die Hände derer geben, die nach deinem Leben ꝛc. Hieher können auch die Redens-Arten aus dem neuen Teſtament gezogen werden von der Verſieglung, als Röm. 4, 11. 1 Cor. 9, 2. 2. Tim. 2, 19. 2 Cor. 1, 21. 22. und beſonders Offenb. Joh. 7, 2. 3: Und ich ſah einen andern Engel aufſteigen von der Sonnen Aufgang: der hatte das Siegel des lebendigen Gottes ꝛc.

[S. 220.] Seraj aus dem Perſiſchen, heißt ein Hof, Harem aus dem Arabiſchen ein Verwahrungs-Ort; nun muß man alſo dazu ſetzen, von welchem Seraj

raj geredet wird. Z. E. ein Kayserlicher Hof, Sultan Seraj; ein Nacht-Quartier, Caravan Seraj, u. s. w. Setzt man zu Harem Eltsiab, so heißt es die Kleider-Kammer, wo die kostbaren Kleidungs-Stücken verwahrt werden; setzt man Kisler dazu, so heißt es die Wohnung der Frauen und Jungfrauen des Türkischen Kaysers. Weder in den Kayserlichen Zimmern des Seraj oder Hofs, noch vielweniger in dem Harem, bin ich gewesen. Was ich jetzt noch davon sagen will, habe ich aus dem Munde solcher Freunde, die am Hofe öfters aus und eingehen. Der Kayser soll in dem Harem tausend Frauens-Personen erhalten, die aber in den unschuldigen Jugend-Jahren schon hinein kommen, ohngefähr wie die Nonnen in ein Kloster; damit sie rein bleiben, haben sie den Kislar-Agah, der ein verschnittner Mohr ist, zu ihrem Aufseher. Er führt gleichsam wie ein Kayserlicher Ober-Hofmeister, eine mehr als Fürstliche Pracht. Wenn nun ein Kayser auf den Thron kommt und nicht vermählt ist, so geht er in dessen Begleitung durch die Frauen-Zimmer oder den Harem und sucht sich unter den Jungfrauen eine aus, die er zur Braut wählen will; findet er eine oder die andere, die ihm gefällt, so muß sich der Kislar-Agah anmerken; und so geht er durch alle Zimmer. Von den angezeichneten läßt er die, welche sich für seinen Stand am besten schickt, und zu der er die gröſseste Affection hat, durch den Kislar-Agha in ein eignes Zimmer führen, wo sie sogleich 12 Jungfrauen aus dem Harem zu ihrer Bedienung erhält, weil diese nun schon als Sultanin angesehen wird.

Nach einigen Wochen, zehn oder zwölf, nachdem es die Umstände erlauben, läßt der Kayser die Erwählte in sein Zimmer kommen; sie muß aber entfernt von ihm auf einem Sopha sitzen, empfängt Kaffee, Räuchwerk und Narden-Wasser. Hierauf sagt der Kayser zu dem Groß-Mufti: Diese habe ich zu meiner Braut erwählt. Der Groß-Mufti sagt: So haltet eure Reinigung, bis ihr von Gott verbunden werdet. Hiemit geht die erwählte Sultanin und der Groß-Mufti weg, die beyden Verlobten aber suchen ihre Zeit, jedes besonders, durch Baden und Balsamiren, bis zur Vermählung, zuzubringen, wobey ein jedes seine Gebets-Formeln hat.

Wenn die Zeit der Reinigung vorbey ist, wird der Groß-Mufti und die Käyserliche Braut gerufen. Sie gehen in die Kayserliche Hof-Capelle; die Braut hat ihre Jungfrauen hinter sich, und der Kayser einige Tschauschen oder auch andere hohe Bediente als Zeugen. Der Groß-Mufti tritt zwischen den Bräutigam und die Braut, lieset einige Gebete her, sagt ihnen einige Regeln von dem Ehestande aus dem Koran vor, alsdann geben sich die beyden Verlobten die Hände und der Mufti ruft über sie: Bereket allahi allaikom; der Segen Gottes sey über Euch. Die Vermählung wird durch Trompeten und Paucken in der Stadt kund gemacht.

Wird die Sultanin schwanger, so geschehen öffentliche Fürbitten für sie in den Moscheen. Von den Minarets oder Thürmen aber, wird mit großem Geschrey ausgerufen: Ja Allah Orsok ei Sultan wel

wel Sultane bekommt?! d. i. O Gott! beſchenke den Kayſer und die Kayſerin mit einem Sohn!

Kommt ſie glücklich nieder, ſo werden gleichfalls öffentliche Dankſagungen gegen Gott verrichtet.

Sowohl bey der Vermählung, als der Empfängniß [?] werden die Hofleute und Janitſcharen hochzeitlich geſpeiſet; bey der Geburt aber, ſonderlich eines Prinzen, geht es erſt recht herrlich zu.

Nun denkt der Kayſer an keine andere Gemahlin; noch vielweniger an eine Maitreſſe. [?] Sie bleibt die einige bis an ſeinen, oder ihren Tod. Stirbt er vor ihr, ſo heißt ſie Sultane Walida, (Kayſerliche Mutter,) und genießt zu ihrer Leib-Rente alle Einkünfte von Paläſtina.

Im Fall, wenn kein Erbe bey der erſten Ehe folgt, und der Kayſer nicht ſchuld an der Unfruchtbarkeit iſt, welches durch die Aerzte unterſucht wird; ſo muß er, um des Volks willen, die erſte unfruchtbare Gemahlin verſorgen und ernähren, und eine andere aus dem Harem ſich antrauen laſſen. Dieſes geht ſo fort, bis zur vierten Gemahlin; weiter nicht. Merkt aber der Kayſer, daß an ihm die Schuld ſey, ſo bleibt die erſte, Kayſerin, und das Volk wird von Jahr zu Jahr mit der Hoffnung vertröſtet, daß ein Kayſerlicher Erbe kommen werde.

Auf ſolche Art hatte Sultan Machmud, den ich ſelbſt geſehen, ſich bis 20 Jahre auf dem Thron erhalten, ohne Leibes-Erben; und ſeine einzige Gemahlin

lin wurde nach seinem Tode, da der Neveu, Osman, auf den Thron kam, für die Kayserliche Mutter erklärt.

Ich muß hier etwas anticipiren, welches mir in den nachfolgenden Reisen erst bekannt wurde. Sowohl bey den Arabern (Bedauinen) nemlich als bey den Arabischen Muhammedanern, habe ich theils gehört, theils auch selbst bemerkt, daß sie nur eine Ehefrau hatten, die andern Weibs-Personen sind Jungfrauen und Bedientinnen der Gemahlin, welche den Herrn wohl in ihrem Leben nicht sehen, weil der Herr von dem obersten Kammerdiener an, lauter Manns-Personen, seine Gemahlin nur Frauens-Personen um sich hat. Dies bey Vornehmen; die Geringern halten es im kleinen eben so. Daraus folgt, daß die Nachrede, als ob die Muhammedaner, so viele Weibs-Personen, wie sie nur wollten, und ernähren könnten, zum Beyschlaf haben dürften, ungegründet sey.

Man fragt aber wohl: wo bleiben denn die tausend Jungfrauen des Kayſers? Antw. Bey der Vermählung gehen schon 25 ab, welche die Kayserinn bedienen. Die übrigen bleiben in dem Harem, bis etwa ein Baschah oder anderer ansehnlicher Fürst an den Kayser schreibt, und sich eine ausbittet, die denn der Kislar Agha aussucht, und insgeheim dem Bräutigam durch ein Gegitter zeigt; gefällt sie ihm, so ist es gut, gefällt sie ihm aber nicht, so wird ihm eine andere vorgestellt, bis er ja sagt. Ihr Name wird von dem Kislar Agha aufgeschrieben; der Bräutigam supplicirt bey dem Kayser um die Prinzeßin N. N. und erhält sie mit etwa hundert oder zweymal

hundert tauſend Thaler Fräuleins-Steuer, die ſie von dem Kayſer empfängt.

Vergleichen wir die Geſchichte des Königs Ahasveros, der auf Anrathen ſeiner Großen die ſtolze Königin Vaſti mit der Abſetzung beſtrafte und nachher die Eſther oder Hadaſſa an ihrer ſtatt mit vielen Umſtänden zur Gemahlin wählte; ſo ſehen wir, daß die Orientaliſchen großen Herrn die Vielweiberey nicht ausübten. Zwölf Monate mußte Hadaſſa mit dem Bad und Balſamiren zubringen, ehe ſie mit dem Könige vermählt wurde u. ſ. f.

Rückreise nach Smyrna.

Ehe ich die Residenz des Ottomanischen Reichs verlasse, will ich noch folgendes anmerken:

Nächst der St. Sophien-Kirche ist die von Sultan Achmed, eine der größesten und schönsten. Einmal war sie offen, da wir vorbey giengen, so daß wir hinein sehen, und die kostbaren Säulen aus Granit, Porphyr und Marmor erblicken konnten; hinein zu gehen und alles genauer zu betrachten, war uns als Christen verboten. Bey dieser großen Moschee, ist die weitläuftige Reut-Bahn, Hippodromus, auf Türkisch Al Meidaan; ferner die Aegyptische Spitz-Säule mit hieroglyphischen Inschriften, wie auch die dreyfache aus Metall gegossene und ineinander gewundene große Schlange, die aber ihre drey Köpfe verlohren hat.

Den Mörser von Marmor, welchen einige in das Seraj, andere aber in die sieben Thürme setzen, habe ich nicht selber gesehen; doch so viel davon reden gehört, daß ein solches Straf-Instrument da sey.

Dieser Mörser ist ein Marmor-Stein, der an einer Seite eine Oeffnung hat. Wer den Mörser verdient hat, muß sich mit seinem Kopf und Halse so hineinlegen, daß der Hirnschädel oben, und das Gesicht, unten im Mörser liegt; dann kommen die dazu verordneten Personen mit ihren Marmor-Keilen, und stampfen dem Missethäter das Gehirn ein; der hingerichtete Leichnam wird nachher von den Anverwandten ordentlich begraben.

Diese Strafe empfangen nur Gesetzlehrer, oder mit einem Wort, Gelehrte, welche gegen den Staat falsche Sätze ausgeführt, die entweder zur Rebellion, oder Verwirrung in der Religion Anlaß gaben. Ich erinnere mich einer Nachricht, die ich 1755. zu Ptolomais erfuhr. Da Kayser Machmud starb, und Osman sein Nachfolger wurde, so wollte der Groß-Mufti, der allein mit dem Kayser, von Mund zu Mund sprechen darf, mit gebieterischer Auctorität, als der oberste Geistliche in dem Ottomanischen Reich, dem Kayser in Regierungs-Sachen etwas verbieten; Osman sagt: Gel, gel, d. i. komm, komm! geht mit ihm an den besagten Mörser und spricht: Bakar me sen, d. i. Siehst du das? Der Groß-Mufti verstummt, geht in sein Palais, nimmt Gift, und stirbt.

Auch diese Sitte muß alt seyn; weil schon Salomo in seinen Sprüchen sagt: Wenn du den Narren im Mörser zerstiessest mit dem Stämpfel, wie Grütze; so liesse doch seine Narrheit nicht von ihm, Spr. Sal. 27, 22.

Die

Die Janitscharen, weil sie öfters Rebellion angestiftet und den Kayser nach Belieben ein- und abgesetzt, müssen nur bey Solennitäten und zwar entwaffnet am Hofe erscheinen. Dagegen hält der Kayser zwölf tausend Bostandschis, das heißt Gärtner; diese müssen ihn gegen die Janitscharen schützen. Der Oberste dieser 12 tausend Mann, heißt Bostandschi Baschi.

Den 28. März führte uns der Jude Abraham in die Synagoge, in welcher er Vorsteher ist; sie ist klein, ohngefähr 30 Schuh lang und breit, und doch soll diese eine von den größern seyn. Die Juden haben hier viele, aber sehr kleine Synagogen.

Den 29. März. Der Holländische, Englische und Französische Botschafter, der Schwedische Gesandte, auch die oftgemeldte Kaufleute gaben uns viele Empfehlungs-Schreiben mit.

Wir giengen an das Schiff eines Türkischen Capitains Mehemed Reis, und fuhren bey stillem Winde so weit, daß uns Constantinopel aus dem Gesichte kam.

Den 5. April 1753. gegen Mittag warfen wir Anker in dem Hafen von Smyrna. Nachdem der Anker gefallen war, brachten wir unsre Sachen in den Kahn, und wollten nach der Doggana fahren; der Zollbediente aber, der auf dem Schiff war, rief uns wieder zurück, und foderte den Paß. Wir wiesen ihm den von dem Holländischen Botschafter aus Constantinopel. Weil er ihn nicht lesen konnte,

muste ich auf dem Schiffe und alsdann in dem Haratschlik, (dem Haus, wo der Kopf-Geldeinnehmer wohnt,) so lange bewacht werden.

Nach einiger Weile kam der Holländische Drogoman mit einem Janitscharen, und brachte von dem Consul einen scharfen Verweis, daß man einen Franken eingezogen hätte. Der Haratschi entschuldigte sich.

Den 6. April führte uns der Holländische Consul Graf d'Hochepied vor Tisch in seinem Palais herum, und zeigte uns eine wohlbehaltene Mumie. Er hat zwey gehabt, eine aber ist nach Leyden auf die Naturalien-Kammer gesandt worden. Ferner sahen wir eine ziemliche Anzahl von alten Griechischen Grabsteinen, die er in die Wände der Gallerie hat einmauern lassen.

Den 7. April gieng Herr Cancellier Mann mit uns auf den Schloß-Berg auffen vor der Stadt.

Von ferne hat das alte Castell ein gutes Ansehen, wenn man aber hinauf kommt, so findet man gar schlechte Ueberbleibsel. Wir giengen die Pforte nach der Stadt zu, hinein; an der rechten Seite dieser Pforte ist ein großer Kopf von weissen Marmor in der Mauer.

Im innern Castell sahen wir die Kirche St. Johannis. Sie ist zu einer Türkischen Moschee gemacht worden, nun auch ganz unbrauchbar. Von hier giengen wir in die Gewölbe des Schlosses, wo die

die Pfeiler, worauf das innere Schloß geruht hat, noch ziemlich feſte ſtehen. Am Berge liegt der ausgehöhlte Marmor-Stein, woraus Johannes getauft habe. Wir beſahen auch die alte Kirche des h. Polycarpus, welche aus zwey Hallen beſteht, jetzt aber dazu dient, daß die Eſel zuweilen darinn ruhen. Näher nach der Stadt zu, unten am Berge, wo ehedem das Amphitheatrum geſtanden hat, ſoll noch eine Kirche ſeyn, welche die Türken mit Steinen verſchüttet. Vor zwey Jahren ſollen noch einige Lampen darinn gebrannt haben. Die Griechiſchen Weiber, wenn ſie nicht Milch genug für ihre Kinder hatten, glaubten, wenn ſie hier ihr Gebet verrichtet, von dem Waſſer, welches auf dem Boden der Capelle gefunden wird, getrunken, und etwas zur Lampe verehrt hätten, bekämen ſie Milch genug.

Den 8. ritt Herr Mann mit uns, nebſt ſeiner Frau und den größern Kindern nach Buggia, (wird auch Budſcha ausgeſprochen,) wo Er, der Holländiſche Conſul und andere ihre Luſthäuſer haben. Es iſt eine kleine Meile hinter der Stadt. Wir ritten durch die Gärten, kamen an dem Schloßberg vorbey. Hinter dieſem iſt noch ein anderer Berg; ehe man von da aus auf die Ebene kommt, findet man eine alte eingefallene Pforte, welche die Türken Kara-Kapú nennen. Kara heißt ſchwarz, Kapú eine Pforte. Einige ſagen, es ſey hier eine Waſſerleitung geweſen, mir aber kommt es wahrſcheinlich vor, daß es noch ein Ueberbleibſel von der Stadt ſey, welche ehedem ſo weit ins Land gegangen, bis ſich die Einwohner bey den öftern Erdbeben nach und nach mehr gegen die See zu gewendet haben. Daß ſie aber die ſchwarze

Pforte heißt, kommt vielleicht daher, weil ſie nach Kara Burnu zugeht; Burnu heißt auf Türkiſch eine Naſe; das Gebürg von Anatolien, welches auf einer Seite den Archipelagus, auf der andern Seite den Golfo von Smyrna hat, wird Kara Burnu genannt, gleichſam das Schwarz-Gebürge, an welchem Epheſus und andere in Johannis Offenbarung benannte Städte gelegen haben.

An dieſer alten Pforte iſt vor wenigen Jahren ein Schwediſcher Kaufmann von drey Janitſcharen erſchoſſen worden; man hat aber die Mörder erhaſcht und hingerichtet, welches unter den Janitſcharen ein ziemliches Murren, aber doch auch einige Furcht verurſacht hat, ſo, daß man jetzt ziemlich ſicher dahin reiſen kann.

Als wir in Buggia angekommen waren, traten wir zuerſt in des Herrn Manns Hauſe ab, darnach giengen wir in den Garten des Herrn Grafen d'Hochepied, welcher ſehr ſchön angelegt iſt; beſonders hat mir der kleine Thier-Garten wohlgefallen, der 240 Schritte lang und 200 Schritte breit, mit lauter Cypreſſen-Bäumen beſetzt iſt, und einen angenehmen Spatzier-Gang macht. Mitten in dem Thier-Garten iſt ehedem ein großer Brunnen geweſen, der aber durch ein Erdbeben verſunken iſt; daher es in dieſem ſchönen Garten ziemlich an Waſſer fehlt. Die Thiere ſind meiſt Gahſallen, welche der Farbe nach den Hirſchen, der Statur nach, den Rehen gleichen. Weil der Thiergarten nicht gar groß iſt, ſo ſind die Gahſallen ziemlich zahm.

Hrn. Manns Haus ist das beste; nebst dem grossen Speise-Saal hat es 32 Kammern; der Garten ist zwar nicht groß, aber sehr schön angelegt. Kurz, es sieht einem Fürstlichen Lust-Schloß nicht unähnlich.

Als wir in die Stadt zurück ritten, stiegen wir alle bey dem Chaan Tschismeh, (Blut-Brunnen) ab, und trunken von dem treflichen Wasser. Er hat den Namen von dem vielen Blut, welches die Räuber ehedem bey diesem Brunnen vergossen haben.

Den 15. April nach der Kirche giengen Vornehme und Geringere in den grossen Saal des Consuls, um Cour zu machen; es wurde Kaffee herum gegeben, fast auf Art der Türken, die auch nach verrichtetem Gottesdienst Kaffee trinken. Das Englische Consulat versprach uns den Gebrauch der bey dem Consulat befindlichen schönen Bibliothek, so oft wir ein Buch aus derselbigen nöthig haben würden.

Das Holländische Hospital, welches sehr schön angelegt ist, dient zur Zeit der Pest für die, welche mit dieser Contagion behaftet sind, so daß sie daselbst bis zu ihrer Wiedergenesung können verpflegt werden. Ein solches Hospital hat jede Nation, die Holländer, Engländer, Franzosen, Griechen, Armenier und Juden. Sie sind alle schön angelegt: aber das reinlichste ist das Holländische. Ausser der Pest-Zeit werden allerley andere Kranken in diesen Hospitälern bis zu ihrer Genesung erhalten oder nach dem Tode frey begraben.

Den

Den 19., am grünen Donnerstag, giengen wir in die Griechische Kirche. Herr Mann führte uns wegen der Menge des Volks, in die Sacristey, oder den Chor der Geistlichen, wo wir die Liturgie, und nachher das Fußwaschen am besten mit ansehen konnten. Nachdem der Bischoff die Messe geendet hatte, gieng er nebst 12 Pfaffen auf eine etwas erhabene Bühne, mitten in der Kirche, setzte sich, in seinem Meß-Gewand auf seinen Bischöflicher Stuhl, nebst den sogenannten zwölf Aposteln, in die Runde, so, daß er auf jeder Seite sechs hatte, unter deren Füssen Fässer mit Wasser stunden. Indessen daß diese sich in Ordnung setzen, steigt ein anderer, der Didascalos, auf die Kanzel, und lieset die Geschichte von dem Essen des Oster-Lamms, bis auf die Worte: Da nahm Jesus einen Schurz. Hier stund der Bischoff auf, legte sein Meßgewand ab, gürtete einen Schurz um sich, und machte es in allem wie in jener Geschichte. Auch der, welcher Petrus vorstellen sollte, redete die Worte zu dem Bischoff, die Petrus zu Christus sagte. Der Mönch, welcher den Judas vorstellt, muß rothbärtig seyn und rothe Haare haben; wenn er in dieser oder jener Gemeinde nicht ist, so muß er von andern Orten her verschrieben werden — dies, weil Judas listig, schmeichelnd, geitzig und unbedachtsam gewesen sey und man diese Tugenden bey den Rothköpfen gemeiniglich finde. Diese Verschreibung eines rothbärtigen fremden Popen geschieht fast durchgängig. Er bleibt nur die Fest-Tage über im Kloster, und geht hernach in sein eignes zurück, um der Spötterey des Volks auszuweichen.

Nach

Nachmittags gieng ich in die Armenische Kirche. Der Bischoff las erstlich etwas aus dem Evangelium vor, darnach wurde die Geschichte vom Fußwaschen gelesen; indeß setzte man zwey große kupferne Schalen auf die Erde. An die eine setzte sich der Bischoff und wusch etlichen Pfaffen die Füße, salbte sie mit Oel und küßte sie. Darnach setzte sich einer von den gewaschenen Mönchen an die andere Schale oder Becken, und machte es den andern Leuten, sonderlich den Knaben, eben so.

Die Armenier verrichten ihr Gebet auf den Knien, so daß sie zuerst niederknien und sich hernach auf die Hacken setzen. Unter dem Gottesdienst behält ein jeder seinen Bund oder Mütze auf.

Die Römischen haben auch hier, so wie in Constantinopel, vielen Eingang unter den Armeniern; unter den Griechen aber fast gar nicht.

Gegen Abend besahen wir einige Römische Kirchen. Da es dunkel wurde, giengen die Franciscaner-Mönche mit einer Procession in der Straße auf und nieder; fast ein jeder hatte ein Wachs-Licht in der Hand, welches ein besonderes Ansehen machte. Ich wundre mich sehr, daß sie hier in der Türkey so viele Freyheit haben. Die meisten ihrer Anhänger sind Armenier, welche aber doch auch zugleich in die Armenische Kirche gehen, dort communiciren ꝛc. Die Römischen dürfen keinem von ihnen in der Krankheit beystehen, auch nicht bey dem Begräbniß der Todten seyn; nicht taufen, nicht trauen u. s. f. Dies geschieht alles von den Armenischen Priestern.

Den

Den 20. Nachmittags giengen wir zuerſt in die Griechiſche, nachher in die Armeniſche Kirche, um das Caſtrum Doloris anzuſehen. Beyde Nationen hatten mitten in ihren Kirchen ein Geſtell, wie eine Todten-Bahre geſetzt; auf derſelben ſtund der ſogenannte Sarg Chriſti, darauf lag ein Creutz von Oliven-Holz, in welchem das Bild des Gekreutzigten von Perlenmutter ſauber eingelegt war. Unter dieſem Geſtell krochen die Leute durch, und trugen auch ihre Kinder durch; indeß wurden einige Pſalmen geſungen, und die Geſchichte von der Creutzigung Chriſti und deſſen Begräbniß hergeleſen. Einige Diaconi theilten dem Volk Blumen aus. Das Durchkriechen ſoll ein gutes Präſervativ wider das Fieber ſeyn. Die Ceremonien und das Caſtrum Doloris der Armenier kamen mit dem Griechiſchen ſehr überein, nur weniger prunkend.

Den 21. April Nachmittags giengen wir abermals in die Armeniſche Kirche und fanden mehr Volk darinn, als am grünen Donnerſtag. Der Biſchoff wurde mit Singen und Lichtern aus ſeiner Wohnung abgeholt und von zwey fremden Biſchöfen begleitet. Nachdem ſie ſich, jeder an ſeinen Ort, geſetzt hatten, wurde dem hieſigen Biſchoff der Kirchen-Habit umgegeben, worin er vor das Volk trat und ein Stück von der Leidens-Geſchichte Chriſti laut in Armeniſcher Sprache herlas. Alsdann traten die beyden andern Biſchöfe, einer nach dem andern auf; dieſen folgten die andern Prieſter, Diaconi und Chor-Knaben, bis die ganze Leidens-Geſchichte zu Ende war. Nun gieng der Biſchoff in das Allerheiligſte und ſetzte die Biſchöffliche Krone auf. Der Vorhang, welcher gewal-

tig

tig groß und von dickem, ſtark mit Gold durchwirktem Seidenzeug war, wurde zurück gezogen; zur Abbildung des am Tage der Creutzigung Chriſti zerriſſenen Vorhangs im Tempel Zugleich konnte jedermann den Biſchoff in ſeiner Krone ſehen.

Hierauf las er an dem Altar, hinter dem geöfneten Vorhang, die Geſchichte der Auferſtehung Chriſti; ſegnete das Brod des Abendmahls und den Kelch; dieſes wurde von zween Geiſtlichen mit erhabener Hand um den Quadrat-Altar getragen, und wieder an den Ort, wo es geſegnet worden, hingeſetzt. Alsdann nahm einer das Evangelien-Buch, trug es auch, über dem Haupt erhaben, um den Altar, ſo daß es das untenſtehende Volk ſehen konnte. Nach dieſem genoß der Biſchoff das Abendmahl zuerſt und ſetzte ſich auf den Biſchöflichen Thron neben dem Altar; die beyden Biſchöfe nahmen es jeder für ſich ſelbſt, blieben bey dem Altar ſtehen, und theilten es den andern Communicanten aus. Die Anaphora wurde einigen auch ſo gereicht, wie bey den Griechen. Ihre Muſik war ziemlich einfach und in allem weniger Pomp, als bey den Griechen und Römiſch-Catholiſchen. Sie hatten ein Glöckchen, womit einer klingelte; der andere hatte zwey runde Scheiben von Meſſing-Blech in beyden Händen, die er aneinander ſchlug; dieß war ihre ganze Inſtrumental-Muſik. Der Gottesdienſt dauerte bis nach Sonnen-Untergang; worauf der Biſchoff den Segen ertheilte, und dem Volk Erlaubniß gab, Eyer, Käſe und Brod zu eſſen.

Den

Den 23. Nachmittags giengen wir an das Waſſer, und ſahen ein Wett-Ringen von Griechiſchen Jünglingen.

Geſtern und heute waren alle Straſſen von Smyrna voll von Griechiſchen Tänzern. Damit die Griechiſchen Jünglinge in dieſen Tagen luſtig ſeyn und auf der Straſſe tanzen dürfen, zahlt die Kirche an den Kady (Gouverneur) fünf hundert Piaſtri, oder hundert und fünf und zwanzig Stück Ducaten ſpecies. Wollen ſie hernach noch einen Tag oder mehrere tanzen, ſo müſſen die Jünglinge es ſelbſt bezahlen; für jeden Tag fünf hundert Piaſtri.

Den Tanz bilden lauter Jünglinge, die ſich nach der Reihe an die Hände faſſen, und entweder hintereinander, oder im Kreiſe herumhüpfen. Eine ſchlechte Pauke oder Leyer dient ihnen zur Inſtrumental-Muſik; dabey ſingen ſie ſelbſt ſo, daß einem die Ohren gellen möchten. Der Text bey ihrem Geſang am erſten Oſter-Tag iſt vortreflich; der eine Theil ruft: Chriſtos aneſti; (Chriſtus iſt auferſtanden;) der andere Theil antwortet: Alydos aneſti; (Er iſt wahrhaftig auferſtanden;).

Die Armenier haben dieſe Luſtbarkeit nicht; man findet auch dieſe Nation nicht ſo ſchreyend und zankend auf der Straſſe, wie die Griechiſche.

Bey einer gewiſſen Gelegenheit warnten uns die Freunde, daß wir uns vorſehen ſollten, nicht an den Füßen verwundet zu werden, weil die hieſige Luft für die Füße ſo ſchlimm wäre, daß die geringſte Wunde

Wunde faſt unheilbar würde; die Schäden am Haupte und Oberleib ſeyen ſehr heilbar. Das Gegentheil ſoll in Frankreich ſeyn, ſo daß die Schäden an dem Unterleibe leichter, als die am Haupte und Oberleibe geheilt werden können.

Den 25. fand ich in einem Garten vieles von dem wilden Opium, ferner Gerſte, die ſchon in der ſchönſten Blüthe ſtund, und faſt abgeblüht hatte. So konnten die Iſraeliten ſchon am Pfingſt-Feſt die Erſtlinge ihrer Garben dem Herrn darbringen.

Den 26. zeigte uns der holländiſche Conſul Graf d'Hochepied, ſeine Bibliothek und ſein Medaillen-Cabinet. Unter den Medaillen war eine, wo die Emigrations-Hiſtoria der Salzburger, ſehr ſauber en miniature auf Papier gemahlt, in der Münze wie in einer Capſel verwahrt und ſo verborgen lag, daß es nicht anders, als wie ein doppelter Thaler ausſah.

Nachmittags zog Herr Muyſſardt, ein alter Handelsherr, bey dem Herrn Mann ein. Dieſer iſt eben der, welcher ſeinen nunmehrigen Wirth, als einen Sclaven gekauft und nachher frey gelaſſen hat.

Dieſer erzählte am Abend von der Baumwollen-Plantage, die er hier in der Smyrniſchen Gegend zuerſt angelegt hat, und die noch gut fortgehet. Der Saame müſſe accurat den 21. Juni geſäet werden, wenn er aufgehen ſolle. Mehrentheils wird die Baumwolle im December erſt reif.

Den 27. früh ließ uns der Engliſche Conſul zur Tafel bitten, damit er noch ein und das andere mit uns verabreden könnte, ehe er auf ſein Land-Gut nach Sedekoy verreiſe. Wir giengen alſo zu Mittage hin.

Ueber Tafel wurde auch von der Reiſe nach den ſieben Aſiatiſchen Gemeinden, die in der Offenbarung Johannis genannt ſind, geredet. Der Engliſche Cancellier machte viele Einwendungen; es ſey eine Reiſe, die wir ohne eine Geſellſchaft von wenigſtens 20 Perſonen nicht thun könnten; wir würden eine ſolche Reiſe ohne ſchwere Koſten nicht unternehmen können, und über ſechs Wochen darauf verwenden müſſen; alles ſey verwüſtet und von den Alterthümern faſt gar nichts mehr zu ſehen ſey.

Herr Brown, der Engliſche Prediger, gab mir eines Engliſchen Reiſenden, Thomas Smith, im vorigen Seculum gemachte Reiſebeſchreibung *) über dieſe Aſiatiſchen Gemeinden. Ich fand bey Durchleſung dieſer Schrift, daß die Meynung des Herrn Cancelliers, von Unterlaſſung unſerer Reiſe an dieſe Orte, gegründet war; Smith hat ſchon [1671.] nichts beſonderes anmerken können, wie er ſelbſt bezeugt.

Ich

*) Septem Aſiae Eccleſiarum et Conſtantinopoleos notitia. Auct. Thoma Smitho, Eccleſiae Anglicanae Presbytero. Ed. nova auct. et emendatior. Traj. ad Rh. 1694. 8. Die erſte Ausg. war 20 Jahre früher, alſo 1674 herausgekommen, eine zweyte mit einigen Vermehrungen, Lond. 1676.

Der Herausg.

Ich beſprach mich mit Herrn Muyſſardt, von unſerer Reiſe nach Aleppo. Er meynte, es würde gut ſeyn, wenn wir mit einer Caravane zu Lande hingiengen. Sein Knecht brachte Nachricht, daß nach Pfingſten eine dahin abgienge; doch wollte er uns dazu nicht rathen; er hatte den Weg gemacht, und beſchrieb ihn als ſehr unſicher und beſchwerlich. Ich erinnerte mich an das, was ich in Conſtantinopel gehört hatte; der Botſchafter ſandte vor einigen Jahren einen Janitſcharen mit Briefſchaften nach Aleppo, welcher ſehr lange ausblieb und dann zur Urſache angab, daß er wegen der Räuber ſich hier und dort einige Tage habe aufhalten müſſen.

Den 28. nach Tiſch gieng ich und Herr Mann zu dem Juden Benjamin, deſſen Sohn heute Verlöbniß machte. Dieſes gieng ſo zu:

Es verſammelten ſich die Freunde des Bräutigams und der Braut, in dem Hauſe des Bräutigams, bis der Rabbiner kam. Ein jeder wurde mit Roſen-Waſſer, welches ihm auf die Hände gegoſſen wurde, bewillkommt. Der Bräutigam und ſein Vater, wurden nebſt zween Zeugen, von Seiten der Braut und des Bräutigams, vor den Rabbiner geführt; dieſer fragte den Bräutigam: ob er die Jungfrau N. N. zur Ehe haben, und ſie niemals verſtoſſen wolle? worauf der Bräutigam und der Vater deſſelben, Ja! ſagten. Nun ſegnete der Rabbiner den Bräutigam mit Auflegung der Hände. Jetzt ſetzte ſich ein jeder an ſeinen Ort, und es wurde ein Trank nebſt etwas Zuckerwerk herum gereicht. Hierauf gieng der Rabbiner zu der Braut, und machte es eben ſo,

wie bey dem Bräutigam. Die Braut ſaß auf einem Sopha, und war mit einem Schleyer bedeckt. Weder der Bräutigam noch der Vater bekommen die Braut vorher zu ſehen, und weil die Verlöbniß ein Jahr vor der Hochzeit geſchieht, ſo weiß der Bräutigam zwar, daß er eine Braut habe, kennt ſie aber nicht. Auch ſie kennt ihren Bräutigam nicht. — Bey dieſer Gelegenheit bekam ich eine ziemliche Anzahl Jüdiſcher Weiber zu ſehen, welche aber mehrentheils ſehr elend ausſahen; ſie haben überdies eine gewiſſe ſchwarze Farbe, womit ſie ihre Augenlieder beſtreichen. Dieß entſtellt ſie ſo ſehr, daß wenn eine ſchwangere Frau in Europa ſie unvermuthet zu ſehen bekommen ſollte, ſie ſich gewiß dafür entſetzen würde.

Der Bräutigam, nachdem er von dem Rabbiner geſegnet worden war, küßte zuerſt dem Rabbiner, darnach dem Vater, und dann den vornehmſten anweſenden Freunden, auch mir, die Hand.

Den 29. beſuchten wir zuerſt den böhmiſchen Glashändler Franz, wo wir den Franciskaner, Pater Collombano, einen gebohrnen Schleſier, antrafen.

Hierauf giengen wir an den Hafen, wo die Schiffe eingebracht werden, welche auszubeſſern ſind. Hier ſoll ehedem eine Brücke über das Waſſer geweſen ſeyn. Weil nun auf der andern Seite des Hafens wohl ein Theil von der ehemaligen Stadt gelegen haben mag, wovon man noch einige Rudera findet, ſo iſt die Meinung entſtanden, daß Smyrna vor dieſem auf der andern Seite geweſen ſey.

Den

Den 1. May 1753. giengen wir, in Begleitung einiger Freunde, in die Gärten hinaus. Hier bekam ich den erſten hochgewachſenen Palmbaum zu ſehen, und fand, daß die Kupfer-Stiche ihn ziemlich ähnlich abbilden. Weil es an dieſer Stelle der einzige iſt; ſo trägt er keine Frucht; mehrere haben ſie hier nicht aufbringen können.

Auf dem Rückweg traten wir bey Hrn. van Clement ein; hier fanden wir eine große Menge von Piauſtro oder Spiautre. Die Stücke ſind in länglichter Quadrat-Form gegoſſen, und wiegt jedes einen Centner. Dieſes Metall kommt aus China, und wird durch die Holländer und Engländer zu Schiffe hieher gebracht. In Teutſchland nennt man es das Engliſche Zinn; hier zu Lande werden die Piaſtri daraus geprägt, und mit wenig Silber verſetzt; ſo, daß in einem Piaſter, deren 4 einen Ducaten ausmachen, und nach Sächſiſcher Münze, etwa 18 Groſchen gelten, kaum für 2 Groſchen Silber gefunden wird. Ein Piaſtro wiegt ſchwerer, als ein holländiſcher Löwenthaler; ſein äuſſeres Anſehen und der Klang iſt faſt dem Silber gleich.

Gegen Abend beſuchte uns Herr da Koſta, ein Portugieſiſcher vornehmer Handelsjude, der uns ſein Haus und Tafel offerirte. Unſer Wirth ſagte uns, daß dieſer Mann in Religions-Geſprächen ſehr billig ſey; die Propheten und Apoſtel halte er in einerley Werth. Sein Haus und Tafel ſey ſo reinlich, daß die Conſuln und andere vornehme Kaufleute öfters bey ihm Beſuch machen, auch wohl zur Tafel bleiben.

Den 2. giengen wir in das Franciſcaner-Kloſter und beſprachen uns ſonderlich mit dem Padre Columbo, den wir bey dem Glashändler Franz kennen gelernt hatten. Die Patres begegneten uns alle ſehr höflich; einer von ihnen, ſchien mit ſeinen Mönchs-Stande nicht zufrieden zu ſeyn; weil man den wunderlichen und oft unwiſſenden Prioren in Dingen Gehorſam leiſten müßte, die auch wohl ein Kind beſſer einſähe. Er bezeigte groſſe Luſt in unſerer Geſellſchaft nach Jeruſalem zu reiſen, allein er kann nicht, wie er will.

Bey dem Franzöſiſchen Conſul, Herrn de Peiſſonel, wurden wir ſehr liebreich bewillkommt.

Den 3. brachte der Engliſche Prediger, Herr Brown, aus der Conſulats-Bibliothek, zu meinem hieſigen Gebrauch das Dictionarium quadri-partitum.

Dr. Adam Litleton's Latin Dictionary in four Parts. I. An Engliſch Latin. II. A Latin claſſical. III. A Latin Proper. IV. A Latin Barbarous. The fifth Edition. London. 1723.

Zu Mittag ſpeiſeten wir bey Hrn. Fremaux et Caßing, einer ſehr vornehmen Handels-Compagnie. Es wurde unter andern von der Hülfe der Litteral-Griechiſchen Sprache zur Erlernung der vulgairen oder Neugriechiſchen geredet; auch von der Schwierigkeit die Türkiſchen Schriften zu leſen, weil ſie das Divaniſchreiben [Canzleyſchrift] lieben. In dieſer Schrift-

art

art werden die Buchstaben oft so verzogen, daß man einen für den andern lesen, und einen ganz andern Sinn herausbringen kann; z. E. Rughbetlu, Hochgeehrtester, kann ich lesen: Raajetlu, unterthänigster, oder auch Rahmetlu, Barmherziger, oder endlich Rihmetlu, Erbarmungswürdigster. Welches Wort soll ich nun im Manuscript annehmen? Soll ich sagen: die Connexion wird es zeigen; so ist die Antwort: allerdings, wenn ich nicht die übrige Stelle auch verkehrt lese. Man muß daher das Divani schreiben und lesen lernen; und dies ist kein Kinderspiel, kostet auch etwas mehr, als zwey Pfennige, weil man selten einen geschickten Chodjah (Lehrmeister) haben kann. Hier in Smyrna, auch in Constantinopel, finden sich dergleichen Leute am meisten. Weil wir aber jetzt noch in die Länder zu reisen gesonnen sind, wo die arabische Sprache am meisten gebraucht wird; so haben wir auf diese die meiste Uebung verwendet.

Nachmittags brachte uns der Schneider die Levantinische Kleidung, welche wir verfertigen lassen mußten, weil wir ohne dieselbe auf den ferneren Reisen nicht durchkommen konnten. Sie bestund in folgenden Stücken:

1) Tschochadschir, die weiten Hosen oder Beinkleider, von rothem Scharlach-Tuch, mit Cattun oder baumwollen Zeug gefüttert; welche über den Hüften nicht zugeknöpft, sondern mit einem Bund, der sich aus- und einziehen läßt, befestigt werden. Unten an den Knöcheln werden Mestpheh angenäht; diese sind gelber, rother, violetter, oder schwarzer Saphian,

und dienen gleichſam zu Strümpfen, womit man in die Babutſch (Pantoffeln) oder Tſchiſmeh (Stiefeln) einſteigt.

2) Der Suhun, iſt wie bey uns ein Schlafrock, der nur bis über die Knie reicht, von halb, oder auch ganz ſeidnem Atlas, mit ſogenannten Pohlniſchen engen Ermeln, auch mit Cattun gefüttert. Dann kommt

3) Der Caphthan, auch aus halb oder ganz ſeidenem Zeug, doch, die Ermel ausgenommen, ungefüttert; dieſer reicht bis über die Knöchel der Füſſe, und wird mit einem ſeidnen Gurt wie einer Scherpe zuſammen gehalten. Nun iſt man umgürtet. Ueber den Caphthan zieht man

4) die Djubbeh an. Dieſe hat entweder gar keine, oder nur halbe Ermel; das Zeug dazu iſt Tuch, oder Cameelhaar mit Seide gefüttert; im Winter füttert man dieſes Kleidungsſtück mit Fuchs- oder anderm Pelzwerk.

5) Ueber dieſes alles zieht man den Beniſch, der aus einem ungefütterten feinen Engliſchen, Holländiſchen oder Franzöſiſchen Tuch beſteht.

6) Das Haupt wird entweder mit einem Doulbend (Dulban) oder Kalpack bedeckt.

Nun iſt man gekleidet, und kann bey Jedermann Viſite machen. Regnet es, ſo hat man über

über dieſe Kleidung noch 7) ein Jaghmurlick (Regen-Kleid), und auf dem Haupt eine Decke, die man über den Dulban oder Kalpack legt und dann etliche Male um den Hals wickelt.

Da wir dies alles ſo Stück vor Stück angezogen hatten, war es uns bald wie dem kleinen Hirtenknaben David, da er Sauls Panzer, Schild und Helm anlegen ſollte; in wenigen Tagen aber wurden wir der Orientaliſchen Kleidung ſo gewohnt, als ob wir ſie ſchon von Jugend auf getragen hätten.

Farben bey der Kleidung darf ein jeder wählen, welche er will, nur die grüne ausgenommen, welche den eigentlichen Muhammedanern allein erlaubt iſt, beſonders iſt die graßgrüne Farbe keinem andern, als der aus der Familie Muhammeds herſtammt, erlaubt. Sie wird bey den Türken ſehr heilig gehalten; ſo daß der Kayſer ſelbſt, wenn er nicht ein Scheriph (Nachkomme von Muhammed) iſt, keinen grünen Kopf-Bund tragen darf. Weil nun die Scheriphs, oder Nachkommen Muhammeds, ſehr geringe Leute geworden ſind, und die Osmanly aus der Tartarey die Oberherrſchaft haben, dieſe aber von Anfang einen weiſſen Bund trugen, ſo darf ſich auch keiner dieſer Farbe bey dem Kopf-Bund bedienen, er ſey denn ein Türke.

An dem Kopf-Bund und den Babutſchen, auch an Schuhen und Stiefeln kann man bald kennen, von welcher Nation die Leute hier ſind. Die Türken und Franken bedienen ſich, wenn ſie Levantiſch gekleidet gehen, des gelben Saphians; die

Griechen des ſchwarzen; die Armenier des rothen, und die Juden des violetten. So iſt es auch bey dem Kopf-Bund; die Franken haben roth und weiß, oder roth und goldgelb, nur nicht ganz weiß, welche Farbe den Türken allein gebührt. Die Griechen haben blau und weiſſe Striefen, auch wohl einen Strich rothes dazwiſchen, doch ſehr wenig, ſo, daß man ihren Bund blau und weiß nennen mag. Die Juden haben weiß und blau, d. i. mehr weiß als blau, ſo wie die Griechen, mehr blau, als weiß haben. Sagt man: es iſt ein blau und weiſſer Kopf, ſo meynt man einen Griechen. Sagt man aber: ein weiß und blauer Kopf; ſo meynt man einen Juden.

Die graßgrüne Farbe wird bey den Türken ſo heilig gehalten, daß wenn ein ſogenannter Scheriph eine Leibesſtrafe verdient hat, ſie nicht eher an ihm vollzogen werden darf, bis der grüne Bund mit groſſer Veneration von ſeinem Haupt genommen worden iſt. Alsdann bekommt er ſeine Prügel; wenn die Strafe vorbey iſt, wird ihm der Bund wieder aufgeſetzt, und werden Complimente vor ihm gemacht. Faſt ſo, wie wenn ein Pope mit andern Ruſſen in Zänkerey geräth, und es zur Schlägerey kommt. Sie nehmen ihm alsdann die geweyhte ſchwarze Haube ab, und ſchlagen ihn, ſo lange ſie wollen; darauf wird ihm die Mütze wieder aufgeſetzt, und er iſt ein heiliger Mann.

Schon in Conſtantinopel erzählten mir einige Freunde folgendes, als eine zuverläſſige Geſchichte. Vor einigen Jahren kam ein Perſiſcher Abgeſandter an die hohe Pforte. Dieſer trug Pantoffeln und

Stie-

Stiefeln von grünem Saphian, weil die Alianer [Anhänger des Ali] keine solche Hochachtung gegen die grüne Farbe haben, wie die Ottomänen. Der Groß-Mufti erfährt es und verhindert die Audienz bey dem Kayser. Der Gesandte meldet dies an seinen Hof: nun wird von dorther an den Groß-Mufti geschrieben: „Deine Kühe treten die beste grüne Farbe, das Gras, mit den Füßen und werfen ihren Urin und Mist darauf. Wenn diese nicht gesündigt haben; so sündigt auch mein Botschafter nicht mit den grünen Babutschen und Stiefeln.“ Eben dies meldet man auch dem Kayser mit Bedrohung; und dem Gesandten wurde baldmöglichst Audienz gegeben.

Unsre jetzt erkaufte Kleidung war zwar nicht die geringste, doch auch nicht die vornehmste; denn wir hatten kein Rauchwerk, auch nicht ganz seidene Stoffe; dennoch kam sie einem jeden über hundert Piastri, d. i. an 30 Stück Ducaten. Andere, welche Sommer- und Winterkleidung tragen, können acht bis neun hundert Thaler daran wenden. Der Anzug der vornehmen Weiber kostet dem Mann wegen der Juwelen, jährlich ein, zwey, drey tausend Piastri.

Den 6. Mai waren wir bey dem Französischen Consul, Hrn. Prissonell, zur Tafel. Er zeigte uns einige Bücher und von ihm gesammelte Alterthümer, besonders Münz-Beschreibungen. Da ich ihm meine in Myconi empfangene Münze zeigte, sagte er: eine solche habe er in seiner grossen Sammlung noch nicht, und zeichnete sie sogleich in sein Journal ab, mit der Anzeige, daß ich der Besitzer sey. — Er fragte: ob

wir

wir auch von der Medicin etwas verſtünden? und erzählte, wie es ihm einmal auf ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel ergangen ſey. Er war auf einen Hügel geſtiegen, um einen Riß von der Gegend zu machen; eine türkiſche Wache kommt und fragt: was er da mache? Seine Antwort war: ich ſuche Kräuter. Aber einer von den Türken reißt ein Kraut aus der Erde, zeigt es ihm und fragt: wie es heiſſe und wozu es nütze? Nun hatte ſich der Conſul in der Botanic gar nicht umgeſehen; er konnte alſo dem Türken nicht anders, als mit einem Stück Geld antworten, und dieſer war mit der ſilbernen Antwort zufrieden.

Unter dem Namen eines Botanicus könnte man demnach am ſicherſten Riſſe von Gegenden und Städten aufnehmen. Doch wiſſe mancher Türke auch von vielen Kräutern die lateiniſche Namen, z. B. Arthemiſia nennen ſie Sultanverde [Sultansroſe].

Da ich auf dem Libanon in Deir Hanna Schwoier war, und die Gegenden beſah, kam auch einer an mich und fragte: was ich da machte? Ich antwortete: ich ſuche Kräuter, (denn die Gegend abzuzeichnen, wäre nur Hrn. Woltersdorf, wenn er nicht vorher geſtorben wäre, möglich geweſen; ich konnte nicht gut zeichnen). Der Mann ſah ſich ein wenig um, riß ein Kraut aus der Erde und fragte: wie heißt dies, und wozu dient es? Ich antwortete: im lateiniſchen nennt man es Laudanum; wie nennſt du es? Er antwortete mit Lächeln! Laadan. Nun ſagte ich: wozu es nütze, willſt du wiſſen; ich frage dich deswegen: biſt du verheyrathet? Er ſagte: ja! — So

kannſt

kannſt du zuweilen ein Decoct von dieſem Kraut trinken, oder auch ein paar Gran von der Latwerge dieſes Krauts nehmen, ſonſt wollte ich es dir eben nicht rathen. Hier rief er aus: Intu Hakim (du biſt ein Arzt!) legte mir die Hand auf die Schultern und fragte: wie lange ich hier bliebe, und ob ich eine Apotheke anlegen wollte? u. ſ. w.

Mit der Kräuter-Kunde kommt man in dieſem Land beſſer fort, als mit chymiſchen Medicamenten!

Den 7. früh ritten wir mit Pferden des Engliſchen Conſuls und in Geſellſchaft des Hrn. Browns, Engliſchen Predigers, u. a. nach Seidekoi. Wir kamen bey dem Smyrniſchen Schloßberg vorbey, ließen Buggia linker Hand liegen. Seidekoi heißt ſo viel als Oel-Dorf, weil hier eine große Fläche voll Oelbäume iſt. Uebrigens ſieht dieſes Dorf ſehr ſchlecht aus, das Volk iſt arm und elend, die Häuſer wahre leimerne Hütten. Doch machen es die Cypreſſen-Bäume und der Europäer Häuſer und Gärten anſehnlich. Es liegt an dem Mimas-Berge; unten iſt das Oel-Thal, und auf der andern Seite Gordilen. Bey dem Engliſchen Conſul Hrn. Crawly wurden wir mit vielen Freuden aufgenommen.

Vor Tiſch führte uns der Conſul in Hrn. von Lenneps Sommerhaus, welches zwar nicht groß, aber doch nett gebaut iſt und ſechs Zimmer nebſt einem ovalrunden Saal hat. Hierauf giengen wir in das Haus der Hrn. Death et Lee. Dieſes iſt das anſehnlichſte; es ruht auf lauter Schwiebbogen und ſoll über 10tauſend Piaſtri gekoſtet haben.

Nach

Nach dem Mittagseſſen machten wir einen Spaziergang an dem Berg bis an den Brunnen Damlagik Tſchiſchmé, d. i. der Tröpfelbrunnen; weil er nur tröpfelt, aber doch ziemlich viel Waſſer giebt. Die Türken bedienen ſich dieſes Brunnen in ihrem Ramadan (Faſten-Monat) und halten das Waſſer für heilig; doch nur in dieſem einen Monat. Er liegt auch an dem Mimas-Berge. Weiter hinauf iſt noch ein Geſund-Brunnen auf dem Wege nach den zweyen Brüdern. Dies ſind zwey große Hügel im Gebürge, die einerley Figur machten, und uns ſo nahe zu ſeyn ſchienen, als ob wir ſie in einer halben Stunde erreichen könnten; ſie waren aber noch 6 Stunden entfernt.

Den 8. ritten wir mit Hrn. Brown in das Oel-Blachfeld, an dem Fuß des Bergs, wo ein verwüſtetes Dorf liegt, Kuſch Aghaſi (Vogelbaum) genannt, von einem Baum, der dabey ſteht und ſehr groß iſt — An dem Gebürge Gardilen her fließt eine Quelle mit ſehr lieblichen friſchen Waſſer; dieſes wird in einen Teich geſammelt und dient denen von Smyrna des Sommers, wenn ſie hieher auf ihre Landhäuſer gehen, zur Erfriſchung. Der bey dem Dorf ſtehende Baum iſt ein alter Platanus. Dieſe Türkiſche Benennung Vogelbaum mag vielleicht daher kommen, weil hier ehedem die Heiden auf das Vogelgeſchrey geachtet und dabey ihre Feſte gehalten haben. Den Berg hinunter ließen wir die Pferde durch die Knechte führen, weil es gefährlich war. Ehemals hatten die Einwohner von Buggia an dem Hügel Kuſch Aghaſi gewohnt, wegen der Räuber aber zogen ſie näher nach der Stadt zu, an den Ort

Bug-

Buggia, den ſie jetzt bewohnen. Nach Tiſch giengen wir alle an den Mimas-Berg, welcher etwas höher als Seidekoj liegt, etwa eine halbe Stunde hinan. Hier kamen wir an ein Dörfchen, Czamkoj genannt, welches in dem Fichtenwalde liegt, und daher den Namen hat. Czam heißt eine Fichte und Koj ein Dorf. Es beſteht aus zwey Höfen und etlichen kleinen Häuſern, worinn ſich blos ſieben Mannsperſonen aufhalten, die ſich ſehr arm ſtellen, weil, ſobald ſie etwas von Gelde blicken laſſen, ihnen alles von den Räubern oder auch von dem Befehlshaber genommen würde.

Den 9. früh ritten wir in Geſellſchaft des Hrn. Brown über Djumkoi, und bey andern kleinen Dörfern vorbey, auf dem Wege nach Epheſus bis Diumawaſi, einen jetzt kleinen, aber, wie die alten Rudera zeigten, ehedem großen Ort. Eine Moſchee iſt eingefallen, die andere ſteht auch nur ſchwach; man ſieht aus der Bauart, daß es ehedem chriſtliche Kirchen geweſen ſeyn müſſen; jetzt wohnen nur wenige Muhammedaner hier, die ſehr arm ſind.

Die Gegend iſt ſehr angenehm; wenn ſie recht angebaut und bewohnt wäre, würde ſie noch viel angenehmer ſeyn; das Erdreich ſieht ſehr fruchtbar aus. Wenn es die Umſtände erlaubt hätten, wären wir gar nach Epheſus gritten; allein wir verſparten es mit Fleiß, bis uns Gott etwa Gelegenheit giebt, auch die übrige 6 Aſiatiſche Gemeinden zu beſuchen.

Ich las dieſen Tag unter andern The Complaint of the Children of Iſrael repreſenting their

their Grievances under the Penal Laws, and praying, that, if the Teſts are repealed, the Jews may have the Benefit of this indulgence in common with all other Subjects of England. In a Letter to a reverend Highprieſt of the Church by Law eſtabliſhed. The ſixt Edition by Salamon Aburabanell of the houſe of David, London printed for W. Webb. in Paternoſter row. 1736.

Das Verlangen des Autors iſt, daß die Juden in England wie die Chriſten zu Ehrenſtellen gelangen möchten. Da ich die Piece dem Conſul zurück gab, fragte er: was ich davon urtheilte? Ich ſagte: wenn es nach dieſes Menſchen Begehren gehen ſoll, ſo müſſen die Juden auch mit der Zeit Könige von England werden. Der Conſul lächelte.

Den 10. vormittags giengen wir in Begleitung des Hrn. Brown zu dem ſogenannten Mermer Tſchiſchme, (Syrenen-Brunnen) welchen die Griechen und andere auch Mehmed Tſchiſchme zu nennen pflegen. Es ſcheint ein alter Aquaeduct geweſen zu ſeyn. Einige Ueberbleibſel gehen noch bis an das Caſtell von Smyrna, ſo daß dieſer Brunnen nicht nur dem Schloß, ſondern auch der Stadt, ehedem das Waſſer gegeben hat, welches aus einem hohen Hügel von dem Mimas-Gebürge kommt. Der Canal geht tief in den Berg hinein. Die Einwohner von Smyrna und der Gegend kommen öfters, beſonders zur Sommerzeit, hieher und bedienen ſich dieſes Waſſers, welches ſo lieblich iſt, daß man es auch ohne Durſt,

Durst, mit Appetit trinken kann. Der große Platanus beschattet ihn und die Brunnen-Gäste vor der Mittagshitze. [S. 259.]

Nach Tisch ritten wir u. a. durch das Oel-Thal wieder zurück nach Smyrna.

Den 11. besuchte uns der Schwedische Consul Herr de Rydelius. Er sagte: ich habe auch meinen ersten Drogoman mitgenommen, um zu sehen, wie weit es Herr Woltersdorf im Türkischen gebracht hat. Sie redeten wohl eine halbe Stunde lang, und es gieng auf Seiten des Hrn. Woltersdorf bis zur Verwunderung aller, die zugegen waren, gut. Dieser zeigte auch das Evangelium Lucas, das zu Halle in der Druckerey des Instituts in Türkischer Sprache abgedruckt worden ist.

Den 12. suchte ich in ein paar Synagogen einzutreten und nachher auch den Moses Parera zu besuchen. In den Synagogen nahm ich Gelegenheit zu reden; sie ließen sich aber nicht mit mir ein. In des Parera Haus ist noch ein Ueberbleibsel von dem Circus oder Amphitheatrum, in welchem Polycarpus gemartert worden seyn soll.

Den 15. früh um 3 Uhr wurden wir aufgerufen, weil in der Armenier-Straße ein Feuer entstanden war, welches 10 große und ansehnliche Häuser verzehrte, auch etliche Personen mitverbrante. Es sind hier ziemlich gute Anstalten, um eine Feuers-Brunst zu löschen. Auch die Matrosen aus den Schiffen gehen ans Land, um retten zu helfen. Die mehresten der

abgebrannten Häuſer ſollen von denen ſeyn, die ſich zur Römiſchen Parthey bekennen; daher die andere Parthey dieſe Feuersbrunſt als eine Strafe Gottes angab. Hätte der Wind geweht, ſo wäre leicht die ganze Stadt von den Flammen ergriffen worden. [S. 261.]

Den 17. vor Tiſch kam ein Jude in unſer Quartier, mit welchem Herr Woltersdorf von dem Sabbita Sevi redete. Als ich zu dem Geſpräch kam, ſagte der Jude: es iſt aus der Schrift die Beſtimmung der Zeit von der Ankunft des Meſſiä nicht zu beweiſen; dagegen zeigte ich ihm Dan. 9, 24, 26.

Zu Mittag ſpeiſeten wir bey den Hrn. Freemeaux und Caßing. Als wir nach Tiſch weggiengen, ſtunden etliche Handels-Juden unter dem Thor des Hauſes. Einer von ihnen fragte: ob wir von Malta kämen? Er habe dort einen Bruder, Joſeph, der ein Chriſt geworden. Ich ſagte: in dem Prediger 7, 2. heißt es: Schemtobh, mi Schementobh. Ein guter Name (Gerücht, fama) iſt beſſer, denn eine gute Salbe. Von den Kaufleuten in Smyrna höre ich zwar, daß ihr noch einen ziemlich guten Namen der Ehrlichkeit habt; doch könnt ihr vor Gott keinen guten Namen haben, als allein in dem Namen des Meſſias u. ſ. w.

Gegen Abend kam ein aus Holland gebürtiger, hier längſt wohnhafter Jude, Moſes, zu uns und wollte wiſſen: ob man nicht das Grab Adams ausfindig machen könnte?

Den

Den 22. stellte uns der Holländische Consul Graf d'Hochepied seine Recommandationsschreiben zu, an die Consuln und andere Freunde in Alexandria, Aleppo, Cairo, Jerusalem, Cyprus und Rhodus. [S. 264.]

Den 23. sagten einige Freunde: wir würden von Aleppo ein Maal mitbringen, welches alle, die da gewesen, bekämen; nemlich eine Drüse, welche eine Narbe hinter sich läßt, die man lebenslang behält. Sie setzten scherzweise hinzu: wenn ihr dies Mal d'Aleppo entweder im Gesicht oder an den Händen nicht mitbringt, so sagt man gewiß: ihr seyd nicht da gewesen.

Den 24. Da wir bey dem Holländischen Consul speiseten, kamen verschiedene Arten von See-Fischen auf die Tafel, die dem Geschmack, der Gestalt, auch dem Namen nach, mit unsern Strom- oder Teichfischen ziemlich überein kommen. Z. E. Barboni, die wie unsre Rotparsen aussehen; Tschuppuri, die unsern Karpfen ähnlich sind. Ferner eine Frucht, die auf Stauden wächst, ohngefähr wie die Ruta, nur sind die Blätter wie die Wicken in Europa, die Frucht ist eine Schote, wie unsre Erbsen, aber größer, und jede Schote hat nur eine Erbse. Der Geschmack gleicht auch der Erbis, nur etwas grasigter. Die Griechen nennen diese Frucht Arbhitia; die Türken Nochûd. Es giebt hier auch Erbsen und Wicken, die eben so wachsen und schmecken, wie die in Europa.

Den 26. begleiteten wir den Holländiſchen Conſul zu dem Kady, Gouverneur von Smyrna und den herumliegenden Gegenden, welches auch vor 10 Tagen mit dem Engliſchen Conſul geſchehen war. Die Ceremonien waren faſt eben die, wie bey dem Capitain Baſcha zu Conſtantinopel. Nach abgelegtem Compliment wurden an die Begleiter des Conſuls ſeidene Flortücher mit goldenen oder auch ſilbernen Ränden von verſchiedenen Farben ausgetheilt. [S. 265.]

Weil wir im Begriff waren, bald abzureiſen, gab ich dem Conſul die drey Bücher wieder zurück, welche er uns zum Durchleſen communicirt hatte, Matthioli Beſchreibung de Simplicibus, Dappers und de Bruyns Reiſebeſchreibungen. Beyde letzteren haben wir accurat durchgeleſen, aber bemerkt, daß man ſich nicht in allem *) auf ſie verlaſſen konnte, weil wir manches anders gefunden, als ſie es beſchrieben haben. De Bruyn ſagt in der Vorrede ſelbſt: daß er in ſeinem Tractat vieles anführe, welches er nicht geſehen, ſondern nur in andern Reiſebeſchreibungen geleſen habe. Z. E. wenn de Bruyn den Berg Libanon beſchreibt, und doch ſagen muß: Er ſey nicht da geweſen; wie kann er die wahre Beſchaffenheit dieſes Bergs beſtätigen?

Den 27. beſuchte uns der Jude Benjamin mit einem Spaniſchen, der im letztern Jubel-Jahr unter dem Titel der Pilgrimſchaft entwichen war. Er iſt von Jüdiſchen Aeltern, die ſich dort für Chriſten ausgeben,

*) Natürlich muß auch die Zwiſchenzeit vieles ändern.

P.

geben, heimlich Juden ſind, und im verborgenen ihre Knäblein beſchneiden; die Kinder wiſſen es ſelbſt nicht, ſondern meynen, ſie haben von Natur keine Vorhaut, bis man es zur gelegenen Zeit ihnen ſagt. Wenn ſolche nach Smyrna kommen und ſich zu den Juden halten, werden ſie nur von dem Taufwaſſer gewaſchen, d. i. ſie müſſen etliche Male ins Bad gehen. Man nennt ſie Anivim, afflicti oder Bedrängte. [S. 266.]

Den 28. May mußten wir uns wegen anhaltenden Regens inne halten. Dies iſt eine ſo ungewöhnliche Sache in der Gegend von Smyrna, daß ſich die älteſten Leute nicht erinnern konnten, einen ſolchen Regen im May gehabt zu haben.

Den 31. Herr Woltersdorf hatte eine groſſe Drüſe an dem Halſe gekriegt, welche durch keine innerliche Medicamenten konnte aufgelöſt werden. Unſere Frau Wirthin rieth eine geſpaltete Feige aufzulegen; dieſe würkte ſo gut, daß die Materie heraus kam, und bey der wiederholten Auflegung des andern Theils der Feige, die Wunde wieder zuheilte; doch konnte er noch nicht ausgehen; daher ich bey den Chocolanten (Barfüßer Mönchen) den Pater Colombano allein beſuchte.

Den 3. Jun. 1753 ſchrieb ich an Hrn. D. Callenberg, daß er mir mehrere Arzney, weil die meinige beynahe zu Ende geht, vom Halliſchen Waiſenhaus nachſenden ſollte, um ſie beſonders in Aleppo und Jeruſalem zu gebrauchen; denn bis Cairo hoffe ich mit meinem Vorrath auszukommen.

Den 5. Jun. Nachdem ich mich wegen des Abgangs unſers Schiffs erkundigt hatte, gieng ich mit dem jungen Abro, dem Sohn des Engliſchen Drogomans, erſtlich in etliche Armeniſche und Türkiſche Buchladen, deren verſchiedene, aber kleine hier ſind; dagegen ſind die Fränkiſche größer; dieſe aber haben nur Europäiſche Abdrücke. Hierauf führte er mich in ſeines Vaters Haus, der zugleich einer von den Vorſtehern der Armeniſchen Kirche iſt; indeſſen ließ der Sohn ſogleich Kaffee bringen Zu Hauſe fand ich den da Coſta, einen hieſigen anſehnlichen Handelsjuden, mit Hrn. Wolkersdorf im Geſpräch über die Ausſprache des Namens Jehovah. [S. 267.]

Den 7. wurde uns ein Hühnlein gezeigt, welches 2 Köpfe und 2 Augen hat. Jedermann bewunderte die Mißgeburt.

Den 10. Jun. wollten wir in die griechiſche Kirche gehen, weil dieſe Nation heute ihr Pfingſt-Feſt anfieng; allein wir wurden durch mancherley Beſuche und Abſchiednehmen daran verhindert; doch hatten wir auch nicht eben viel verſäumt; der ganze Vormittags-Gottesdienſt beſteht im Beten auf den Knien. Das ganze Jahr hindurch beten ſie ſtehend. Sie geben als Urſache an: daß die Apoſtel am Tage der Pfingſten, auf den Knien betend, den H. Geiſt empfangen haben.

Abreiſe von Smyrna, über Stanchio nach Alexandria in Aegypten.

Den 11. Jun. giengen wir an unſer Schiff. Bey der Ankunft auf demſelben wurden wir ſogleich von einem Juden freundlich bewillkommt. Dieſer iſt der Senſal (Verwalter) der Türken, welche in dem Schiffe ſind. Das Schiff führt den Namen La Colomba; die Ladung beſteht aus Muhammedaniſchen Pilgern. Einige Vornehme haben die Haupt-Kammer inne, die andern ſind, wie wir, in den Nebenkammern; doch haben wir eine gute Herberge.

Den 12. Als wir frühe aufſtunden, ſahen wir, daß unſer Schiff bereits aus dem Hafen geſegelt war, doch fuhren wir noch in dem Golfo di Smyrna mit ſchwachen Winde. Gegen dem Caſtell über ſaſſen wir wohl 2 Stunden lang auf der Sandbank, bis endlich eine Oltra-Montana wehete, die uns von dem Sande abtrieb. Dieſer Wind war für uns ſo günſtig, daß wir die ganze Nacht gut fortſegeln konnten.

Den 13. Die Nacht über waren wir ziemlich weiter gekommen, ſo daß wir heute unter anhaltend gutem Winde bey Chios (Schio) vorbey ſegelten. Wir wären gelandet; allein theils wegen des Gerüchts, daß die Peſt da ſey, theils, weil der Wind gut war und der Capitain nichts erhebliches in Chios zu verrichten hatte, ſegelte er ſowohl hier, als auch bey Sämos und Nicara, welches wir zur linken Hand liegen ließen, vorbey. [S. 270.]

Den 14. Auch dieſe Nacht hatten wir guten Wind gehabt; daher wir noch Vormittags nach Stanchio kamen. Dieſe Inſel und Stadt wird in der Apoſtelgeſchichte Κῶς genannt. Die Genueſer haben ſie eine Zeit lang inne gehabt; daher findet man noch an der Mauer, auch an einigen Häuſern ihr Wappen. Hier legte der Capitain vor Anker, und gieng ans Land. Herr Woltersdorf begleitete ihn, um die Briefe abzugeben, die wir an den Conſul und einige anſehnliche Juden hatten.

Nachmittags fuhr ich mit ans Land, trank den Kaffee bey dem Franzöſiſchen Conſul, Hrn. Maſſé; nachher ſuchten wir die Juden zu ſprechen, fanden aber keine Gelegenheit. Wir giengen deswegen mit einem Kaufmann aus Rhodus an das Meerufer bis an die Gegend, wo man gerade gegenüber Boudrum ſehen kann. Hier ſollen noch einige alte Inſchriften ſeyn. Vor einem Jahr war ein junger Engländer hier plötzlich geſtorben. Die Sache verhielt ſich ſo: Der junge Mann geht an dieſen Ort, um einige alte Inſcriptionen abzunehmen. Er läßt ſich an dem Felſen hinaufziehen. Weil es warm war, ſo ermahnte man

man ihn, den Kopf wohl zu verwahren; er, als er oben ist, wirft nicht nur den Hut, sondern als man damit unzufrieden war, auch die Peruke weg und sagt: Ich habe einen Englischen Kopf. Kaum aber waren einige Minuten verflossen, so fängt er an, den Kopf zu hängen. Sie ziehen ihn herunter, und siehe, der eigensinnige Kopf war geborsten (gespaltet). Hiebey wurde uns erzählt: Es sey mit der Sonnenhitze in dieser Gegend gar nicht zu scherzen; man könne nakt gehen, aber nur nicht mit entblößtem Haupte, und je mehr man in der Sonne seyn müßte, desto mehr habe man das Haupt zu verwahren. [S. 271.]

Wir giengen auch in die Gärten. Diese sind voll von Citronen- Pomeranzen- Granaten- Bäumen, Mandeln und andere Obst-Bäumen, welche eine überaus angenehme Ansicht und lieblichen Geruch geben. Hier habe ich auch zuerst eine Camomilla gesehen, deren Geruch mit dem der ordinairen in Europa übereinkommt, nur so, daß er viel aromatischer ist. Die Blume ist ganz gelb, der Becher sowohl, als die Blätter; sie wächst fast 2 Ellen hoch, wird nicht gepflanzt, und kommt doch auch nicht um. Die Einwohner der Insel bedienen sich derselben zur Haus Arzney. Z. E. wenn sie solche abnehmen, lassen sie einige trocken werden; die andern begiessen sie nach und nach in einem Gefäß mit Wein, lassen sie in der Sonne destilliren, und bedienen sich dieses Extracts bey Magen- und Glieder-Schmerzen. Die getrocknete Camomilla wird bey Kopfweh und andern dergleichen Zufällen gebraucht.

Merkwürdig iſt auch ein ungeheuer groſſer Platanus-Baum, deſſen Stamm ohngefähr 12 Schuh im Durchſchnitt hatte, und etwa 36 Schuh hoch war; ſeine Zweige breiten ſich ſo ſehr aus, daß unter dem ſelben 8 bis 10 Kaffee-Boutiquen vor der Sonnen-Hitze bewahrt ſtehen. Nun ſteigt man eine Treppe hinan und kommt dort wieder, wie unter einen neuen Baum, wo man Feigen, Granaten und anderes Obſt verkaufte. Von dieſer Etage ſteigt man noch höher hinauf, zu Boutiquen von Wein, Roſoll u. dgl. Ueber dieſer letztern Etage iſt die Krone des Baums, der einen Schatten über hundert Schritte weit giebt. Er ſteht auf einem Markt-Platz. Wer nicht genau Acht giebt, erkennt ihn nicht, weil von der Straſſe aus, die Kaffee-Boutiquen ihn ſo bedecken, daß man glauben ſollte, es wäre ein Viereck von bloßen Boutiquen; ſieht man aber von der Höhe ſeinen Kranz und die bey den Gebäuden hervorragende Zweige; ſo ſieht es aus wie ein Kunſtwerk. Dies iſt der groſſe Platanus, deſſen ſich Stanchio rühmt, und der ſeines gleichen nicht hat. Zu Smyrna hatte ich auf dem Hofe der Herrn Palm und Hebbe auch einen bewunderungswürdigen groſſen Platanus geſehen, der aber dieſem in Stanchio gar nicht gleich kam. Vielleicht iſt dieſer noch von den Genueſern angelegt und in ſeine jetzige Form gebracht worden.

Gegen Abend fuhren wir wieder mit unſerm Capitain Fugazzo an das Schiff La Colomba.

Die Orangerie-Gärten hier ſind mit den Königlichen und Fürſtlichen in Europa nicht zu vergleichen, theils wegen der Menge der Bäume, theils wegen

gen ihrer Wartung. Jene müssen in Gewächs-Häuser mit vieler Mühe gebracht werden, hier bleiben sie, wo sie einmal gepflanzt sind. Jene sind wohl zu zählen; diese fast wie ein Wald. Nicht zu gedenken des Granatenbaums, der bey uns so selten ist. Nun stelle man sich einen Wald vor, an dessen Bäumen die Granaten hoch feuerfärbig blühen, die Citronen und Orangen in ihrer kostbaren weissen Farbe, mit ganz oder halbreifen Früchten, nebst den angenehm grünen Blättern dieser Bäume. Man muß bekennen, man sey nicht in einem Orangeriegarten, sondern in einem Walde gewesen, wo das Aug und der Geruch das seltenste Vergnügen empfunden habe.

Daß man in Aegypten den Kopf in der Hitze, mehr als den übrigen Körper, mit Tüchern und Binden verwahren müsse, erfuhr ich selbst. [S. 273.]

Als wir von Groß-Cairo nach den Pyramiden fuhren, nahm ich wegen grosser Hitze meinen Kopfbund ab und setzte eine weisse Haube auf, während die andern eine gedoppelte, ja wohl dreyfache Kopfbinde umthaten. Ich lachte sie aus; sie sagten aber: wir werden euch schon wieder auslachen! Kaum waren 3 Minuten vorbey, so bekam ich die heftigsten Kopfschmerzen. Die Freunde lachten zwar, brachten aber sogleich Dolubende oder Kopfbinden hervor, verdoppelten meinen Dolubend und banden mir den Kopf scharf; so wurde es in 10 bis 20 Minuten wieder besser. Nun sah ich wohl, daß man in der Orientalischen Hitze das Haupt nicht entblößen dürfe.

Den 15. Die Nacht hindurch hatten wir abermals guten Wind gehabt, der auch heute fortdauerte. Wir fuhren ziemlich nahe bey Carpento vorbey, welches uns rechter Hand liegen blieb, Rhodus weiter linker Hand. Als wir in die eigentliche Mittelländische See kamen, wurde der Wind viel gelinder, als kurz vorher, wahrscheinlich deswegen, weil wir nun in der gröſsern See waren, wo der Wind nicht so sehr an die Berge der Inseln stoßen kann. [S. 274.]

Da ich zu unserm Kochen Feuer machen wollte, brachte mir ein junger Türke ein Leghen, d. i. ein kupfernes Gefäß, worein das Feuerfaß gesetzt wird; man gießt etwas Wasser in dasselbe, so, daß die Füße des Feuerfasses oder der Kohlen-Pfanne in dem Wasser stehen, damit, wenn etwa glühende Asche, oder eine Kohle ausfällt, solche in das Wasser falle. Dieses kupferne Gefäß ist sehr gut zur Vorsichtigkeit.

Den 16. Im Schiffe ist es gewöhnlich, daß der Capitain oder Steuermann mit den Matrosen Betstunde hält; wer unter den Passagieren von eben der Religion ist, betet mit dem Volk in der Versammlung. Da wir zurück blieben, weil der Hauptmann und sein Volk zu der Römischen Kirche gehören, so bemerkten wir indessen das Verhalten der Muhammedaner über das Gebet des Volks. Wenn unter der Betstunde die Glocke gezogen wurde, z. E. bey dem Ave Maria und dergleichen, so lachten die Muhammedaner; wie auch, wenn das Volk, sobald Amen gesagt war, heftig aufschrie; buon viaggio! (glückliche Reise) Bey den Muhammedanern geht beym Gebet alles viel stiller und gewissermaßen fanatischer zu, bey

bey den Römiſchen aber tumultuariſch oder doch ſpieleriſch.

Nachmittags hatte ich Gelegenheit, mit einem Jüdiſchen Bocher, der mit im Schiffe war, ziemlich weitläuftig von dem Verſöhnungs-Geſchäft des Meſſias zu reden. Es wurde mehrentheils in rein hebräiſcher Sprache geredet, in welcher er recht wohl geübt war; doch ſprach er auch gut Italiäniſch, und ſagte: daß er lange in Italien, beſonders zu Livorno und Ancona geweſen ſey. Er hatte mich zu Smyrna in einer der dortigen Synagogen geſehen. [S. 275.]

Den 17. Jun. Da ich etwas kochte, ſetzte ſich ein Jude zu uns, mit dem ſich Herr Woltersdorf in eine gute Unterredung einlies, beſonders über Jeſa. 53. Die Muhammedaner waren mit dem Juden ſo aufmerkſam, als wenn ſie alles verſtünden.

Hrn. Woltersdorf nennen ſie Terguman (Dolmetſcher). Weil er ihnen zuweilen etwas an den Capitain verdolmetſchen mußte, wiſſen ſie, daß er das Türkiſche wohl verſteht, auch weil ſie gehört haben, daß er mir, wenn ich mit dem Kochen beſchäftigt war, etwas aus der Apoſtelgeſchichte oder der Bergpredigt Chriſti, in türkiſcher Sprache vorlas; wobey ſie ſich jederzeit ſehr aufmerkſam bewieſen.

Nachmittags brannte ich etwas Kaffee; der junge Türke, deſſen oben gedacht, kam heran, und ſagte: hu gaurinun Chaweh dur? Unter dem Wort gauer, verſtehen die Türken alle Nicht-Muhammedaner, beſonders die Chriſten, ſo ſollte es bey ihm ſo viel

viel heißen: ob dieses Christen-Kaffee sey? Ich sagte: was sagst du? Kaffee der Ungläubigen? (gauri nun?) Er: von Mecca ist er doch nicht. Ich: Freylich nicht, es ist Holländischer. Er: sind denn nicht die Holländer, so wie ihr, gauer: (Ungläubige?) Ich: wer ist ein gauer? Kanst du den einen gauer nennen, der Mosen, die Propheten, den Psalter, die Evangelisten und Apostel hat? Er: Hast du die? Ich legte ihm die Bücher vor. Jetzt sah er die andern Muhammedaner, unsere Nachbarn, an; diese sagten: Gertschek Gertschek. (Es ist recht; es ist recht.) Als ich den Kaffee gekocht hatte, gab ich ihm auch eine Tasse voll, die er austrunk.

Den 18. gegen Mittag sahen wir Alexandria von ferne; weil der Wind immer stärker wehete, je näher wir dem Lande kamen, so konnten wir noch vor Abend in den Hafen einlaufen [S. 278.]

Alle waren vergnügt über die baldige Ueberkunft und bezeugten uns, daß ihnen unser Umgang bisher sehr angenehm gewesen sey. Als wir in den Hafen kamen, versammelte sich ein Haufen von den Aegyptiern mit ihren Kähnen an das Schiff, um Menschen und Güter abzunehmen. Allein wir wurden gleich von andern Schiffen gewarnt, weil die Pest in der Stadt sey. Der Capitain lies also keinen an Bord. Weil aber die Muhammedaner die Präsination auf eine gar grobe Art glauben, so ließen sich viele nicht abhalten, gaben ihre Sachen den Aegyptiern in die Kähne und stiegen auch selbst hinein. Diese Pest ist jetzt außerordentlich, und soll durch Schiffe von Algier und Rhodus hierher gekommen sind.

ſeyn. Weil unſer Capitain heute noch nicht ans Land gieng, ſo blieben wir und die meiſten Mohammedaniſchen Pilger die Nacht über auch am Bord. [S. 279.]

Den 19. Vormittags giengen die Haggis (Mohammedaniſche Pilger) alle aus dem Schiffe. Viele, die uns hatten reden und leſen gehört, riefen uns freundlich ihr allah oſmarladun (Gott behüte euch) zu.

Noch Vormittags gieng der Capitain auch aus Land. Weil ich nicht mitgehen konnte, ſo gaben wir ihm die Briefe mit, die wir an die Franzöſiſchen, Engliſchen und Venetianiſchen Vice-Conſuls, und den Schwediſchen Agenten Hrn. Gröning hatten. Er kam bald wieder zurück, und brachte Nachricht: daß die andern Herren ſchreiben würden; der Franzöſiſche Vice-Conſul aber habe geſagt: wir hätten zwey Wege zu wählen; entweder müßten wir hier eine Kammer nehmen, wofür er ſorgen wolle, oder nach Roſetto gehen, welches etliche Meilen von hier iſt. Im letztern Fall wolle er uns den Schlüſſel zuſchicken, damit wir uns dort in dem Conſulathauſe ſo lange aufhalten könnten, bis die Peſt hier vorbey wäre. Wir wußten nicht, was zu antworten ſeyn würde; der Capitain ſagte: ich ſetze den dritten Weg dazu; wenn ihr wollt, könnt ihr auf dem Schiffe bleiben. So ſeyd ihr näher und könnt alle Tage Nachricht haben, wie es in der Stadt ausſieht. Kaum hatten wir zu Mittag geſpeißt, ſo kamen Briefe von den andern Conſuln, worinn wir gebeten wurden, ja nicht ans Land zu gehen, ſondern uns bey dem braven Capitain Fugazzo ſo lange auf dem Schiffe aufzu

zuhalten, bis der Lerm von der Peſt vorbey ſey; alsdenn ſollten uns ihre Häuſer offen ſtehen, und Kammern bereit ſeyn. Wir beſchloſſen, im Schiff zu bleiben. Der Capitain bot uns die Tafel an, welches wir uns gefallen lieſſen. [S. 280.]

Weil wir nun mit dem Kochen nichts zu thun hatten, konnten wir uns in dem türkiſchen Leſen und Schreiben deſto mehr üben.

Den 25. hatten die Conſuln ihre Häuſer noch nicht geöffnet; von der Peſt aber wurde nichts mehr gehört. Der Capitain nahm Gürer in das Schiff, da ohnedem diesmahl mehr die Furchtſamkeit vor der Peſt, als die Seuche ſelbſt regiert hatte. Sonſt haben die Leute hier das Sprüchwort: SantGian venir ghanduff andar, d. i. der heilige Johannes kömmt, die Peſt gehet fort; weil gemeiniglich die Peſt in dieſen Gegenden gegen Johannis weggeht.

Den 29. kam endlich der Tag, da wir ans Land und in die Stadt gehen konnten. Zuerſt kam ein Bote von dem Engliſchen Vice-Conſul, Hrn. Francis Brown, und brachte einen Brief in Franzöſiſcher Sprache, worinn wir auf das höflichſte zur Herberge bey ihm eingeladen wurden. Bald nachher kam auch ein Brief von dem Schwediſchen Agenten, Hrn. Gröning, der uns ebenfalls die Herberge antrug, und glaubte, als Landsleute würden wir am liebſten bey ihm einkehren. Weil wir es dem Hrn. Brown bereits verſprochen hatten, mußten wir es dieſem abſchreiben.

Nach

[S. 281.] Nach Tiſch bezahlte ich dem Capitain für die Fracht, und etwas weniges für das Eſſen, welches wir an die 14 Tage an ſeiner Tafel genoſſen hatten. Er fuhr mit uns ans Land und nahm unſere Sachen in ſein Boot, welches ſonſt nicht geſchieht, wenn der Capitain nicht eine ganz beſondere Achtung gegen die Paſſagiere hat. Als wir an das Ufer kamen, ſtand der Conſul Brown ſchon am Ufer und wartete, um uns mit einem Kuß zu empfangen. Unſere Sachen wurden hinauf gebracht, und wir nebſt dem Capitain Fugazzo von dem Conſul auf den Saal geführt und mit Kaffee bewirthet. Herr Brown führte uns im Hauſe herum, und wieß einem jeden von uns eine eigene Kammer zum Schlafen an. Nach dieſem gieng er mit uns zu Hrn. Gröning.

Ich fragte nach dem Päckchen Bücher, welche an ihn adreßirt waren; dieſe hat er in Verwahrung. Aber die Briefe an mich waren noch nicht angekommen, weder von Venedig noch Livorno.

Den 30. Jun. So gut Herr Conſul Brown für uns ſorgt, ſo hatte er doch eines vergeſſen, nemlich uns zu warnen, daß wir das Namuſieh (Betts Vorhang wider die Mücken) nicht offen laſſen müßten; weil ich dachte, daß es mir zu ängſtlich ſeyn würde, ließ ich es offen, wurde aber von den Aegyptiſchen Fliegen oder Säuge-Mücken übel zugerichtet.

Nachmittags ſandte der Franzöſiſche Conſul ſeinen älteſten Drogoman und ließ uns bewillkommen.

[S. 282.] Herr Gröning begleitete uns nebſt dem Conſul Hrn. Brown, da es gegen Abend kühle worden war, auf den hieſigen räumlichen Platz bis an die Palmbäume, deren hier eine ziemliche Anzahl iſt, die auch Frucht tragen. Der Platz iſt ſehr ſandig und ſtaubig: weil die See ehedem bis hierüber gegangen. Wenn der Wind ein wenig weht, ſo kann man bald die Augen voll haben. Hier trafen wir den Juden Cohen an, dem ich ſagte: daß wir vom Hrn. Hübſch aus Conſtantinopel Briefe für ihn hätten. Er antwortete: daß er bereits Nachricht davon habe, und wenn er uns dienen könne, es gerne thun wolle. Bey dieſer Gelegenheit ſagten unſere Herrn Begleiter: wir möchten uns noch nicht gleich wagen, weder in Häuſer (auſſer der Conſuln) in der Stadt zu gehen, noch auch Sachen zu beſehen, da man wegen der Contagion noch nicht recht ſicher wäre. Wenn wir ausreiten wollten, müßten wir Eſel haben, und da könne man nicht wiſſen, ob nicht kurz vorher einer darauf geſeſſen, welcher die Peſt gehabt.

Ferner waren ſie mit unſern Calbaken (griechiſchen Mützen) nicht zufrieden, weil dieſe Art nur von den Griechen getragen werde; wir möchten uns ſolche anſchaffen, wie die Franken trügen. Dieſe aber ſind noch fünfmahl ſo theuer, als die unſerige, weil das Gebrehme von unſern Mützen aus ſchwarzen Lämmer-Fellen beſteht, jener ihres aber aus Zobel-Pelz.

Da wir auf dem vorbeſagten Platz herum ſpazierten, zeigten ſie uns noch einige Rudera und Marmor-Säulen von dem alten Alexandria, beſonders

von

von der Burg der Cleopatra; wir durften aber nicht nahe hinzu gehen, weil es ſchon anfieng, dunkel zu werden, und die Naurvaar (ein Raubgeſindel) ſich dort gegen die Nacht ſammelt. [S. 283.]

Weil wir den Griechiſchen Biſchoff von Smyrna bey unſerem letzteren Aufenthalt daſelbſt, nicht perſönlich ſprechen konnten, ſo will ich hierher ſetzen, was Herr Woltersdorf in ſeinem Tagebuch davon aufgezeichnet hat.

„Der griechiſche Biſchoff iſt nach der Erzählung „vieler Leute ſehr gutthätig gegen die Armen, und „behilft ſich ſehr ſchlecht. Es war vor eilichen Jahren eine ziemliche Theurung und Mangel am Korn; „der Biſchoff ließ daher auf ſeine Koſten, mit vielem „Gelde Getreyde aufkaufen. Weil er keine Gewölbe „in ſeinem Hauſe hatte, bat er einen Holländiſchen „Kaufmann, es in ſein Gewölbe zu nehmen, und den „Armen, welche er nach und nach hinſchicken würde, „ſo viel geben zu laſſen, als er beſtimme. Mit dieſem Getreide befriedigte er in der Hungers-Noth „viele Arme. Wegen dergleichen Handlungen iſt er „nicht nur von Griechen, ſondern faſt von ganz „Smyrna ſehr venerirt. In ſeinem Leben iſt er unſträflich, den Geiſtlichen aber, wie es ſcheint, ſehr „ſcharf. Die Predigten hält er faſt alle ſelber, weil „er ſelten einen Popen finden kann, der im Stande „iſt eine Predigt zu halten.“

Den 1. beſuchten wir den Franzöſiſchen Conſul, welcher bedauerte, daß er uns in ſeinem Hofe nicht habe beherbergen können.

[S. 285.] Vier Patres de terra ſanta, Franciſcaner-Ordens, waren ſehr erfreut, daß ſie an mir, dem Hrn. Woltersdorf und Hrn. Gröning, Teutſche fanden. Sie ſind Willens nach Jeruſalem zu reiſen.

Den 2. gab mir Herr Conſul Brown, zum Durchleſen zwey Folianten: Navigantium atque Itinerantium Bibliotheca, London 1705. Es enthält Extracte von Reiſebeſchreibungen; unter andern Maundrells Reiſe von Aleppo in das Land Canaan.

Wir giengen wieder auf den gewöhnlichen Spazierplatz. Man zeigte uns den ſchönen Garten, voll Dattel- oder Palmen-Bäumen, welche der Stadt ein artiges Anſehen geben. Die Araber nennen dieſen Baum Gherid. Weil zwiſchen hier und Tunis, eine Gegend voll ſolcher Dattel-Bäume iſt, ſo hat ſie davon den Namen Beled-elgerid, d. i. Provinz der Dattelu.

Den 3. Die Patres de Terra Santa luden uns in ihr Hoſpitium ein. Weil eben Gelegenheit nach Europa gieng, ſo ſchrieben wir Briefe, und ſandten über Livorno ein Paquet des Diarium an Hrn. D. Callenberg nach Halle.

Die Muhammedaner fiengen heute ihr Ramadan an. Dies iſt der Faſtenmonat, in welchem ſie den Tag über weder Speiſe noch Trank zu ſich nehmen; nach der Sonne Untergang aber ſind die Moſcheen und Häuſer erleuchtet, und ſie eſſen und trinken feſtlich.

festlich. [S. 286.], So wird aus Nacht, Tag; welches zwar für die Reichen nicht schwer ist, weil sie den Tag über ruhen können; die Armen aber, welche viel arbeiten müssen, haben Tags und Nachts wenig Ruhe; diesen ist der Fastenmonat eine rechte Last. Wohl denen, von deren Religionssatzungen man sagen kann: Seine Gebote sind nicht schwer. 1. Joh. 5. 3.

Den 4. giengen wir, in Begleitung des Englischen Cancellirers, vor die Stadt hinaus in das Franciscaner-Kloster de Terra Santa. Man begegnete uns sehr freundlich. Der Prior sagte: daß man kein Compendium eines Türkischen und arabischen Lexicons habe. Auch meinte er: in Jerusalem sollten wir nicht ordentliche Kleider tragen, sondern solche Kittel, wie die, welche nach Rom wallfarthen. In solchen haben ehedem Vornehme und Geringe auch Jerusalem besucht.

Herr Brown dachte, ein solcher Pilgerkittel würde vielmehr hinderlich seyn. Vor kurzer Zeit sey ein Franciscaner Pater, in einer Strasse von Alexandria unter die Kinder gerathen, die seiner Mönchs-Kleidung nicht gewohnt waren; diese fiengen an den Pater zu steinigen. Er weiß sich nicht zu retten; endlich fängt er an zu tanzen und kräuselt sich wie um die Axe. Sobald die Kinder dies sehen, werden sie stille und beweisen ihm [als Derwisch] ihre Ehrfurcht; er geht darauf fort und findet endlich den rechten Weg wieder. Die Kinder folgten ihm zwar, aber wenn andere sich an ihm vergreifen wollten, hinderten es die ersteren.

Dieſe Begebenheit könnte auch die Geſchichte Davids erläutern, welcher vor Abimelech ſeine Geberde verſtellte. 1. Sam. 21, 10-15.

Ich habe an verſchiedenen Orten des Türkiſchen Reichs, Leute angetroffen, welche „ihre Geberden verſtellen“ und vor dem Volk als Heilige angeſehen werden; man nennet einen ſolchen Megnûn (hebr. Meſchugah.) Ich glaube alſo, daß der König zu Gath den David nicht für ſo raſend angeſehen habe, wie die ſind, welche man in Verwahrung bringen muß, ſondern daß er ihn nur für untüchtig geachtet, ihn in ſeine Dienſte zu nehmen.

[S. 288.] Hr. Conſul Brown ſagte: in Abyßinien ſey am Kayſerlichen Hofe ein Grieche, der Nation und Religion nach, Miniſter. Dieſer ſey hier ein armer Kaufmanns-Knecht geweſen, habe ſich aber dort ſo hoch geſchwungen und ſtehe bey dem Kayſer in großen Anſehen. Vor weniger Zeit iſt ein griechiſcher Biſchof nebſt ein paar Popen auf des Kayſers Bewilligung, auch dahin gereißt; vielleicht um eine griechiſche Colonie dort anzulegen.

Nachmittags gieng Herr Brown mit uns vor die Stadt hinaus und zeigte uns die Kirche Athanaſii, welche zur Haupt-Moſchee der Muhammedaner gemacht iſt und ſo heilig gehalten wird, daß auch ſelbſt die Muhammedaner nicht zu aller Zeit hinein gelaſſen werden. Sie iſt mit einem Vorhof umgeben, deſſen Hallen voll von köſtlichen Säulen aus Porphyr ſind. Wir konnten nur durch die Thürritzen ſehen.

Die

[289] Die Bibliothek iſt noch dabey; nur iſt ſie verſchloſſen, und der Hauptſchlüſſel ſoll zu Conſtantinopel liegen. Ehedem hat man hinein gehen können; weil aber die Bibliothecare manche rare Bücher heimlich an die Reiſenden verkauft hatten, wovon z. E. der Codex Alexandrinus nach London gekommen iſt; ſo dürfen ſie nun ſelbſt nicht mehr zu den Hauptbüchern kommen.

Ehedem hat ſich die Stadt von der See bis hieher erſtreckt. Der damalige Markt iſt mit großen und koſtbaren Säulen aus Granit und Marmor beſetzt geweſen. Pracht des alten Alexandria! Die Ciſternen, welche unter der Stadt als Waſſerhälter von Alexander ſollen angelegt worden ſeyn, ſind ſo koſtbar als nützlich. Koſtbar, weil ſie mit vortreflichen Granitſteinen gepflaſtert und gefüttert ſind; ſo daß die Stadt unter der Erde mehr gekoſtet haben ſoll, als die darüber. Nutzbar ſind ſie, weil ſie das Waſſer aus dem Nil auffaſſen und friſch erhalten.

Den 9. Jul. Die Juden haben ſich hier recht in Poſſeß geſetzt. Der Ober-Zöllner ſelbſt iſt ein Jude, ſo daß ſich Chriſten und Muhammedaner in Anſehung der Briefboten und des Zolls nach ihm richten müſſen, da er am Sabbat nicht beſchäftigt ſeyn darf.

Herr Gröning übergab mir heute die Bücher, welche ich von Halle aus hieher geſandt hatte. Z. B. das Büchlein Grotii contra Iudaeos.

– [S. 290.] Den 10. Bey unſerm Kaffeetrinken kam der eine Janitſchar Achmed herein; dieſen fragte ich: warum man die Bibliothek St. Athanaſii nicht könnte zu ſehen bekommen? Er ſagte: es haben die Bibliothecare viele Bücher verkauft. Als der Sultan Selim einmal nach einem fragte, von welchem er gewiß wußte, daß es da ſey, und es nicht gefunden wurde, iſt er ſo ernſtlich geworden, daß er einen ſcharfen Befehl in Marmor hauen lies, der über der Thür des Bücher-Saals ſteht, daß niemand ſie öfnen darf.

Den 11. Der Conſul Herr Brown zeigte uns heute einige Amethyſten, Chryſolyten und Agate, welche noch bisweilen hier im Sande gefunden werden, und entweder zu Siegel-Ringen, oder auch Amuleten gebraucht worden ſind; beſonders auch einen Scorpionen-Stein, eine Art von Agat, auf einer Seite ſchwarz, auf der andern weißlicht. Die Leute gebrauchen ihn gegen den Scorpionenhieb. Wenn nemlich der Scorpion jemanden gehauen hat, ſo legt man dieſen Stein auf die Wunde, nachdem man vorher einen Stich mit einer Stecknadel in die Beule gethan. Hier ſoll ſich dieſer Stein anziehen und ſo lange an der Beule hangen bleiben, bis das Gift ausgezogen iſt; worauf er von ſelbſt abfalle. Nun nimt man den vergifteten Stein, legt ihn in warme Milch oder Waſſer, und das Gift wird aus dem Stein wieder ausgezogen. Dieſes hat mir der Conſul erzählt; ich habe es auch als ungezweifelt von mehreren Freunden gehört. Wenn es ſeine Richtigkeit hätte, ſo wäre es ein Stück der beſondern Fürſorge Gottes, indem hier viele Scorpionen ſind, aber auch dieſer

Stein

Stein so häufig gefunden wird, daß einer nicht über einen teutschen Gulden zu stehen kommt. Mir schenkte der Consul einen, weil in Groß-Cairo noch mehr solcher Thiere anzutreffen sind, als in Alexandria.

[S. 191.] Wir fuhren in Gesellschaft einiger Freunde und des Janitscharen Achmed, nach den Katakomben, welche weiter von der jetzt bewohnten Stadt abliegen. Es sind dieses in Felsen gehauene unterirrdische Kammern, welche wohl ehedem zu Gräbern mögen gebraucht worden seyn. Weil nachher viele von den Heiden Christen geworden sind, so haben sie auch wohl, zur Zeit der Verfolgung, ihre Versammlungen darinn gehalten. Der Kammern sind viele; in der Mitte ist, wie es scheint, eine große Cuppula, die oben rund gewölbt ausgehauen ist; und im Durchschnitt ohngefähr 33 Schuh ausmacht; von hier gehen Oefnungen in vier Kammern und aus diesen wieder in folgende Kammern tiefer hinein. Wir giengen nicht alle durch, weil uns doch, wegen der wilden Thiere, die sich zuweilen hier aufhalten, etwas bange wurde. Diese waren zwar durch den Schuß, den unser Janitschar vor dem Eingang that, in die Winkel gejagt, und mußten sich auch wegen der bey uns vorhandenen brennenden Lichter fürchten; doch durften wir auch nicht zu dreiste seyn, weil wir in einigen Kammern Menschen- und Vieh-Knochen sahen.

Wir machten diesen Weg zu Wasser auf dem alten Hafen, in welchem kein christliches Schiff Anker werfen darf; weil sie eine Weissagung unter sich haben sollen, daß, sobald ein Schiff von christlichen Mächten

in den Hafen eingelaſſen würde, die Stadt in der Chriſten Botmäßigkeit komme. An dieſem Hafen findet man noch Ueberbleibſel von alten Caſtellen, auch viele Bäder, die in Felſen ausgehauen ſind und von der See beſpühlt werden. In einem derſelben badete ſich Herr Woltersdorf und ein paar andre Freunde; Ich hielt indeſſen nebſt dem Janitſcharen die Wache. Als wir wieder nach Hauſe kamen, waren wir durch die Hitze ziemlich abgemattet.

Den 12. beſuchte uns Simon Chacham, ein teutſcher Jude aus Wien gebürtig; er will nach Jeruſalem gehen, um dort in Frieden ſein Leben zu beſchlieſſen.

[S. 293.] Den 18. kam der Graf de Neuwall mit ſeiner Frau und einem Gefolge, von mehr als 10 Perſonen, (alle Zinzendorfiſche Brüder) hier an. Man ſagt, er wolle nach Aethiopien gehen. Er iſt ſchon vor einigen Jahren hier geweſen, hat damals ſchon hinreiſen wollen, aber bey dem erſten Waſſerfall des Nils umkehren müſſen.

Nachmittags begleitete uns unſer Herr Wirth an den groſſen Obeliſcus der Cleopatra, der noch ſteht und ziemlich das Alterthum an den Tag giebt. Nach der Seeſeite zu, iſt er durch die See-Luft ziemlich abgeſchaben, und die Hieroglyphiſche Schrift ganz unkennbar.

Den 14. beſuchte uns einer aus dem Gefolge des Grafen de Neuwall. Aus einigen Reden aber ſchloß ich gar bald, daß dieſe Leute von der Zinzendorfiſchen

Par-

Parthey seyn. Er fragte mich: ob ich den Baron Wattewill kenne? ob ich kürzlich Nachricht von dem Papa (so nennen sie den Grafen Zinzendorf) hätte? Ich that, als verstünde ich das Wort Papa von dem Vater des Baron Wattewill, und sagte: der ist lange todt, er aber antwortete: nein, er lebt noch. Endlich sagte er, daß er von dem Grafen Zinzendorf rede.

Nachmittags gieng Herr Brown als Consul mit dem gehörigen Gefolge zu dem Grafen de Neuwall, und wurde höflich aufgenommen; auch uns grüßte er als Brüder, die Gräfin aber nannte uns Kinder. (Vielleicht ist sie eine Aelteſtin unter der Zinzendorffschen Secte). Allein weder der Kinder- noch der Brudername stund uns an; daher wir ernstlich fremde dagegen thaten.

Der Graf und sein Gefolge hatten in Livorno schon die Bärte wachsen lassen; weil sie noch nicht eine gehörige Länge erreicht hätten, so sahen diese Mannspersonen ziemlich eckelhaft aus. Hier ist nicht die Rede von den Mistacen oder Knebelbart unter der Nase; denn solchen läßt ein jeder, der orientalisch gekleidet ist, wachsen, um nicht für eine Frauensperson angesehen zu werden: sondern von dem Kinn- und Backenbart. Ihre Kleidung war auch singulair, nicht Europäisch, nicht Orientalisch; die Gräfin aber gieng Europäisch. Der Discours dieser Leute war etwas herrnhutisch und etwas Asotisch.

[S. 295.] Den 15. Jul. gieng ich mit meinem griechiſchen Kaufmann Johannes Beſch in die griechiſche Kirche, welche in den Ruinen von der bewohnten Stadt etwas abgelegen ſteht. Es iſt ein Kloſter dabey, worinn ſich etliche Mönche aufhalten. Die Kirche, von St. Catharina genannt, iſt die einzige für die hieſigen Griechen. Nach geendigtem Gottesdienſt wurde ich in dem ſehr kleinen Kloſter herum geführt. Bey dem Abt trunken wir Kaffee, wobey ich nach der Bibliothek und dem Patriarchen fragte. Sie antworteten: der Patriarch wohnt in Groß-Cairo; dort iſt auch die Bibliothek. Ich fuhr fort und ſagte: ich finde einige Aufweckung unter eurer Nation. Hiermit kam ich auf den Berg Athos und auf Halle zu reden, welche Nachrichten ihnen ſehr angenehm waren; ſie möchten, ſagte ich, es hier in Alexandria auch ſo machen, wie die auf dem Berge Athos. Sie wunderten ſich über mein griechiſch reden, daß man es in Teutſchland ſo weit bringen könne.

Nachmittags giengen wir in Begleitung vor die Stadt auf einen Hügel, um die Stadt zu überſehen, wir konnten aber nicht ganz oben hinauf ſteigen, weil ſehr viel Muhammedaniſches und Aegyptiſches Volk auf der andern Seite des Hügels war, welches eine Wallfahrt zu einer Moſchee that, an welcher der Tombo [Grabſtätte] eines jetzt noch unter ihnen lebenden Heiligen gebaut wird.

[S. 296.] Dieſer ſogenannte Heilige iſt ein Wahnwitziger Medſchnûn, den man ſant Home [Santon?] nennt; die Aegyptier heiſſen ihn Periabh (Vater der Fruchtbarkeit, Periapus (?) Er geht ganz nackt, und

ſitzt

ſitzt oft am Strande der See, von den Füſſen an bis an den Nabel des Bauchs in dem Sande begraben. So habe ich ihn geſehen, weil dieſer ſein Aufenthalt nicht weit von unſerm Engliſchen und dem Franzöſiſchen Conſulathauſe war. Aus dem Obertheil ſeines Körpers konnte ich urtheilen, daß er etwa acht Schuh lang ſey. Woltersdorf iſt ihm einmal begegnet, da er auf der Straſſe auf Aegyptiſche Weiber losgieng. Woltersdorf kam erblaßt und mit Zittern nach Hauſe. Der Conſul fragte: was ihm wiederfahren ſey? Nachdem er ſich ein wenig erhohlt hatte, erzählte er: daß ihm ein nackender Menſch von auſſerordentlicher Größe begegnet ſey.

Der Conſul erzählte: daß dieſer Menſch von den Aegyptiſchen Weibern ſehr venerirt werde, die ſein Membrum virile mit den Fingern anrühren, dieſelbe küſſen, und dabey denken: daß ſie nun fruchtbar werden müßten. Er ſoll in der Stadt deswegen herum gehen, Eſſen und Trinken von ſelbſt nehmen, oder durch einen Wink verlangen, und dabey kein Wort reden. Züchtige Muhammedaner weichen ihm aus, ſo weit ſie können; nur die eigentlichen Aegyptiſchen Weiber nicht.

Ich habe in des Fürſten Nicol. Radzivils Reiſebeſchreibung von Aegypten, vieles von denen ſogenannten ſanits Hommen [Santonen?] oder heiligen Männern, geleſen, aber bey dieſer Gelegenheit erſt recht verſtehen gelernt. Doch, wie Radzivil erzählt, ſind dergleichen mehr geweſen; ich habe nur noch dieſen einen gefunden.

[S. 298.] Gegen Abend giengen wir in das Kloſter der Copthen (Cobiten), welches klein iſt und nur wenige arme Mönche enthält. Sie zeigten uns ein paar liturgiſche Bücher in cophtiſcher Sprache mit der Arabiſchen Ueberſetzung. Dieſe Sprache ſelbſt könnte man Graeco-Syriacam nennen; denn ſie hat nicht nur Griechiſche und ſehr viele chaldäiſche Wörter, ſondern auch Buchſtaben von den beſagten Sprachen; doch in der alten Schreibart; z. E. das δ iſt ein Δ (Triangel) Sie ſagen: doksa lilhoja, Ehre ſey Gott, wovon das erſte Wort griechiſch, das andere chaldäiſch iſt.

Den 17. Jul. ritten wir vor die Stadt, um die Colonna Pompeji zu beſehen; ſie iſt hoch, aus Granit, neigt ſich ſchon etwas auf eine Seite, weil die Araber, welche in der Nähe ihre Hütten haben, Löcher dabey graben, in Meynung einen Schatz da zu finden. Auch dies Monument kann mit der Zeit verwüſtet werden.

Ferner beſahen wir den Canal, durch welchen das Nil-Waſſer in die Ciſternen der Stadt fließt. Jetzt iſt er leer und trocken; wenn aber der Caliſch zu Groß-Cairo durchſchnitten wird, ſo iſt dieſer Canal voll und gibt der Stadt ſo viel Waſſer, daß ſie auf ein Jahr genug hat. Die Ciſternen ſind unter der Stadt von koſtbaren Quaderſteinen, wie Keller ausgebaut; darinn wird das Nil-Waſſer aufbehalten. Wenn es ſich geſetzt hat, kann man es zum Kochen und Trinken gebrauchen. Schafe und Rinder, welche zum Eſſen geſchlachtet werden, reinigt man an dem See-Strande; daher iſt das Fleiſch, es mag gekocht

oder

oder gebraten ſeyn, ziemlich ſandig und knirſcht in den Zähnen.

[S. 299.] Es ſollen zwar einige Bäder in der Stadt ſeyn, deren ſich die Frauensperſonen bedienen; die Mannsperſonen aber baden ſich ſehr häufig in der See. Sowohl das Baden, als das Schlachten der Thiere habe ich täglich aus meinem Zimmer ſehen können.

An dem Canal ſind viele Capern-Sträuche, die unſern Schlehen oder Schwarzdornen gleichen; ſowohl in Abſicht des Baums, als auch der Blüthe und Frucht. Die herumcampirende Araber nehmen die Blüthe, wenn ſie noch in ihren Knoſpen iſt, ab, und verkaufen ſie in die Stadt; dort wird ſie in kleinen Fäſſern, mit etwas Oehl, verwahrt und nach Europa geſandt. Die Araber ſelbſt bedienen ſich ihrer in einem Decoct zur Blutreinigung.

Dieſe Araber ſind von zweyerley Art; die meiſten haben weiſe Hütten oder Zelten; die etwas entfernten aber wohnen unter ſchwarzen Hütten oder Zelten; und dieſe letztern ſind eigentlich ein Räubergeſindel, heißen Nauwar, ſtehlen ſelbſt die Kinder der Einwohner des Landes, wo ſie können, und verkaufen ſie zu Sclaven in entfernte Länder. — Vgl. den 120. Pſalm, v. 5. von Meſech und den Hütten der Kedarener.

Unſere Freunde in Alexandria hatten uns etlichemale angelegen, die Haupthaare abſcheeren zu laſſen; wir würden ſonſt heftige Kopfſchmerzen bekommen. Weil wir nun bereits etwas davon verſpürten,

[illegible], so ließen wir uns heute beyde die Haare vom Kopf wegschneiden.

Ich habe nachher viele Mannspersonen, besonders in Groß-Cairo, die aus Ober-Aegypten oder aus Habesinien kamen, angetroffen, die ihre lange Haare hangend hatten. Die Leute, welche ich gesehen, hatten wenigstens zwey Pfund schwer Haare auf dem Kopf, und diese waren mit einem Lorbeer- oder Myrten-Cranz verbunden. Vielleicht zur Zusammenhaltung der Stirne, der Schläfe und des Gehirns? Uebrigens gehen die aus Ober-Aegypten kommende mit bloßem Kopf und fliegenden Haaren. Nun bemerkte ich, daß die Bedeckung des Haupts entweder durch dicke und viele Haare, oder durch einen Bund geschehen müsse.

Ab-

Abreiſe von Alexandria über Roſetto nach Groß-Cairo.

Weil wir [S. 300.] den 23. Jul. Morgens früh von Alexandria abreiſen wollten, nahmen wir die Empfehlungsſchreiben nicht nur von unſerm ſehr liebreichen Wirth, dem Engliſchen Conſul Brown, ſondern auch von andern Freunden mit uns, und giengen vorher bald nach Mitternacht an das Schiff. Wir fuhren bey einem alten und ziemlich eingefallenen Caſtell Buckieri vorbey, welches ehedem feſt geweſen zu ſeyn ſcheint. Nachmittags kamen wir an den Boghas oder Schlund eines Arms vom Nil, wo er in die See fällt. Hier ſahen wir, wie die See mit dem Strom ſtritt. Was der Strom an Unreinigkeit der See zuführte, das warf ihm die See wieder entgegen; durch dieſen Streit werden manche Dſchermen (Stromſchiffe) verſchlungen; daher unſre Leute auf dem Schiff, welchen die Gefahr beſſer, als uns bekannt war, ſehr furchtſam thaten, und oft ihr Iah Alla! (O Gott! nehmlich, erbarme dich!) ausriefen. Doch kamen wir glücklich hin-

über in den Nilſtrom. Auf dieſem fuhren wir zwey gute Stunden hinauf, bis wir nach Roſetto kamen. [S. 301.]

Die Gegend vom Boghas bis an Roſetto iſt ſo angenehm, daß die Canäle in Holland kaum damit zu vergleichen ſind; dort findet man ſchön angelegte Gärten, hier aber iſt die Natur; koſtbare Wieſen, Oel-Bäume, und auf den Wieſen Hütten der Araber, ihre munter tanzende Kinder, auch die Buphali [Bubali? Große Stiere] machen den Anblick ſehr lieblich.

In Roſetto (welches die Araber Raſchit nennen) traten wir zuerſt bey dem Hrn. Eraud, einem Handelsherrn, ein, welcher uns ſogleich zur Herberge aufnahm und ein Schiff von hier aus nach Cairo beſorgte; indeſſen giengen wir zu dem Hrn. Mathieu, der uns auch gerne beherbergt hätte.

Den 23. zeigte uns der hieſige franzöſiſche Drogoman, Mr. le Roux, einige auf dem Libanon, in arabiſcher Sprache gedruckte Bücher, als den Pſalter und andre mehr.

Nachmittags hatte ich, wie geſtern, Gelegenheit mit Juden zu reden.

Den 24. Jul. führte uns Herr Roux in einige Gärten, wo wir die Caßia, und ſogenannte Adams-Feigen ſahen. Erſtere iſt ein ordentlicher Baum, ohngefähr wie die Kirſch-Bäume; die Frucht aber iſt ein rundes langes Gewächs, hat in der Rundung einen halben Zoll im Durchſchnitt; in der Länge anderthalb

derthalb, auch zwey Werkſchuh. [S. 302.] Ehe ſie reif wird, iſt ſie hochgrün und läßt ſich wie einen Ring zuſammenbeugen; wenn ſie aber reif geworden, iſt ſie ſchwarzbraun und unbiegſam. Das Weſentliche dieſer Frucht beſteht gleichſam aus aufeinandergeſetzten Balſam-Büchslein. Wenn eins davon abgeſchnitten wird, ſo findet man darinn einen braunen Saft, der wie Honigſeim ausſieht, doch nicht ſo ſüß wie Honig ſchmeckt; genießt man denſelben, ſo hat man eine liebliche und gelinde Leibesöffnung. Jedes Büchslein hat etwa 2 bis 3 Gran des Safts; wer nicht ſehr hartleibig iſt, hat genug an einem Büchslein. Die leeren Büchslein legt man ins Feuer; ſie geben einen Geruch wie Zinnamet. Die Rinde des Baums gleicht auch dem Zinnamet (Zimmt), riecht und ſchmeckt auch ähnlich, doch nicht ſo ſtark, als Zimmts-Rinden, welche auch blaßfärbiger ſind, als die Caßia. Im 45. Pſalm, v. 9. wird der Baum neben der Aloe und Myrrhe genannt.

Die Adams-Feigen [S. 303.] ſind kein Baum; ſie wachſen ohngefähr wie Tulpen, nur daß ſie an 3 Ellen hoch, und die Blätter eben ſo hoch, auch oben faſt einer Elle breit ſind. Die Frucht iſt den Gurken (Cucumern) ähnlich, der Geſchmack aber ſo widerlich, wie halbverdorbene Feigen; doch wird ſie von vielen zum Nachtiſch genoſſen.

Den 25. giengen wir zu Schiff. Ein Kaufmann Mr. le Croix fuhr auch mit nach Cairo.

Den 27. Geſtern und heute konnten wir wegen des ſchwachen Windes nicht weit kommen; den

Capitain mußte einige Mann ausſetzen, die das Schiff zogen. Etwa um Mitternacht hörten wir einen ſolchen Fall vom Ufer in den Strom, daß wir glaubten, unſere Arbeitsleute wären hinein gefallen. Weil der Mond ſchien, ſahen wir bald, daß unſere Leute munter fortzogen. Es war ein Crocodil geweſen, der, aus Furcht vor den ziemlich lautſchreyenden ſechs bis acht Männern, die das Schiff zogen, vom Lande ins Waſſer ſprang; wir ſahen ihn nachher ohnweit unſerm Schiff ſchwimmen. Den Kopf hielt er in die Höhe, der Rückgrad und Schwanz war auch zu ſehen; der Bauch und die Füſſe aber blieben im Waſſer. Er mochte wenigſtens 18 Schuh lang ſeyn. Unſre Schiffsleute nannten ihn Pharûn; ſo heißt der Crocodil auf arabiſch.

Man hat ſonſt geglaubt, daß vor Cairo keine Crocodile ſich aufhalten; das Gegentheil kann ich, und viele, welche dieſen bey hellem Mondenſchein genau ſahen, bezeugen. [S. 304.]

Den 28. Jul. Nachdem wir etliche Tage und Nächte von der großen Hitze und allerley Ungeziefer, Aegyptiſchen Fliegen ꝛc. vieles ausgeſtanden hatten, kamen wir endlich nach Bulaco, einer großen Vorſtadt von Cairo. Hier traten wir aus, packten unſere Betten, Wein, Eßwaren, Kohlen und das übrige Küchen-Geſchirr auf Eſel, und ritten nach der Stadt. Wir traten bey dem Hrn. Hocker, D. Medic. ab, der uebreich unſere Sachen ſogleich abladen und ins Haus bringen ließ. Dann giengen wir in ſeiner Begleitung zu den Conſuln und Kaufleuten, an welche

wir

wir Briefe hatten, um bey den erstern um Protection zu bitten.

Der Englische Consul Herr Harris hatte, da er uns besuchte, seinen ersten Drogoman, der ein Jude und Vorsteher der Hauptsynagoge ist, bey sich; diesen fragten wir: ob eine Million Juden hier sey? Er antwortete: wenn ihr es machen wollt wie Pokocke, so müsset ihr schon in andern Reisebeschreibungen eine Million haben. Wenn ihr aber in der Stadt und den Synagogen herumgeht, so werdet ihr 600 Familien in ganz Groß Cairo finden.

Da ich nachher die hiesige kleinere und größere Synagogen selbst gesehen, so bemerkte ich, daß unser Abraham recht hatte. Wenn ich nun Alexandria, Rosetto, Damiata und einige Flecken dazu nehme, so kommen in ganz Aegypten kaum 60 bis 80000 Seelen heraus. [S. 305.]

Ein Griechischer Kaufmann sagte uns: daß der Bischof von dem Berge Sinai jetzt hier sey und bald wieder dahin abreisen werde; mit diesem könnten wir den Weg nach Jerusalem nehmen. Allein die Kosten bis zum Sinai sollten 100 Ducaten für die Person betragen. Auch waren wir nicht berufen, müssige Pilger abzugeben; zudem hatte ich aus Reisebeschreibungen, besonders des Bruder Felix Fabri, vom Predigerorden aus Ulm, welcher 1483 dort gewesen, genug ersehen können, daß die Reise nach dem Sinai, kostbar, gefährlich, beschwerlich und zuletzt unnütz sey.

Aufenthalt in Groß-Cairo.

Den 1. Aug. 1753 beſuchte ich [S. 307.] den Juden Moſes Lanchiani. Herr Brunaicki, ein Italiäniſcher Kaufmann, welcher auch hin kam, ſagte: als ein Derwiſch, (Muhammedaniſcher Bettel-Mönch) könnte man auf dem Wege nach Habißinien am ſicherſten fortkommen.

Nachmittags führte uns Herr D. Hocker zu den zwey Jeſuitiſchen Mißionarien, die ſich hier am ſtillſten halten, aber dabey wahre Laurer zu ſeyn ſcheinen; ferner zu den Patribus de Terra ſanta. Wenn die Aegyptiſche Obrigkeit erfährt, daß die letztern, welche ſich lauter betragen, aus Spanien, Portugall und Frankreich Geld bekommen, ſo bringt man eine Schuld auf ſie, damit ſie einige tauſende abtragen müſſen. Einſt foderte man von Ihnen 4000 Ducaten, weil ein Aegyptiſcher Schiech (Heiliger) an dem Ort, wo ihr Kloſter ſtund, begraben ſey. Ihr eigner Drogoman nimmt 4000 Ducaten von ihnen, giebt aber nur die Hälfte ab, und behält die

die andere für ſich; der Gouverneur von Cairo denkt, die Patres wollen nicht ſo viel zahlen und läßt daher zu, daß das Kloſter durch Tumult zerſtört wird. Nach langem Forſchen erfahren ſie, daß ihr eigner Dollmetſcher ſie hintergangen hat. Er iſt zwar dafür in Frankreich geſtraft worden; ſie aber mußten doch die Freyheit, das Kloſter wieder zu bauen, ſehr theuer erkaufen.

[S. 308.] Den 2. Aug. gab uns der Engliſche Conſul zwey Janitſcharen und ſeinen Secretair mit, um uns an den Canal zu führen, der faſt mitten durch Cairo geht, und das Waſſer von dem Nil empfängt. Wir traten in ein Haus, wo wir alles gut ſehen konnten, wie heute der Kaliſch (Canal) durchſchnitten wurde. Vorher, da der Canal noch trocken war, liefen die Tänzer und Tänzerinnen darinn herum, auch andere Gauckler, welche allerley eckelhafte Poſſen trieben. Nachdem dieſes eine Weile gedauert hatte, kamen etliche jauchzend den Canal von dem Nil herunter gelaufen und kündigten die Ankunft des Waſſers, noch trocknes Fuſſes, an. Kaum waren dieſe bey uns vorbey, ſo folgten andere mit dem Waſſer, denen es bis an die Knöchel gieng; gleich hinter dieſen, kamen noch andere, denen es bis an die Knie reichte u. ſ. f. Die letzten mußten ſchwimmen. Indeß badeten ſich einige, andere wuſchen ihre Kinder in dem angekommenen friſchen Waſſer, warfen alte Kleider ins Waſſer und lieſſen ſie fortſchwimmen; zum Theil aus Aberglauben, weil ſie meynten, dadurch würde die Unreinigkeit von ihnen und ihren Kindern weggenommen. Vgl. Ezechiel, Kap. 47, 1 f.

Auch am Euphrat zu Babel mochten dergleichen Ceremonieen üblich gewesen seyn. [S. 309.]

Es ist bekannt, daß der Nil das ganze sogenannte Delta jährlich einmal überschwemme; diese Ueberschwemmung aber ist nicht so wild, wie wenn in Europa die Ströme anlaufen, sondern regulair. Die Einwohner des Landes beten öffentlich in den Kirchen, Moscheen und Synagogaen, daß Gott den Strom wollte wachsen lassen, damit das dürre Land gewässert werde.

Das Wachsen des Stroms fängt sich im Jun. oder Jul an. Die Einwohner von Cairo haben eine steinerne Säule mitten in den Strom setzen lassen, und daran gewisse Striche eingehauen, wie an einem Ellenmaas, um zu erkennen, wie der Strom nach und nach anwächst; die Fürbitten werden verdoppelt, wenn der Strom nicht seine rechte Höhe hat. Gewisse Leute sind verordnet, die auf das Steigen acht haben, und es in der Stadt anzeigen. Nun schreyen die Imams von den Thürmen, die Knaben auf den Gassen: „der Menade sinkt.“ So nennen sie diese Säule, welche aber nicht sinkt, sondern blos vom Strom allmählig mehr bedeckt wird. Wenn der oberste Strich [welchen man nöthig hat] auch nicht mehr zu sehen ist, geht das Freuden-Geschrey in der Stadt und auf dem Lande an. Boten werden ins Land abgeschickt, daß den und den der Kalisch bey Cairo durchschnitten werde.

Kalisch

[S. 311.] Kaliſch iſt der Canal, welcher durch die Stadt geht; nehmen wir ſeinen Anfang, wie natürlich, von dem Nil, ſo geht das Schneiden deſſelben ſo zu. Wenn der Strom abnimmt und dem Canal kein Waſſer mehr giebt, ſo wird das Ufer ſehr dicht vermauert. Wenn er aber die rechte Höhe wieder erreicht; ſo geht einer von den Fürſten, die das Land regieren, mit einem großen Gefolg und vielen Arbeitern, Maurern und Zimmerleuten, die ihre Brechiſen bey ſich haben, an dieſe Mauer; er ſelbſt bricht den erſten Stein aus. Darauf fahren die andern Leute herzu und brechen vollends ein, danken Gott und gehen mit groſſem Freuden-Geſchrey vor dem ankommenden Waſſer in dem Canal einher, der denn ſo herzuſtrömt, wie oben gemeldet worden.

Eben ſo wird es mit den andern groſſen und kleinen Canälen gehalten, doch ſo, daß der zu Cairo jedesmal den Anfang macht; das platte Land wird ſo zu ſagen unter Waſſer geſetzt.

Nun zieht die Sonne die Dünſte auf und täglich fällt des Morgens ein Nebel, oder um Mittag ein Regen, wodurch zugleich die Gegenden fruchtbar gemacht werden, wo keine Canäle angebracht werden können. Dieſe Witterung dauert 40 Tage, ſo wie die gröſſeſte Hitze 50 dauert; ſie haben daher das Sprüchwort: „Arbayn elmâdar; chamiſyn elchammah, vierzig Tage Regen, funfzig Tage Hitze.“

Den 3. Aug. beſuchte uns der Leibmedicus des Baſſa von Aegypten, Mehemed Hadſchi. Er war ein Mönch geweſen, und iſt zur Muhammedaniſchen

Religion übergetreten; nun gab er zu verſtehen, daß er gerne wieder ein Chriſt wäre. Wir lieſſen uns aber mit ihm nicht ein Er gieng, wie im Gewiſſen geſchlagen, mit Höflichkeit von uns.

Den 5. kam die Nachricht: daß der Baſſa auf dem Schloß geſtorben ſey. Er iſt nicht lange hier geweſen; ſein Vorfahr hatte bey der Pforte ſehr gebeten, ihn wegzunehmen, welches auch endlich geſchah; er reſidirt nun zu Aleppo. [S. 312.]

Der Baſſa von Aegypten iſt anſtatt des Sultans da. Wenn er ankömmt, wird er von den Begs, (Fürſten, die das Land gouverniren,) mit groſſer Pracht eingeholt, herrlich bewirthet und auf das Caſtell begleitet. Dort ſitzt er, ißt und trinkt, und darf ſich in die Regierungs-Sachen gar nicht mengen. Seine Stelle iſt mehr für eine geehrte Staatsgefangenſchaft, als für ein Baſchalyk anzuſehen.

Die Aegyptiſchen Fürſten zahlen jährlich an die Ottomanniſche Pforte 5 Millionen [?] Tribut. Gemeiniglich wird nach Zurückkunft der Caravane, welche nach Mecca geht, der Chaſneh (Schatz-Kaſten) nach Conſtantinopel abgeſandt. In demſelben liegen die Rechnungen von dem Gelde, welches für den Kayſer ausgegeben worden; für den Baſſah, für den Janitſchar Agha und 12000 Janitſcharen, für das Korn nach Mecca, die Tapete in das Grab Muhammeds, für die Begleitung der Caravane u. ſ. w. Dieſe Rechnungen wiſſen ſie ſo einzurichten, daß der Türkiſche Kayſer ihnen noch acht bis 12000 Thaler nachzuzahlen hätte.

Den

Den 7. Aug. giengen wir [S. 313.] in einige Gärten. Der des Französischen Consuls ist ziemlich groß Alle andere Bäume waren noch so dürre, als wenn sie verbrannt wären; nur die Palmbäume sind grün; selbst die große Aegyptische Hitze kann sie nicht ausdorren. In dem 92. Psalm wird der Gerechte bey der strengsten Kälte mit dem fetten Cedernbaum, in der größten Hitze der Trübsal aber mit dem Palmbaum verglichen.

Den 11. besuchte uns der Jude Benjamin. Er gab zu: Es ist wahr, was ihr sagt; der Talmud ist die Kappe über die Laterne, aber diese Kappe haben wir um euretwillen gemacht. Ich versetzte: recht so; aber wir haben die Laterne unter der Kappe weggezogen; daher haben wir das Licht, und ihr mit der Kappe bleibt im Finstern.

Nachmittags führte uns sein Bruder, Samuel, in etliche Synagogen, auch in die alte.

Den 12. früh war ich mit Hrn. Ficka, dem Cancellier des Engl. Consuls, in die Griechische Kirche gegangen; ich bemerkte, daß sie in Aegypten eine ganz andere Bauart (der Kirchen) haben, als in Asien.

In Asien, Griechenland, Illyrien und Rußland, ist die Figur des Tempels Salomos beym Kirchbau beybehalten, die hiesigen aber haben die Form eines Quadrats, wie die Judensynagogen in Aegypten.

Den 15. Benjamin, welcher uns neulich in den Jüdiſchen Synagogen herumgeführt hatte, klagte: daß er deßwegen von den andern Juden vieles habe ausſtehen müſſen; meiſtentheils um der alten Synagoge willen, welche ſo heilig gehalten wird, daß kein Unbeſchnittener hineingelaſſen werden darf. [S. 314.]

Den 20. früh giengen wir in ein Haus an dem Thor, wo der Haadſch vorbey zieht, und bezogen unſere Kammer, die wir zum Zuſchauen gemiethet hatten. Herr D. Hocker und ſein Koch, ein Muhammedaner, welcher auch Mecca vor einigen Jahren als Hagi (Pilger) beſucht hatte, begleiteten uns. Wir konnten in einigen Stücken von ihm Erläuterung erhalten. El Hadſch heißt der Zug der Pilger, die nach Mecca zu dem Grab Muhammeds gehen; Hadſchy, heißt ein Pilger. Dieſe Pilgerfarth geſchieht jährlich von den Muhammedanern. Wer nicht ſelbſt die Reiſe unternimmt, giebt einem Armen Reiſegeld, mit der Anweiſung, daß er für ihn bey dem h. Grab zu Mecca bitten ſoll.

Die ganze Pilgerſchaft aus allen Muhammedaniſchen Ländern verſammelt ſich in drey Haufen; einer zu Bagdad in Babylonien; der andere zu Groß-Cairo in Aegypten, und der dritte zu Damaſcus in Syrien. Wenn die Zeit des Aufbruchs dieſer drey Horden kommt, ſo weiß ein jeder den Tag, wenn er an dem beſtimmten Ort ſich lagern muß; der Bagdader iſt der erſte; der zweyte, der Cairiner, der letztere iſt der von Damaſcus. Wenn ſie beyſammen ſind, übergeben der Baſſah von Bagdad und der Fürſt von Aegypten, daß Ober-Regiment an den Baſſah

ſah von Damaſk. Daher dieſer, Emir Elumar Elhadſch, Fürſt der Fürſten der Pilger genannt wird.

[S. 315.] Nun müſſen ſie durch die Heere der Iß-maeliter, [Araber] welche viele Tauſende ſtark ſind; der Fürſt von dieſen ſendet ein Commando dem Haadſch entgegen; der Oberſte redet den Baſſah von Damaſkus an und heißt ihn willkommen; der Baſſah fragt: ob ſie ſicher durchgehen könnten? dieſer antwortet: Haak elkies d. i. giebt den Beutel her. Dieſer wird ihm überreicht und beſteht in 6000 Stück Ducaten, welche von dem Sultan dem Baſſah von Damaſcus reſtituirt werden. Nun thun ſie ihren Zug fröhlich nach Medina und Mecca, unter einem Geleite der Iß-maeliter, welches den Haadſch auch wieder an den Ort zurück bringt, wo ſie ſich vorher verſammelt hatten. Alsdann theilen ſie ſich wieder.

Sowohl der Auszug, als die Zurückkunft von Mecca, geſchieht unter großem Zulauf und Geſchrey des zurückbleibenden Volks. Den Cairiniſchen Auszug ſahen wir; er dauerte von Morgens um 7 Uhr, bis gegen Sonnenuntergang. Erſtlich wurde ein Haufe wohlgeſchmückter Cameele voran geführt; dann kamen etliche Hundert Cameele mit Gabien, oder Behältniſſen für Menſchen, welche ſich hineinſetzen und nach Mecca tragen laſſen; nun etliche hundert auch wohl geſchmückte Cameele, die auf beyden Seiten Bett-Stellen hatten, für die, welche unterwegs krank werden. Jeder Coppel von Cameelen war ohngefähr 50. Solcher Coppeln folgten ſehr viele hintereinander.

Zweyt-

[S. 316.] Zweytens kamen 6 Feldſchlangen, mit 6000 Janitſcharen zur Bedeckung. Hier kam der Emir-Elhadſch, von vielen Begs, mit ihrer Equipage, bis zu ſeiner erſten Lagerſtätte begleitet.

Drittens kam das heilige Cameel, welches den neu, ſauber geſchriebenen Coran, die Tapete und die Hemden für die Imams (Geiſtlichen des heiligen Grabs) trug. Dieß wurde von vornehmen Geiſtlichen geführt; das Cameel ſelbſt war nicht ſehr geſchmückt, aber die Gabien, worinn die heiligen Sachen lagen, waren mit einem von grünem Stoffe verfertigten Gezelt bedeckt. Gegen dieſes bewieſen ſelbſt die vorher ausgelaſſene jungen Leute eine große Ehrfurcht. Wer das Zelt anrühren konnte, küßte die Finger, womit er es berührt hatte; die entfernteren Zuſchauer warfen Tücher an das Zelt, holten ſie, wenn das Cameel vorüber war, wieder, und küßten ſie.

Die Caravane wurde, ohne die Janitſcharen, über 50000 Mann gerechnet; nimt man die von Bagdad und Damaſcus dazu, ſo kann der ganze Zug leicht aus hundert tauſend Mann beſtehen. Die Pilger oder Hadſchis verrichten bey dem Caab (das Grab Muhammeds) ihr Gebet; nächſtdem haben ſie innländiſche Waaren bey ſich, die ſie gegen die Indiſchen vertauſchen. Dieſe heilige Wallfahrt iſt zugleich eine große Meſſe der Muhammedaner.

Das heilige Cameel darf von der Stunde an keine weitere Laſt tragen; es wird gefüttert, geſchlachtet, und als heiliges Fleiſch verzehrt.

Der

Der Coran, die Tapete und die Hemden für die Imams werden bey der Ankunft des Cameels von dem Melyk-Elkab, d. i. dem Könige und Bewahrer des h. Grabs, mit groſſen Ceremonien abgenommen und in die Capelle des Grabes gebracht; der Coran gehört für den Guardian oder Melyk-Elkab; die Hemden gehören den Imams; die Tapete aber wird in dem Kab ausgebreitet, und die vorjährige weggenommen. [S. 317.]

Die vorjährigen Heiligthümer werden vertheilt. Der Melyk-Elkab ſendet dem Kayſer, nebſt einer Dankſagung für den neuen Coran, den vorjährigen, als geheiligten, wieder zurück; dafür empfängt er 1000 Ducaten. Die Imams zertheilen ihre Hemden in viele hundert Stückchen und verkaufen ſie an die Pilger. Auch die Tapete wird in mehr als 1000 Theilchen zerſchnitten und an die Pilger theuer verkauft. Dieſe Stücke dienen den Muhammedanern zu Amuleten.

Sowohl bey dem Auszug, als bey der Zurückkunft einer ſolchen Caravane darf ſich weder Chriſt noch Jude auf der Straſſe in Cairo blicken laſſen.

Was ich hier erzählt habe, und nicht ſelbſt geſehen, habe ich theils aus der Erzählung des genannten Kochs, welcher die Reiſe zweymal gethan; theils von andern aufrichtigen Muhammedanern, die mehrmals in Mecca geweſen ſind.

Den 25. Der Jude aus Aleppo, welcher ſich bey Moſes Lankiani aufhält, kam heute zu uns

in

in der Synagoge der Italiäniſchen Juden, wo wir [illegible] auch fanden. Dieſer bewillkommte uns gleich bey dem Eintritt, führte uns oben hinauf nach dem Sitz der Vornehmſten zu. [S. 318.]

Lankiani gab uns zu verſtehen, daß, wenn man ſich in den hieſigen Synagogen recht umſehen wolle, man einen geehrten Führer haben müſſe. Ich ſagte: es iſt wahr, heute iſt uns äuſſerlich mehr Ehre wiederfahren, als vor 14 Tagen; aber damals haben wir durch den von euch verachteten Führer mehr geſehen, als jetzt mit euch; denn damals ſahen wir die ſogenannte heilige Haupt-Synagoge, die ihr Vornehmen uns zwar zu zeigen verſprochen, aber nicht Wort gehalten habt. Er zuckte die Schultern.

Lankiani's Sohn, etwa von ſechs Jahren, hätte bisher aufmerkſam zugehört; da wir bald weggehen wollten, brachte er den Pſalter. Ich ließ ihn den erſten Pſalm herleſen und aus dem Hebräiſchen in das Italiäniſche überſetzen, welches hurtig fortgieng.

Sie zeigten uns vor dem Weggehen ein Buch in Spaniſcher Sprache mit Hebräiſchen Buchſtaben; eben ſo auch eines in Arabiſcher Sprache mit Hebräiſchen Buchſtaben.

Den 28 führte uns Herr Ficka [S. 320] zu dem hieſigen Biſchof der Griechen, welcher uns ſehr höflich bewillkommte, und ſich beſonders freuete über die Einrichtung unſerer Academien in Teutſchland, und beſonders über die Freyheit der Griechiſchen Studenten in

in Halle. Wir wollten gerne ihre Bibliothek beſehen, ſie entſchuldigten ſich aber, daß ſie in Confuſion liege. [S. 321.]

Der Patriarch von Alexandria reſidirt eigentlich zu Cairo; jetzt iſt er nach Conſtantinopel verreiſet. Er ſoll ſehr darüber eifern, daß in Cairo ſich ſo viele von ſeiner Kirche zu der Römiſchen halten.

Den 31. erzählte uns Herr D. Hocker, daß zu Baſſora, als er ſich dort aufgehalten, einem Pater Franciſcaner, der am Waſſer ſpatzieren gegangen, ſein Hund ins Waſſer geſprungen ſey und nachdem er wieder heraus kam, im Abſchütteln einen vorbeygehenden Mullah (Obergeiſtlichen der Muhammedaner) beſprützt habe. Dieſer verklagte die Patres; ſie ſollen 2000 Ducaten Strafe erlegen, und beſchweren ſich über die ungerechte Forderung des Mutwelly von Baſſora bey dem Baſſah von Babylon. Dieſer aber dictirt ihnen noch einmal ſo viel. So geht es öfters.

Gegen Abend kam ein Geſchrey, daß die Patres de Terra ſanta in Verhaft genommen worden. Funfzehn Janitſcharen ſind in das Hoſpitium mit Ketten und Banden gekommen, und haben den Präſidenten deſſelben, nebſt vier andern Mönchen, gebunden in das Gefängniß geſchleppt. Bey dem Ibrahim Kihaghjah iſt die Urſache leicht zu errathen; er bricht die Gelegenheit vom Zaun, um Geld zu erpreſſen. — Kihaghjah iſt der oberſte geheime Rath der 22 Aegyptiſchen Fürſten, der alles regiert: der jetzige heißt Ibrahim, und iſt als ein argliſtiger Geizhals bekannt.

Sonst ist noch ein zweyter geheimer Rath, Namens Redwaan; dieser muß sich aber mehrentheils nach dem Ibrahim richten, weil er nicht so arglistig, geitzig und scheinheilig ist, als dieser, sein Präsident.

Den 2. erfuhren wir die Ursache von der gestrigen Verhaftung. Die Patres haben sehr viele der reichsten Griechischen Kaufleute an sich gezogen, und zum Papst bekehrt. Diese entziehen nun dem Patriarchen die Einkünfte, so, daß er Noth leidet. Er hatte sich bey dem Convent der Römischen Patrum darüber beschwert; allein sie machten ihm die Kaufleute noch viel aufsätziger. Der Patriarch, welcher eben jetzt zu Constantinopel ist, brachte die Sache bey Hofe an, und wirkte einen Ferman wider die Patres aus; dieser kommt hier an, Ibrahim Kihaghjah bemächtigt sich desselben und hebt ihn auf, bis er hörte, daß die Patres ihren Wechsel vor wenigen Tagen erhalten hätten. — Auch die reichsten Griechischen Kaufleute, welche sich zu den Patribus de Terra Santa gehalten haben, sind eingesetzt und ihre Boutiquen versiegelt worden. Alle wurden in ein paar Tagen frey; nachdem sie zusammen 300 Beutel, an Ibrahim Kihaghjah bezahlt hatten. Ein Beutel enthält 500 Piastri; folglich machen drey hundert Beutel 1500 Piastri, d. i. drey hundert fünf und siebzig Stück Ducaten. Man sieht hieraus, daß die Patres de Terra Santa nicht so dürftige Leute sind; aber auch die List der Mamlucken, welche ihre Avanien (Geld-Erpressungen) zu rechter Zeit anzubringen wissen.

Mamluck

Mamluck heißt ein entweder im Kriege, oder ſonſt Ueberwundener. Wir würden ihn in dem erſten Fall, einen Kriegsgefangenen; in dem andern aber, einen Sclaven nennen. Solcher Leute giebt es viele, beſonders von den Armeniern und Georgianern, welche, nachdem ſie ſich zur Muhammedaniſchen Religion bekannt, auch im Schreiben und Rechnen geübt haben, zuweilen zu großen Ehrenſtellen gelangen, ſich aber gegen die Chriſten deſto feindſeliger beweiſen; wovon Ibrahim Kihaghjah ein ächtes Muſter iſt. [S 323.]

Den 7. Sept. Der Jude Benjamin bat heute den Hrn. D. Hocker, ihm etwas für die ſchlimmen Augen ſeines Bruders zu geben; er hatte durch allerley Hausmittel helfen wollen, dadurch aber waren die Augen des Bruders ſo ſchlimm geworden, daß er in Gefahr ſteht, ſie ganz zu verlieren.

Den 11. wurde mir eine Arabiſche Grammatik communicirt, die folgenden Titel hat:

Arabicae Linguae novae et Methodicae Inſtitutiones, non ad vulgaris duntaxat idiomatis, ſed etiam ad grammaticae doctrinalis intelligentiam per annotationes in Capitum adpendicibus ſuffixas accomodatae Authore Fra. Antonio ab Aquilla, Ord. Min. St. Franciſci Strict: obſervat. Theologo, atque in St. Petri Collegio Montis aurei a Sacra Congregatione de Propaganda Fide Arabicae linguae deputato Lectore. Opus tum omnibus Arabicae Linguae Studiosis tum potiſſimum Apoſtolicis

Viris, per Aſiam et Africam fidem propagaturis utile et neceſſarium.

Romae typis Sacrae Congregationis de propaganda Fide Ao. Iubilaei 1650. den beyden Apoſteln Petrus und Paulus dedicirt, 678. paginae in 8. [S. 325.]

Ich habe das Euch in etlichen Tagen durchgeleſen; und wünſchte es eigenthümlich zu beſitzen. Es iſt nicht nur einem Reiſenden in den Arabiſchen Provinzen, ſondern auch denen nützlich, welche in Europa mit einem reiſenden Araber zu ſprechen, oder arabiſche Briefe zu leſen Gelegenheit haben.

Wir haben bisher beyde an einem Dictionario Arabico Italiano, worinn die vulgairen arabiſchen Wörter vorkommen, zuweilen bis in die ſpäteſte Nacht geſchrieben, und hoffen, es vor unſerer Abreiſe aus Cairo noch zu endigen, damit der Beſitzer ſein Exemplar wieder bekomme. Es wurde uns von einem Pater de Terra Santa, aus beſonderer Liebe, zum Abſchreiben geliehen. Auch dieſes Buch wäre würdig, einmal gedruckt zu werden. Es würde ohngefähr zwey Alphabet in 8. ausmachen. Wer die obbemeldte gedruckte Grammatik nebſt dieſem Dictionarium ſich bekannt machte, könnte unter den Arabern gut fortkommen.

Als wir zu Anfang unſers Hierſeyns einen Sprachmeiſter Namens Gjadur, der auſſer dem Arabiſchen kaum ein Wort Italiäniſch verſtund, angenommen hatten, gieng es zwar anfänglich [illegible], aber doch

doch sehr langsam. Seit wir die bemeldeten Piecen dabey gebrauchten, kamen wir schnell weiter. Daß wir einen Sprachmeister annahmen, der nichts anders als arabisch verstund; thaten wir mit Absicht, damit wir im Arabischsprechen uns üben müssen. Es gieng alles recht gut.

Den 15. Sept. In der vorigen Nacht war in unserer Nachbarschaft eine Muhammedanerin gestorben; bereits die ganze Nacht, und heute früh hörten wir deswegen ein fürchterliches Geheul von den Klage-Weibern. Vgl. das Getümmel bey des Jairus Tochter. [S. 326.]

Heute früh saßen die Klage-Weiber vor der Thür, wo die verstorbene Person lag, und heulten, daß einem das Herze brechen mußte. Wenn sie eine Zeitlang geheult hatten, so brachte man Kaffee und eine Pfeife Tabak, alsdann trunken und rauchten sie; lachten und trieben Possen so leichtsinnig, als sie vorher beweglich heulten. Und so gieng es immer wechselsweise; bis die Zeit zum Begräbniß kam. Der Sarg wurde vor die Thür gebracht, mit vielen köstlichen Tüchern behangen, und so fortgetragen. Man sagte uns, daß die Leichen hier offen, wie in Italien, in das Grab versenkt werden; doch mit dem Unterschied, daß sie hier mit leinenen Tüchern umwickelt sind, so, daß das ganze Angesicht verdeckt ist.

Weil auch jede Leiche in ein besonderes Grab kommt, schüttet man nicht ungelöschten Kalch, wie in Italien, darauf. Kommt sie hier in ein Gewölbe, so kann sie wieder herausgenommen werden, oder bey

einem etwanigen Erwachen, ſich aufrichten und herausgehen; doch geſchieht dieſe Beſtattung nur bey vornehmen Leuten, welche Gewölber haben. Gewölber werden von Anverwandten oder Freunden ſo lange beſucht, bis man Zeichen der Verweſung bemerkt, alsdenn wird die Thüre des Grabs vermauert. [S. 327.]

Lazarus, Joh. 11. war ein vornehmer Mann, der bereits 4 Tage auf ſolche Art im Grabe gelegen hatte, und bey dem ſich die völlige Verweſung ſchon fand, wie denn ſeine Schweſtern ſelber ſagten: Er ſtinket ſchon. —

Weil die Thüre des Grabes noch nicht zugemacht war, ſo konnte der nach der Ausſage ſeiner Freunde ſchon ſtinkende Todte, ohne Beyhülfe anderer, aus dem Grabe hervorkommen, und ſich lebendig darſtellen. — Jeſus ſelbſt gieng, nachdem Er drey Tage in einem verſiegelten Grabe eines vornehmen Freundes gelegen hatte, ſiegreich hervor.

Den 16. führte uns unſer Sprachmeiſter, Herr Gjabur, heute in die Hauptkirche der Cobiten oder Abißiner. [S. 328.]

Die Kirche iſt ohngefähr ſo groß, wie eine Hauptkirche in Teutſchland; doch nicht ſo wie ein Münſter oder Dom; die Bauart iſt mehr noch dem Tempel Salomos ähnlich, als die Kirchen der hieſigen Griechen. Sie hat einen weiten Vorhof, wo das gemeinſte Volk auch wohl Fremde zu ſtehen pflegen. Darauf kommt der Heikjal oder der Platz, wo ſich die Bürger dieſer Kirche aufhalten; dann ſieht man das

Heilige

Heilige oder den Chotos, wo sich die Priester und Vorsteher der Gemeine hinstellen. Daran stößt Elkudus, (das Allerheiligste) wo die Communion gehalten wird. Dieses ist mit einem köstlichen Vorhange versehen und wird zugehalten, bey der Consecration aber, etwas, und nach derselben, völlig geöffnet. Endlich kommt das Behältniß der Weiber (Harem), welches dem Allerheiligsten gegenüber etwas erhoben, und mit Gittern verwahrt ist, so, daß sie zwar sehen können, was in der Kirche geschieht, selbst aber nicht gesehen werden. Auch einige Hallen sind an den Seiten des Heikal oder Schiffs der Kirche, wo ausser dem Tage des Gottesdienstes die Priester mit ihren Schülern sich versammeln und ihnen Unterricht geben.

In den äussersten Vorhof giengen wir, und gedachten von Ferne zuzusehen; allein die Vorsteher hatten uns bemerkt und sandten an uns; da sie hörten, daß wir Europäer wären, mußten wir in das Chor kommen. Einer von den Vorstehern gab mir, der andere Hrn. Woltersdorf, eine Krücke, darauf wir uns lehnten. Dieses ist, wie wenn jemand in unsern Kirchen einem andern seinen Stuhl einräumt; denn das ganze Volk steht unter der Liturgie, wer aber nicht länger stehen kann, setzt sich auf die bloße Erde oder auf eine Tapete, die er selber mitgebracht hat. Für die Vorsteher nun schickt es sich nicht, auf der Erde zu sitzen; daher haben sie einen Stab, auf welchen sie sich bey einiger Ermüdung lehnen können. Ein solcher Stab ist eine Krücke. Keiner darf sich dieser, wenn er nicht für stolz angesehen werden will, bedienen, wenn er nicht ein angesehener, oder ein

sehr

ſehr alter Mann iſt. Vgl. Pſ. 23, 4. dein Stecken und Stab tröſten mich; wo das Wort Miſchenet einen ſolchen Stab bedeutet, auf welchen man ſich lehnen kann.

Die Liturgie wurde von einem Geiſtlichen verrichtet, der einen weiſſen Oberrock von Camel- (Ziegen-) Haaren an hatte, worauf ein Creuz von rothem Tuch genäht war. Oben an dem Halſe des Gewandes hieng eine zugeſpitzte Haube, welche er aufſetzen und über ſich hinter den Kopf in den Nacken werfen konnte, je nachdem es diellmſtände erforderten. [S. 330.]

Die Liturgie geſchah an einem ſteinernen Altar in dem Allerheiligſten, welcher kein Epitaphium, wie in den andern Kirchen, hatte, ſondern wie ein Tiſch ausſah. Bey dieſem Altar ſtunden zwey Männer mit muſikaliſchen Inſtrumenten, welche wie ovale Teller ausſahen, an deren Rande viele Schellen hiengen; dieſe Teller waren an einer Stange befeſtigt. Wenn ſie dieſe Schellen rührten, gaben ſie einen hellen Ton. Ich halte ſie für die hellklingende Cymbeln; denn man kann ſie in der ganzen Kirche hören. Sie werden aber beſonders bey der Conſecration des Brods und Weins gebraucht. Einige Knaben dienten dem conſecrirenden Geiſtlichen.

Das Abendmahl genoſſen erſtlich etliche Geiſtliche, und dann einige andere Leute; alle unter beyderley Geſtalt.

Die Anaphora, d. i. das übrige Brod, wovon das geſegnete genommen iſt, wurde von einem Diacon,

con, auf einer Schüssel liegend, herum getragen, und zuerst denen im Chor, mithin uns auch offerirt. Wir nahmen etwas davon und fanden, daß es zwar ungesäuert, aber auch so schwach gebacken war, daß man es eher für einen getrockneten Teig, als für gebacken Brod halten mußte.

Unter der Consecration wurde das Evangelium in cobitischer und arabischer Sprache hergelesen; ferner ein Stück aus Macarii Homilien, welche ins Arabische übersetzt waren. Bey dieser Vorlesung bezeugte sich das Volk sehr aufmerksam, und rief sehr oft Amin. Einige mit wehmüthigen, andere mit freudigen Geberden. [S. 331.]

Nach der Liturgie wurden Kinder von etwa 30, 40 auch wohl 50 Wochen auf den Armen, dem Geistlichen zugetragen, der die Consecration verrichtet hatte, daß er sie segnete. Alsdann wurden sie durch das Volk hingetragen, welches die Kinder anrührte, und die Finger küßte, womit sie die gesegneten Kinder angerührt hatten. Hierauf sprach der Geistliche den Segen laut, und das Volk sprach Amen. Nun gieng die Gemeinde auseinander; so daß die, welche die Communio genossen hatten, bey dem Geistlichen vorbey kamen und von ihm gesegnet und geküßt wurden; es waren aber nur Manns-Personen, die diesmal das heilige Abendmahl genossen. Wie sie es mit den Weibern halten, kann ich jetzt noch nicht melden. Zu dem vorigen aber von den Kindern, setze ich noch hinzu, daß der Geistliche dieselbe herzte, küßte und dann segnete. Ferner als die Communicanten bey dem Geistlichen vorüber gegangen, geküßt und gesegnet

net worden waren, so folgten viele andere nach, die eben nicht communicirt hatten; diesen legte er, je zwey und zwey, die Hände auf den Kopf und lies sie vorüber gehen. Nach allen folgten ein ganzer Haufen Blinder, die sich alle, einer an den andern, gefaßt hatten, und von einem Sehenden angeführt wurden. Der Geistliche segnete auch diese, da sie bey ihm vorüber giengen, doch nicht so, daß er ihnen die Hände auflegte, sondern nur segnend die Hände empor hielt, bis sie vorüber waren.

Als wir aus der Kirche giengen, sahen wir sehr viele arme Leute sitzen. Herr Nerus, der Hauptvorsteher dirser Kirche, ein reicher und frommer Mann, theilte jedem eine Gabe mit. Er wird als ein sehr wohlthätiger Mann von Christen und Muhammedanern gerühmt.

Warum so wenige Reisende mit den Habeßinern Umgang haben, mag daher kommen, weil diese Leute die Stille und wahre Frömmigkeit lieben; wie aus dem folgenden erhellen wird, da ich den Patriarchen besucht habe.

Man liest überall von einer Million Juden, die in Groß-Cairo wohnen sollen. Da ich das völlige Gegentheil fand, so konnte ich nicht begreifen, woher dergl. Historien kämen. Da ich jetzt mit den Habbeßinern bekannt wurde, welche ich vorher für Juden angesehen und sie auf hebräisch als Juden gegrüßt habe, ungeachtet sie dabey den Kopf schüttelten, so vermuthe ich nun, daß andere Reisende, die Menge der Habbeßiner (Kopten) für Juden gehalten haben.

Der

[S. 333.] Der Venetianiſche Conſul gab uns die Schlüſſel zu ſeinem Landhauſe in Gyiſſa, weil wir nach den Pyramiden gehen wollten. Nach Tiſch ritten wir mit unſerer Geſellſchaft bis Alt-Cairo; hier ſetzten wir uns in eine Barke und fuhren auf dem Nil bis nach Gyiſſa, wo wir in des Conſuls Haus einkehrten. Ich glaube, dieſer Ort iſt noch ein Ueberbleibſel von Goſen, weil die Gegend ſo ſchön iſt, wie ſie in der Bibel beſchrieben wird, 1. B Moſ. 47, 6. „laß ſie am beſten Ort des Landes, laß ſie im Lande Goſen wohnen.“ In der Arabiſchen Ueberſetzung heißt es Dſchiſchan; läßt man das n weg, ſo bleibt unſer Dſchiſſa.

Unſere Geſellſchaft beſtund aus 2 Drogomanen, dem Franzöſiſchen Canceller, dem Capellan u. a. nebſt einem Janitſcharen. Die andern giengen Abends auf die Jagd. Sie bekamen nichts als einige Lerchen, welche ſie aber nicht geſchoſſen, ſondern mit den Händen gefangen hatten. Sie fanden mich und den Pater in voller Arbeit, die von kleinen Knaben gekauften Lerchen rein zu machen und wunderten ſich, wie Kinder von 5 bis 6 Jahren ſolche Vögel fangen konnten. Allein dieſe fliegen kaum eine Elle hoch von der Erde und ſind ſo zahm, daß man ſie mit Händen greifen kann. Die Kinder hatten ſie an der Gurgel an ſaubere hölzerne Spießchen geſpießt, an jedem Spießchen 10 Vögel, und verlangten für 6 ſolcher Spießchen einen Parah. Wir gaben ihnen zwey und hatten für etwa 11 Pfennige 60 Stück Lerchen. Unſere Jäger brachten faſt eben ſo viel. Der Janitſchar bereitete ſie zu, doch die erſtickten beſonders, und die verbluteten eben ſo; von den letzteren aß er, ich

und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Daß sie dort 2 Ellen hoch von der Erde auf einander gelegen, wie man Korn aufschüttet, ist eben so wenig zu glauben, als daß es Heuschrecken gewesen; sondern sie flogen bis 2 Ellen hoch von der Erde, so, daß auch die kleinen Kinder sie mit leichter Mühe greifen konnten; wie in Gissa. Des Tages halten sich diese Vögel verborgen, gegen Abend fliegen sie auf, doch wegen ihrer Fettigkeit, nur eine oder zwey Ellen hoch; daher heißt es auch in dem Text 2 B. Mos. 16, 12: Zwischen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben. Daß sie von dem Meer an bis in die Wüste kommen konnten, dazu war ein starker Wind, der sie bey ihrem Fliegen unterstützte, nöthig, wie 4 B. Mos. 11, 31. sagt: da fuhr aus der Wind von

dem

dem Herrn, und lies Wachteln kommen vom Meer, und streuete sie über das Lager; hier eine Tagereise lang, da eine Tagereise lang, um das Lager her, zwo Ellen über der Erde. [S. 335.]

Den 18. Sept. Heute früh, ehe noch der Tag anbrach, fuhren wir in unserer Barke aus einem Canal in den andern, bis wir etwa noch eine halbe Stunde von den Pyramiden entfernt waren. Hier traten wir ans Land und giengen zu Fuß bis an dieselbe.

Es sind deren drey in dieser Gegend. Diese stehen nicht weit über tausend Schritt von einander. Zwey sind von aussen mit weissem Marmor bekleidet; der Eingang aber ist durch den Sand verschüttet.

In die größte giengen wir hinein und mußten inwendig einen Gang von 160 Staffeln steigen. Diese Staffeln aber sind nicht von den Erbauern, sondern von den Reisenden nach und nach gemacht worden; denn es sind nur Aushöhlungen in den sonst glatten Porphyr, wie wenn er ausgetreten wäre. Da wir eine Etage hinauf geklettert waren, fanden wir viele Kreutzgänge, und Capellen wie in einem Kloster. Darauf kletterten wir höher und kamen in einen Saal, wo ein großer Kasten von Porphyr stund, dessen Deckel abgenommen war und daneben lag. Man sagt, dieses sey der Kasten gewesen, worinn die Gebeine Josephs gelegen haben. s. 1 Mos. 50, 26. Nach 2 Mos. 13, 19. nahmen die Israeliten, da sie aus Aegypten giengen, nicht den Kasten, sondern das Gebein oder Körper Josephs mit sich. Die Araber

und

und Einwohner von Groß-Cairo nennen es Kubut Jusuph d. i. Josephs Sarg. [S. 336.]

Als wir zurück giengen, stiegen wir nicht durch die bemeldten Staffeln, sondern setzten uns nieder und fuhren wie auf einem Schlitten herunter, bis auf die untere Etage; eben so den folgenden Gang bis auf den Boden. Hier fanden wir eine Oefnung, welche sonst bedeckt gewesen; denn der Porphyr-Dekkel, der dabey lag, war zwar zerbrochen, man konnte aber sehen, daß er ehedem diese Oefnung bedeckt hat. Wir leuchteten hinein, konnten aber die Tiefe nicht ersehen. Wir warfen ein paar Steine hinein, und hörten, daß sie lange fielen, bis sie auf einen Absatz kamen; wir selbst, ob wir gleich Licht genug hatten, wollten uns nicht herunter lassen, weil wir nicht wußten, ob wir wieder herauf kommen könnten; denn die vorige Aufkletterung in der Pyramide wäre uns unmöglich gewesen, wenn wir nicht die ausgehauenen Fußtritte gefunden hätten.

Da wir wieder heraus kamen, stiegen die andern von aussen hinauf, ich aber und der Pater blieben zurück, und giengen diese große Pyramide rund um. Sie ist, wie bekannt, viereckigt, ein jedes Latus hatte dreyhundert unserer Schritte, das ist 900 Werkschuh, und also 3600 Schuh im Umfange auf der Erdfläche, und neunhundert Schuh im Durchschnitt. Eben so viel, nemlich 900 Schuh beträgt die Höhe und vielleicht auch die Tiefe: denn als unsere Freunde etwa drey bis 400 Schuh in der Höhe waren, wurden sie uns immer kleiner, bis wir sie gar nicht mehr sehen konnten. Sie haben oben noch etliche

liche Quadratſteine, die nicht in Ordnung gebracht worden, angetroffen. Dieſes Gebäude iſt alſo von auſſen noch nicht vollendet. Dieſe große, aber nicht zur Vollkommenheit gediehene Pyramide iſt zuſammengeſetzt aus Quaderſteinen, etwas dunkelbrauner Farbe, im Quadrat 3 Schuh hoch, breit und tief, die Compoſition des Baues zeigt eine große Weisheit der ehemaligen Aegypter.

Dieſe große, oben nicht vollendete Pyramide, welche von auſſen, wie es vermuthlich hat geſchehen ſollen, mit Porphyr nicht bekleidet worden, kann man deswegen, wiewohl mit Mühe, erſteigen.

Auſſer denen drey gemeldeten hohen Pyramiden ſahen wir noch verſchiedene andere, pur in Quadrat; oder auch in die Rundung, aus Felſen-Steinen, etwa hundert, bis hundert und funfzig Schuh hoch aufgeführte Tombi oder Grabſtätten. Hieraus erhellt, daß dieſe Werke nicht zu Kornhäuſern oder Städten, an welchen die Kinder Iſrael gearbeitet haben, beſtimmt geweſen ſind; denn der Frohndienſt von dieſen beſtund im Ziegelſtreichen, nicht in Steinhauen.

Die Araber nennen dieſe Gebäude Haramat d. i. Gott geheiligte Oerter.

Da wir wieder beyſammen waren, giengen wir in der Gegend herum. Es ſcheint, als wenn ehedem rund um dieſe Pyramiden und den Sphinx, ein Vorhof in Felſen gehauen geweſen ſey; denn wir haben in dem Hügel allerley Capellen gefunden, die aneinander

der gehangen und die Pyramiden umgeben zu haben scheinen. In etlichen dieser Cellen fanden wir an der Wand in Stein ausgehauene Bilder, paarweise wie Adam und Eva. Die Arbeit selbst verrieth das Alterthum. [S. 338.]

Der Sphinx ist nur noch dem Brustſtück und dem Haupte nach zu sehen, welches aber doch so hoch ist, daß keiner von unserer Gesellschaft mit seinem Steinwurf bis oben auf den Kopf reichte; die mehresten kamen bis an das Maul, oder höchstens an die Stirne. Wie groß muß die ganze Bildsäule, welche die Figur einer Weibsperson hat, gewesen seyn?

Nächst diesem sahen wir auch eine Abzeichnung [?] von einem Obeliscus, und einem schon halb ausgearbeiteten, woraus man abnehmen konnte, daß die Aegypter die Obelisken nicht aus abgesprengten Felsenstücken gebildet, sondern aus den Felsen selbst geschnitten haben.

Nun giengen wir wieder an unser Schiff. Ein Arabischer Prinz, dessen Vater sein Lager nicht weit von hier hatte, so daß wir davon etwas sehen konnten, gieng mit in das Schiff. Nachdem wir einige Erfrischung zu uns genommen, und dem Prinzen auch davon gegeben hatten, war er sehr vergnügt. Ich fragte ihn: ob er schreiben oder lesen könne? beydes aber verneinte er, und sagte: daß auch keiner von denen zum Lager seines Vaters gehörenden Leuten lesen könnte. Als ich ihn deswegen sehr beklagte, billigte er meine Klage; sie hätten niemand, der sie unterrichte.

Auf

Auf der Rückfahrt kamen wir bey einigen Ueberbleibſeln von groſſen Oertern vorüber, welche wohl eher von den Ziegelſteinen, an denen die Iſraeliten arbeiteten, erbaut worden ſind, als die Pyramiden. Bey Alt-Cairo landeten wir, nahmen Eſel und ritten in unſer Quartier nach dem eigentlichen Cairo, wo wir zwar etwas ſpät, doch vergnügt ankamen. [S. 339.]

Den 20. Sept. Nachmittags ſahen wir eine Türkiſche oder Muhammedaniſche Braut ins Bad führen. Ein Knabe ritt auf einem wohlgezierten Pferde voran. Er ſelbſt ſollte bey dieſer Gelegenheit beſchnitten werden. Darauf folgte die Braut, welche unter einem Himmel wie in einem Bette getragen wurde. Durch den Vorhang konnte man die Haarflechten und das um den Kopf hangende Gold ſehen, welches alles ſehr prächtig lies.

Es iſt hier die Gewohnheit, daß bey dieſen Solennitäten einer oder mehrere Knaben von 10 bis 13 Jahren voran reiten, welche an ſolchem Tage beſchnitten werden; vielleicht um durch die Hochzeit-Luſtbarkeiten die Schmerzen der Beſchneidung zu verringern.

Den 23. kam Herr Brunaiki voller Vergnügen zu uns und ſagte: er habe in Damiata einen guten Freund, der zwar ein Renegate, aber doch ein ehrlicher Mann ſey; an dieſen wollte er uns recommandiren. Ich dachte bey mir ſelbſt: ein Renegate und ein ehrlicher Mann? dies lautet ſehr widerſprechend. Doch lieſſen wir uns die Addreſſe gefallen, weil wir noch keine andere hatten. Renegat heiſt hier zu Lande einer, der von der chriſtlichen Religion, es ſey,

von welcher Parthey es wolle, abgetreten iſt und durch die Beſchneidung ſich zu den Muhammedanern bekennt.

Den 25. Sept. [S. 340.] Herr Woltersdorf bekam einen Fluß am Auge; D. Hocker ſagte, daß es hier ſehr gefährlich ſey, an den Augen zu leiden. Er habe ſich genau erkundigt und erfahren, daß allein in dieſer Stadt 16000 Blinde wären, die in Hoſpitälern erhalten werden. Ich ſelbſt bin in keine Gaſſe der Stadt gekommen, wo ich nicht eine Menge blinder Menſchen angetroffen hätte. Die Urſache wußte mir niemand anzugeben. Vielleicht kommt es von dem vielen Zwiebel-Eſſen. Die Vornehmen haben zwar dieſe Krankheit nicht häufig und eſſen doch auch ſehr viel Zwiebeln; aber ſie mengen ſolche unter andere Speiſen, und eſſen ſie nur als Nebenſache. Die Armen hingegen eſſen die Zwiebeln nebſt ein wenig Brod, als ihre ganze Mahlzeit. Die Zwiebeln ſind feuchtig und ſteigen nach dem Kopf, die Dünſte derſelben müſſen aus den Augen, Naſen oder Ohren wieder abgehen.

Den 5. Oct. endigte ich die Abſchrift des Vocabularium Arabico Italianum. Es enthält ſehr viele Wörter, die nicht in der gelehrten Arabiſchen Sprache, wohl aber im gemeinen Umgange mit den Arabern vorkommen. Ich habe etliche Wochen daran geſchrieben, bis es endlich heute früh vollendet wurde.

Nachmittags gieng Herr Giabur, unſer arabiſcher Sprachmeiſter, mit uns zu dem Habeſſyniſchen Pa-

Patriarchen. [S. 341.] Es wurde ihm unſer Daſeyn gemeldet; indeß reichte man uns Kaffee. Nach einer Weile kam der Patriarch in Begleitung einiger Prieſter. Es war mir geſagt worden, daß er ein grober und ungeſtalter Mann ſey; wir haben aber gerade das Gegentheil gefunden. Seine Geſtalt iſt anſehnlich genug, etwas unterſetzt; der Bart ſchwarz, aber nicht gar zu lang; das Temperament möchte cholerico ſanguineum ſeyn, doch mehr choleriſch als ſanguiniſch. Die Kleider waren reinlich und ſauber, doch nicht koſtbar. Das Oberkleid beſtund aus feinem ſchwarzen Cameel- oder Ziegenhaar. Auf dem Haupt hatte er einen erhabenen Hut, faſt wie die Griechen, mit einer langen Flor-Kappe; an den Füſſen gieng er barfuß, doch hatte er Babutſchen, welche er aber abſtieß, wenn er ſich ſetzte.

Seine Höflichkeit bewieß er darinn, daß er uns nahe vor ſich ſitzen ließ; ſein und zugleich unſerer beyder Sitz war eine lange hölzerne Bank, die an dem Ort, wo wir alle drey ſaſſen, mit Schaaffellen bedeckt war; die andern Leute mußten entweder ſtehen, oder auf einer unbedeckten Bank ſitzen. Sogar der Protoſingilo (Syndicus des Patriarchen) da er doch Gericht hielt, ſaß auf einer unbedeckten hölzernen Bank.

Dieſer Patriarch in Cairo, iſt der oberſte Geiſtliche von der ganzen Cobtiſchen [Koptiſchen] Kirche, und reſidirt deswegen hier, weil er im Namen des Kayſers von Habeſſynien auch weltliche Händel unter ſeiner Nation ſchlichten muß; daher er der General Patryc [Patriarch] genannt wird. Am kaiſerlichen

Hofe ist der Vice-Patriarch, welcher von diesem confirmirt wird. [S. 342.]

Der Patriarch fragte zuerst, nachdem ihm und uns Kaffee gereicht war, nach unserm Wohlseyn; alsdann, ob in der Englischen Kirche auch Priester und Bischöfe seyn? Vielleicht hat er uns für Engländer angesehen, weil der Cancellier des Englischen Consuls bey uns war. Es wurde ihm ganz kurz eine Nachricht von der Beschaffenheit der protestantischen Kirchen gegeben, die ihm sehr vergnüglich war. Von nun an nannte er uns Uchvet (Brüder); da er vorher ja Siddy (mein Herr) sagte. Ich merkte, daß er von den Protestanten durch die Päbstlichen Missionare eine unrichtige Idee hatte. Da er über meine Erzählung vergnügt war und durch das ja Achuy anzeigte, daß er eines bessern überzeugt worden sey, fuhr ich fort; und sagte: Ja Abuhi (lieber Vater) du wirst von uns schlechte Nachricht durch die Morselin des Papas Errum (Missionarien des Römischen Papsts) erhalten haben; dies kommt aber daher, weil wir Engländer u. s. w. keine Bilder anbeten, bey dem h. Abendmahl nicht nur das geheiligte Brod, sondern auch den gesegneten Kelch haben, welchen sie denen, die nicht Priester sind, versagen; u. dgl. m.

Dieses hörte der Patriarch mit Aufmerksamkeit an und sagte: Ja Achuy si Kemaan Ende-Kom, Elnaar Almesihiju? d. i. Ist auch unter euch das Feuer des Messias? Ich sagte: ja, Gottlob; viele lassen die Evangelische Gnade so zur Kraft bey sich kommen, daß sie in feuriger Liebe brennen. Nun war er so froh, daß er für Freuden lachte, und dem Syndicus

dieus zurief: Höre, höre, dieß sind ja wahre Nazareer und unsere Brüder. Von jetzt an nannte er uns mit vieler Zärtlichkeit Brüder.

Der Syndicus des Patriarchen saß etwas entfernter. Zwey Männer kamen zu ihm, die mit einander uneins waren. Er hörte sie beyde an, und gab dem einen Recht, dem andern unrecht. Wir konnten zwar das Urtheil nicht hören, aber aus den Gebärden der streitenden Partheyen merkte ich, daß der Schuldige sich besonnen hatte. Der Syndicus kam zum Patriarchen, und referirte; der Patriarch sagte: Sedakt (du hast recht geurtheilt). Hierauf fielen die beyden Männer einander um den Hals und vertrugen sich, küßten dem Syndicus und dem Patriarchen die Hand, und giengen vergnügt fort. Bey dieser Gelegenheit fragte ich: ob bey der großen Menge Volks, (da man auf zweymal hundert tausend Abyßiner hier rechnet,) auch solche Versündigungen vorgiengen, die mit obrigkeitlicher Schärfe bestraft werden müßten? Ich bekam zur Antwort: man könne sich nicht erinnern, davon gehört zu haben. Ich fragte weiter, ob nicht zuweilen einer und der andere in gelindern Verhaft käme, z. E. daß er etwa zwey oder drey Tage bey Wasser und Brod sitzen müßte? O ja; sagten sie; es ist noch nicht 20 Jahr, daß dergleichen geschehen ist.

Der Habeßyner Verhalten ist also, ohne Sepräng schlecht und recht.

Wir baten den Patriarchen um ein Recommandationsschreiben nach Jerusalem, welches er uns auch

willigſt gab. Er ließ ſich ſogleich Dinte und Feder geben und ſchrieb den Brief. Dabey verſprach er: wenn wir würden von Jeruſalem aus nach Habeßinien gehen, ſollten wir es ihm melden. Er wollte uns ein Schreiben mitgeben und zugleich dem Kayſer unſere Ankunft angeben. [S. 344.]

Nachdem wir für dieſe Güte gedankt hatten, wurden wir beräuchert, mit köſtlichem Nardenwaſſer beſprengt, und ſo ließ er uns mit Vergnügen von ſich.

Nach dieſem ließ er uns durch ſeine Leute in die Patriarchal-Kirche führen, die zwar anſehnlich und ſchön, auch nach Art des Salomoniſchen Tempels gebaut war; wie die, welche ich oben als die Haupt-Pfarrkirche beſchrieben habe. Weder in dieſer aber noch in jener habe ich geſchnitzte, gegoſſene oder gemahlte Bilder gefunden.

Von hier giengen wir zu einem Schulmeiſter dieſer Nation, welcher uns auch ſehr freundlich aufnahm. Er hat ſich ſehr im feinen Schreiben geübt und das Neue Teſtament in Coptiſcher Sprache ſauber abgeſchrieben. Auf meine Frage: welches das beſte Mittel ſey, die Schulkinder in Ordnung zu erhalten? antwortete er: Glaube, Gebet und Geduld.

Den 8. Oct. Die vorigen Tage hatten wir uns mit Abſchiednehmen von Freunden und Wohlthätern beſchäftigt, auch einige nützliche Arabiſche Bücher eingekauft; das eine, welches mir das liebſte war, hatte in der Nachſchrift am Ende folgendes: Es iſt vollen-

det dieſes heilige Buch, bekannt unter dem Namen: das „Buch des Alten (Schiech) am andern Tage „(Montage) am Sechzehenden des Beſchenſch (Maj); „Im ſieben und dreyßigſten Jahr, nach dem tauſend „der unſchuldigen Zeugen (unſchuldigen Kinder) „Gott gönne (ſchenke) uns den Segen ihrer Gebete. „Gott ſey gnädig dem Urheber, dem Abſchreiber und „dem Leſer. Amen!“

Dieſes Buch beſteht aus Anreden, Briefen und catechetiſchen Fragen, und wird bey den Cobten ſo hoch geachtet, wie bey uns in Teutſchland, Arndts wahres Chriſtenthum, und in England das Buch von der ganzen Pflicht des Menſchen (the whole duty of men.)

Aus dieſem Schluß ſehe ich, daß das Buch über 500 Jahr alt iſt. Das Format iſt klein Folio. Ich habe hin und wieder darinn etwas geleſen und gefunden, daß es würdig wäre, in eine Europäiſche Sprache überſetzt zu werden. Ferner wurde uns von dem griechiſchen Vicepatriarchen ein Schreiben in griechiſcher Sprache zugeſandt, worinn [illegible] dem Patriarchen zu Jeruſalem empfiehlt, uns als Brüder aufzunehmen. [S. 345.]

Ich habe Stockholm, London, Berlin, Venedig, Rom und Conſtantinopel, von gewiſſen Anhöhen überſehen; Cairo übertrift die Größe aller dieſer Städte.

Den 13. Oct. [S. 348.] fuhren wir von Damiata mit einem kleinen Fahrzeuge über den Boghas an das Schiff. Der Boghas ist hier noch gefährlicher, als der bey Rosetto. Doch, weil der Nil jetzt noch voll ist, kamen wir gut darüber weg. Große Schiffe können nicht an die Stadt kommen, sondern müssen drey Stunden weit in der See vor Anker liegen, wegen des Boghas sowohl, als weil die Französischen Capitains sich eigentlich hier nicht sehen lassen sollen. Unter der Regierung Ludwigs des XIV. hatten die Damiater viele von der Französischen Nation ermordet. Hierüber beschwerte sich der König bey dem Großherrn, der ihm aber zur Antwort sagen ließ: er könne die Aegypter nicht bändigen; wolle er sich wegen dieser That selbst an ihnen rächen, so stehe es ihm frey. Der König ließ darauf das Commerz-Collegium fragen: ob sie drey Jahre lang ohne die Handlung von Aegypten bestehen könnten? Diese gaben zur Antwort: es sey dies nicht möglich. Der König verfügte nun: keiner, der nach Damiata gehen würde, solle seinen Schutz haben. Jeder Capitain muß folglich hier auf seine Gefahr seyn. Sie lassen die Schiffe vor dem Boghas, und gehen in Levantischer Kleidung nach der Stadt. Deswegen sieht man hier keinen Menschen in Fränkischen Kleidern, wie zu Alexandria, wo alle Franken fränkisch gekleidet gehen.

Am Ende der Stadt Damiata sah ich einen Haufen Cittonen, wie einen Berg liegen. Ich trat zu dem Mann, der sie verkaufte, und forderte für einen Para (ohngefähr 6 Pfennige sächsisch). Der Mann zählte mir fünf, und noch fünf, und das drittemal 5 Stücke zu. Ich sagte: ich will für einen

Para

Para haben; er fuhr aber fort zu zählen, bis ich 5 mal acht, oder 40 Stücke hatte. Ich warf ihm den Para hin, und er warf mir noch 2 Stück Citronen zu.

Zu Cairo sind die Citronen auch nicht theuer, doch so wohlfeil nicht, als hier. So ist für die Einwohner in diesem heissen Lande gesorgt. Sie drücken den Citronensaft in das Wasser, damit sie desto eher den Durst löschen können. Wir erfuhren dieß erst wenige Tage vor unserer Abreise aus Cairo; sonst hätten wir dort schon manche gekauft, und nicht 6 bis 7 Maas Wasser des Tags trinken, und hernach wieder ausschwitzen müssen. Doch wachsen die Citronen in Aegypten selbst nicht so häufig; sie werden von den benachbarten Inseln (Stanchio und dergl.) in ganzen Schiffsladungen hierher gebracht. Hier setzten wir uns in eine Barke und fuhren an das Schiff des Capitains Fazi.

Ehe ich Aegypten verlasse, will ich noch einiges anmerken. [S. 349.]

Die große Stadt hat zwar einige kleine Häuser; die meisten aber sind von zwey bis drey Etagen. Die unterste, weil sie am kühlsten ist, wird in der Hitze bewohnt; die andern aber, wenn die große Hitze vorbey ist. Die größern Häuser sind aus Quadern, oder auch zum Theil aus gebackenen Mauersteinen, und inwendig sowohl, als aussen, weiß getüncht. Daher leiden, wenn die Sonne scheint, die Augen derer, die auf der Strasse gehen, ziemlich. Fenster von Glas, findet man sehr wenig, ausser den Consulat-Häusern der Europäer; die meisten sind hölzernes

Gitt-

Gitterwerk, vermuthlich wegen der Hitze, um gegen Abend, oder des Morgens friſche Luft zu ſchöpfen.

Dies iſt zwar gut; aber der ſubtile und faſt unſichtbare Staub, welcher von der Straſſe aus durch die Menge des Volks, der Pferde, Cameele und Eſel in die Höhe ſteigt, und in die Zimmer dringt, iſt für die Augen der Einwohner kein gutes Medicament, ſo wenig als die vielen Zwiebeln, deren oben gedacht iſt, und das weiſe Tünchen an den Häuſern.

[S. 350.] Die Saugmücken, Scorpionen und kleine Eydexen, incommodiren den Schlafenden ſehr; die Saugmücken (Singe-Mücken) ſind in Aegypten wohl drey bis viermal gröſſer, als die in Europa. Wer ſich nicht mit einem Namuſeh verſehen hat, kann ſehr übel zugerichtet werden. Die Eydexen klettern an den Wänden der Schlafkammern herum, und machen ein Geräuſch, als wenn Fleder-Mäuſe im Zimmer herum flatterten; wer nicht einen tiefen Schlaf hat, wird dadurch aufgeweckt.

Die Scorpionen halten ſich in der unterſten Etage, wo es am kühlſten iſt, auf, kommen zuweilen aus ihren Löchern und ſuchen Nahrung. Wenn ſie über einen Schlafenden hinlaufen, und dieſer ſie halb wachend ergreift, ſo geben ſie ihm einen Hieb, daß er ein Fieber davon kriegt. Dies haben wir an dem Koch des Hrn. D. Hockers erfahren. Er lag einmal halb entblöſſt und ſchlief; ein Scorpion lauft ihm über die bloſſe Bruſt; er will ihn, noch halb im Schlaf, wegtreiben; dieſer hauet ihn aber ſo, daß er aufſtehen und nach dem Scorpionen-Stein eilen mußte, dabey

dabey aber doch ſieben Tage lang das Fieber hatte. Eben dieſer Koch erhaſchte einmal mit der Feuerzange einen Scorpion, von etwa ſechs Zoll lang, lebendig, und brachte ihn uns. Wir brachten ihn in ein Glas; er ſchlug ſo ſtark an das Glas, daß wir glaubten es würde in Stücken zerſpringen. Allein, da wir Spiritus Vini in das Glas goſſen, und daſſelbe alsdann mit Wachs verbanden, drehte er ſich zwar noch heftig herum, mußte aber in etwa 2 Stunden abſterben. Ich habe dieſen Scorpion über Aleppo, Jeruſalem, Smyrna, Venedig, und durch Tyrol glücklich nach Halle gebracht, wo er in meinem kleinen Naturaliencabinet ſteht. Sein Körper iſt etwa einen Zoll dick, hat im Durchſchnitt einen drittel Zoll; die Füße ſind wie kleine Krebs-Füße, auch die zwey vorderſten wie Krebs-Scheeren. Mit dieſen greift er alles an, und bringt zum Munde, was er braucht. Der Schwanz geht von dem Körper, bis zum Ende immer ſpitzer zu; an dem Ende hat er einen ſehr ſpitzen Haken, wie eine Hühnerklaue. Wenn er geht, hebt er den Schwanz, dem Rücken zu, in die Höhe; wen er beleidigen will oder muß, den haut er mit dieſer Klaue und geht davon. Vgl 5 B. Moſ. 8, 15. 1 B. Kön. 12, 11. Sir. 39, 36. Offenb. Joh. 9, 3 5. 10. Wegen der fünf Monden will ich nur melden, daß das Fieber von dem Scorpionen-Hieb, wenn gleich die Wunde zugeheilt iſt, doch acht Tage, auch wohl fünf bis ſechs Monate anhält. ſ. ferner Luc. 10, 19.

Weil ich einmal bey Beſchreibung der Scorpionen bin, will ich auch von denen reden, welche ich am Jordan und zu Trieſte geſehen. Die am Jordan

dan in der Gegend Akrabim (Scorpionen-Land), ſind nach der Größe und Farbe mit den Aegyptiſchen einerley; nemlich wachsgelb und haben kleine Scheeren. Die in Iſtrien, von denen ich einen zu Trieſte gefangen und im Spiritus aufgehoben habe, ſind viel kleiner, doch haben ſie nach Proportion, größere Scheeren von ſchwarzbrauner Farbe, und thun mehr Schaden, als die großen Scorpionen.

Noch etwas vom Nil. [S. 352.] Das Waſſer deſſelben iſt etwas gelblicht, ohngefähr wie die Donau in Ungarn. Es wird in ledernen Schläuchen durch Cameele und Eſel in die Stadt getragen, wo ein jeder Hausvater ſo viel kauft, als er nöthig hat. Aus den Schläuchen wird es in eine Dſcherreh gegoſſen; dies iſt ein Gefäß von Thon, nicht hart ausgebrannt und ohne Glaſur. Die Figur iſt oben etwas weit und ſpitzet ſich unten zu, wie ein Ey. Wie, wenn man ein Ey von einander ſchnitte, und doch die beyden Enden ſtehend machen wollte, man etwas darunterſetzen müßte, ſo werden dieſe Dſcherren auf einen hölzernen Dreyfuß gleichſam eingehängt. Die größte, welche ich geſehen habe, konnte 10 bis 12 Centner Waſſer in ſich faſſen. Wenn das Waſſer hinein gegoſſen iſt, ſo trinkt davon ein jeder, der einer gelinden Laxanz bedarf, ohngefähr ein Pfund, das operirt ſo gelinde und gut, als irgend eine laxirende Arzney. Indeß ſtößt man nach Proportion der Dſcherreh, ein oder zwey Pfund bittere Mandeln, ſo klein, daß man einen Teig machen und eine Kugel daraus formiren kann. Dieſe Kugel wirft man in die Dſcherreh. Sie fällt zu Boden und zieht allen Schlamm des Waſſers an ſich. In wenig Stunden

hat

hat man klares Waſſer zum Kochen und Trinken. Auch ſetzen ſie unter den hölzernen Dreyfuß ein irrdenes, doch mit Glaſur verſehenes Gefäß; darinn filtrirt ſich das durch die Pore der Dſcherreh dringende Waſſer und iſt nun ſo klar, wie Cryſtall, und ſo kalt wie Eiß. Will man kaltes Waſſer trinken, ſo gießt man unter ein Pfund klaren, wärmlichten Waſſers, etwa 6 Loth von dieſem durchgetrüpften; dies giebt einen ſolchen kalten Trunk, als wenn Eiß in das Waſſer gekommen wäre. So kann man das Nil-Waſſer zum gemeinen Gebrauch, zur Arzney, und zur Erfriſchung in der Hitze anwenden.

Als ich im Jahr 1757. zu Halle das Predigtamt bey der St. Ulrichs-Kirche angenommen hatte, konnte ich weder Bier noch Brunnenwaſſer gut vertragen; das Bier machte mir Schleim, das Brunnenwaſſer drückte den Magen. Ich nahm alſo meine Zuflucht zum Saalwaſſer; die bittern Mandeln aber waren hier zu theuer, um es recht klar zu machen. Kriegsrath Nitſche machte mir einen Sand-Stein, welcher ordentlich wie eine kleine Dſcherreh formirt war, zum Geſchenk. Ich machte ſogleich nach Aegyptiſcher Art Gebrauch davon und trinke indeß das durchgetrüpfte Saalwaſſer, wie die Aegypter ihr Nilwaſſer.

[S. 354.] Wenn die übrigen Obſtbäume, Kirſchen, Aepfel u. ſ. f. zu grünen und zu blühen anfangen, ſammelt man von den Palmbäumen ſchon die Früchte ein, weil der Palmbaum in der großen Aegyptiſchen Hitze immerfort wachſen, grün bleiben, und Frucht tragen kann. So hat man in dieſem Lande zur Herbſtzeit die

Dat-

Datteln, wie in Europa die Pflaumen. Die Datteln sind in den Apotheken bekannt, und dies ist die Frucht des Palmbaums. Man ißt sie in Aegypten, wie an andern Orten die Pflaumen, zum Nachtisch. Sie werden bey Brustbeschwerungen für sehr gut gehalten; doch, wenn man zu viel davon ißt, bekömmt man Schmerzen in den Hüften. [S. 354.]

Der Palmbaum selbst wächst aus dem Kern der Datteln, wie eine Waitzenähre aus seinem Korn; die ersten Blätter bleiben an dem zarten Stamm, bis wieder zwey frische Blätter hervor kommen. Wenn diese ihre Größe erreicht haben, so werden die ersten mit Steinen belegt; wenn der dritte Schuß kömmt, so nimt man die ersten Blätter ab, und macht es mit den zweyten so, wie mit den ersten. Dies geht so lange fort, daß eine Lage nach der andern immer abgeblättert wird, bis die Pflanze von der Erdfläche weg ist, und nun schon ein Stämmchen formirt. Jene hängen sie an die ältern Blätter, wenn ein neuer Schuß geschieht, Steine an, und blättern den Baum so lange ab, bis er seine rechte Höhe erreicht hat. Einige wachsen dreyßig, vierzig bis 50 Schuh hoch, bis ihnen oben die Krone der Blätter gelassen wird. Unter dieser Krone wachsen die Datteln, die wie Weinbeeren an einer Traube hangen; diese Beeren aber sind so groß, wie unsere Pflaumen. Solcher Trauben trägt ein Baum sechs, acht, bis 10; jede Traube hat bis hundert Beeren oder Datteln.

Knaben von 6 bis 10 Jahren schlingen sich kletternd bis an die Datteln hinauf, schneiden die Trauben ab und werfen sie in die Säcke, welche unten offen

offen gehalten werden. Nun lassen sich die Knaben nach und nach wieder herunter, essen etliche Beeren und sind vergnügt. Dies habe ich selbst angesehen. [S. 356.]

Wenn der Baum nicht mehr Früchte trägt, so wird er abgehauen, und zu Balken, oder zu Pfeilern in den Häusern gebraucht; doch nicht zum Tafelwerk. Dazu nimt man Cypressen- Fichten- oder Kiefernholz; die Balken aber und Träger des Hauses, nimt man von dem Palmbaum, vielleicht aus der Ursache, weil sein Holz nebst dem Cedernbaum das dauerhafteste ist. In den jetzt verlassenen Zimmern der uralten Aegyptier bey den Pyramiden, habe ich solche Balken gefunden, welche der Rechnung nach, wenigstens 3000 Jahre alt seyn mußten; wegen ihrer Dauerhaftigkeit würde ich sie kaum für zehnjährig gehalten haben.

An dem ganzen Baum ist nichts verlohren. Die Frucht dient zur Gesundheit des Menschen, auch der sogenannte Palmensect, der aber nicht aus den Datteln gepreßt wird. Man bohrt vielmehr in den Stamm ein Loch ein, oder anderthalb Zoll tief, steckt ein Röhrchen drein, hängt ein Gefäß darunter und so zieht sich der überflüssige Saft des Baums in das Gefäß, ohngefähr wie man in Europa das Birkenwasser abzapft. Nach diesem zieht man das Röhrchen wieder heraus und stopft einen Wachspfropfen hinein; das abgezogene Wasser braucht man zur Arzney.

Die abgenommenen Blätter oder Palmenzweige werden entweder ganz behalten oder zertheilt; die ganzen dienen zum Zierrat der Caravane nach Mecca; aus den andern aber, die zertheilt werden, macht

man Stricke zu den Stromschiffen, auch Säcke zu Kaffee und den Sennesblättern aus Arabien, ohngefähr wie bey uns die Säcke oder Körbe von Matten sind. So ist an diesem Baum, so zu reden, weder Haut noch Haar unbrauchbar. [S. 359.]

Die Backofen, worinn die Hühner-Eyer ausgebrütet werden, habe ich selbst zu sehen nicht Gelegenheit gehabt; doch ist mir von den Freunden in Groß-Cairo davon erzählt worden. Sie sehen fast aus wie die Backofen der Becker in Europa; anstatt aber, daß diese zuerst heiß gemacht und dann das Brod hineingeschoben wird, so werden hier die Eyer zu vielen tausenden in den kalten Ofen gelegt, zugesetzt, und dann unten her ein sehr gelindes Feuer von Cameel-Mist gemacht; von oben wird der Ofen durch die Sonnenhitze warm. Nach zwanzig Tagen haben sie junge Hühner, die sich selbst aus ihren Schaalen gepickt haben, ohne daß ihnen geholfen worden. Sobald man merkt, daß sie heraus zu kommen anfangen, hört man auf, unten das Feuer zu machen. Die lebendigen Küchlein werden nun aus dem Ofen weggethan, der Ofen wird von den Schalen gereinigt, und wieder frische Eyer hingelegt. Die jungen Hühnlein werden in einem großen Behältniß verwahrt, wo sie die Sonne genießen können; man füttert sie mit Pilavi (gekochtem Reis) so lange bis sie verkauft werden. Wenn ein Käufer kommt, und einen Scheffel voll junger Küchlein haben will, so wird ein grosses Tuch auf die Erde ausgebreitet, auf welchem ein Scheffel, der keinen Boden hat, steht. In diesen werden die Küchlein eingeschüttet; ist der Scheffel voll, so hebt man ihn in die Höhe; und die Küchlein

laufen

laufen auf dem Tuch herum, wo ſie aufgegriffen und weggebracht werden. So kauft man in Aegypten die jungen Hühner Scheffelweis! Wenn ſie ſo weit erwachſen ſind, daß man ſie ſchlachten kann, kauft man ſie zu 10, 20, bis 50 Stück, und bratet oder kocht ſie nach Belieben. Ihr Geſchmack (denn wir haben faſt täglich ſolche Hühner auf der Tafel gehabt) iſt ſo gut und angenehm, ja wohl noch angenehmer, als der von ihren Müttern ausgebrüteten. Wenn man aber etwa einige groß werden läßt, daß ſie Eyer legen können, ſo hat man aus der Erfahrung, daß dieſe Eyer weder von der Mutter, noch in dem Ofen ausgebrütet werden können. Die von Hühnern ausgebrütete ſchlachtet man deswegen ſo leicht nicht ab, ſondern gebraucht ſie zum Eyerlegen. [S. 357.]

In Conſtantinopel und Smyrna gebraucht man die Pferde zum Reuten; in Aegypten darf keiner, auch nicht die Conſuln auf Pferden reuten; ſie müſſen ſich der Eſel bedienen, welche hier ſo groß ſind, wie kleine Pferde oder Maulthiere. Man kommt damit ſo ſchnell fort, als auf einem ſtolzen Pferd. Wenn den Reutern auf Eſeln ein Ritter zu Pferde, und ſollte es der Stallknecht eines Fürſten ſeyn, begegnet, ſo ruft der Eſelstreiber: Inſil, Inſil (ſteig ab). Man muß alsdann gleichſam vom Eſel fallen, und ſo lange warten, bis jener vorüber iſt.

Als Rebecca einen „vornehmen Mann auf dem Felde herumſpatzieren ſah, fiel ſie von dem Cameel“ 1 B. Moſ. 24, 64. 65. Das Abfallen vom Cameel heißt eigentlich ein Abſteigen; ſo wie das obgemeldete arabiſche Inſil. Weil aber das Cameel viel höher iſt,

als ein Pferd, ſo muß es allemal niederknieen, wenn man auf- und abſteigen will, oder wenn es mit Waaren belaſtet werden ſoll. [S. 358.]

Nun komme ich wieder auf mein Schiff zu Capitain Faßi. Bey ſchwachem und zum Theil entgegenſtehendem Winde, fuhren wir ſehr langſam; kreuzten hin und her, bis zum 20. Oct. Gegen Mittag konnten wir bey Cyprus landen, hatten aber ſchwere Arbeit, ehe man den Anker werfen konnte. Der Capitain fuhr ans Land und nahm den Pater Liberato und Hrn Woltersdorf mit. Gegen Abend entſtund ein ſo heftiger Wind in dem Hafen, daß keiner aus dem Schiff ans Land, und vom Lande an das Schiff kommen konnte; ich mußte alſo allein auf dem Schiff bleiben. Die meiſten von den Türken waren auch ans Land gegangen, nur ein Jüngling und ein mittelmäßig alter Mann blieben auf demſelben. Dieſe, da ſie ſahen, daß ich allein in der Kammer war, kamen zu mir hinein, fragten nach meinem Wohlſeyn, und ich reichte ihnen nach Landesart einen Kaffee. Auch las ich ihnen etwas aus der Geſchichte von der Bekehrung des Marcus, eines Alexandriniſchen Prieſterſohnes, im arabiſchen vor; alsdann ein Stück aus der Bergpredigt in Türkiſcher Sprache. Beydes hörten ſie mit Aufmerkſamkeit an, ſagten oft bey der Bergpredigt, dies ſey etwas aus dem Jngil (Evangelio), auch pek ejii, es iſt ſehr ſchön! — — [S. 359.]

Den 21. ließ ich mich mit dem Türken, deſſen geſtern gedacht worden, ausſetzen und fuhr ans Land bey Cyprus, welches der eigentliche Hafen iſt; doch wohnen die Franken mehrentheils in Larnica, welches

ches eine kleine halbe Stunde davon weiter ins Land liegt. Es scheint dieses Larnica ehedem eine Vorstadt von Cyprus gewesen zu seyn; jetzt sieht es besser aus, als Cyprus selbst. Ich gieng durch Cyprus durch, nach Larnica.

[S. 360.] Da wir auf das Dach des Hauses spazierten, konnten wir den Olympus ziemlich deutlich sehen. Ferner besahen wir auf dem Felde die Stauden, auf denen die Baumwolle wächst; sie sind den Cartoffel-Stauden sehr ähnlich. Weiter betrachteten wir einige Gewölbe von ansehnlichen Häusern, auf dem Weg nach Cyprus zu, welche mich in der Meinung bestärkten, daß Cyprus ehedem weiter ins Land gereicht habe, und Larnica eine Vorstadt davon gewesen sey. Die Insel Cyprus wird mehrentheils von Griechen bewohnt; die Türken, welche sich hier aufhalten, leben mit ihnen friedlich, und die Franken haben auch große Freyheit. Man findet hier noch viel Asbest und Marienglas. Beydes scheint, dem äussern Ansehen nach, einander etwas ähnlich zu seyn. Das Marienglas bricht wie ein anderes Glas; der Asbest aber läßt sich fasern, fast wie Baumwolle. Die Kunst, gewürkte Sachen daraus zu verfertigen, soll noch nicht gänzlich verlohren seyn, doch soll die Arbeit der vorigen nicht mehr gleich kommen. Was man vom Asbest sonst meldet, daß er die Feuer-Probe aushalten, und die aus demselben gewürkten Zeuge, anstatt mit Seife und Wasser, durchs Feuer gereinigt würden, habe ich nicht selbst erfahren; denn von gewürkten Zeuge konnte man mir nicht so bald etwas verschaffen, und das kleine Stückchen, welches wir auf dem Felde fanden, wollte ich nicht gerne dem

Feuer, und vielleicht auch der Vernichtung übergeben; ich verwahrte es zum Vorzeigen, wie der Asbeſt ausſieht.

[S. 361.] Den 22. Oct. machten wir uns wieder auf, um an Bord zu gehen. Der Conſul begleitete uns mit zwey Curiolen bis ans Waſſer, wo Capitain Faßi uns in ſein Boot nahm und an das Schiff brachte. Wir giengen noch dieſen Abend unter Segel, kreutzten aber, bey zum Theil ſchwachen, zum Theil entgegenſtehenden Winde, bald acht Tage lang in der See herum, bis wir endlich den 30. in dem Hafen von Bajas einliefen. Wir hatten uns nicht genug mit Eſſen verſehen; unſere Biſſen wurden daher ziemlich klein und wir mußten uns mit Hülſenfrüchten, Waſſer und Salz ſättigen.

Bajas iſt ein Haupthafen für die Perſiſchen Kaufleute, beſonders wegen des Kupferhandels. Allerley Geſchirre von dieſem Erz, hauptſächlich in Toccat, einer Armeniſch-Perſiſchen Stadt, verfertigt, wird durch Caravanen hierher gebracht, und weiter in andere Länder verführt. Die Kupferarbeiter ſind mehrentheils armeniſche Chriſten. Sie liefern ihre Waaren ſo, wie ſie aus dem Kupfer verfertigt ſind; hernach werden ſie, beſonders zu Conſtantinopel und Smyrna, ſo verzinnt, daß man ſie für ſilbern halten könnte; daher kommt vielleicht der Name des weiſſen Kupfers. Was die Leute zum Verzinnen gebrauchen, davon konnte ich nur erfahren, daß ſie Arſenic darunter mengen. Ehe man eine Kanne, Schüſſel, Teller oder dergleichen gebrauchen will, muß man ſie deswegen vorher mit geröſtetem Brod inwendig abreiben.

Den

Den 31. Von Cyprus aus, hatten wir einen Arabiſchen Brief von Hrn Conſul Wackmann an den Hrn Muſa Biſtoli, den hieſigen Viceconſul, erhalten; dieſen gab Herr Woltersdorf an die Hrn Biſtoli ab, die ihm viele Höflichkeit erwieſen. Als wir an den Zoll kamen, machten ſie, daß wir nicht viſitirt und aufgehalten werden durften, ſondern bey Zeiten mit dem kleinen Fahrzeuge von Bajàs nach Scanderona ſegeln konnten. Unſere Schifferleute waren Griechen von Scanderona. Sie redeten das allgemeine Griechiſche, und waren froh, daß wir in ihrer Sprache mit ihnen reden konnten.

Wir erzählten ihnen etwas von den zu Halle ſtudirenden Griechen, worüber ſie ſich freuten. Nach ihrer Ausſage muß, wer nicht jährlich zum wenigſten hundert Piaſters daran wenden kann, ſein Kind ohne Unterricht in der Unwiſſenheit aufwachſen laſſen. Als wir ihnen ſagten, wie bey uns die armen Kinder umſonſt unterrichtet, auch wohl in Eſſen, Trinken und Kleidung unterhalten würden, ſtunden dem einen die Thränen in den Augen. Daß doch unſere Anſtalten es nicht für ſo beſchwerlich achten wollten, einige arme griechiſche Scholaren und Studioſos zu unterhalten, welche hernach in ihrem Vaterlande als Schullehrer zu gebrauchen wären! Warlich die Haupturſache der in der griechiſchen Kirche herrſchenden Abgötterey iſt die Unwiſſenheit!

Als wir bey Alexandretta oder Scanderona Anker geworfen hatten, gab ich Hrn Woltersdorf die Briefe, um ſie in dem franzöſiſchen Conſulathauſe abzugeben; der Conſul Herr Louis Longii behielt

ihn sogleich bey sich, und sandte Bediente, um mich nebst unsern Sachen in sein Haus zu bringen. Er hatte von Aleppo aus Briefe für uns, in denen wir besonders von dem Holländischen Consul, Hrn Haanwinkel, zur Herberge bey ihm eingeladen wurden. [S. 363.]

Den 1. Nov. Bey dem Französischen Viceconsul, Hrn Raimaud, stiegen wir auf das Dach des Hauses wo wir Scanderong übersehen konnten. Es ist ein sehr kleiner Ort, der aber ehedem größer gewesen zu seyn scheint; liegt am Gebürge, und hat von der andern Seite die See. Die meisten Einwohner sind Griechen. Wir sahen auch den Pfuhl oder Morast, von welchem die ungesunde Luft herkommen soll, für welcher jedermann gewarnt wird. Auch wir sind gewarnt worden, daß wir nicht über Nacht in der Stadt bleiben, sondern entweder bis auf den Tag unserer Abreise auf dem Schiff uns aufhalten, oder sogleich durch Scanderona durchgehen und in Beylano logiren sollten. Wir haben unsre Herberge in Gottes Namen zu Scanderona genommen. Es ist auch jetzt ohnehin die Zeit, da man nichts zu besorgen hat. Ich kann überhaupt nicht glauben, daß von dem Rohrpfuhl die ungesunde Luft herkomme; denn um die Zeit, wenn die Leute am meisten klagen, ist dieser Morast ganz trocken; folglich können die Dünste so stark nicht seyn. Wenn der Pfuhl im Herbst feucht ist, und folglich seine Ausdunstungen stärker sind, leiden die Menschen gerade nichts. Auch habe ich dergleichen Moräste bey vielen andern Orten gesehen, wo niemand sich darüber beschwerte. Die Beschwerde kommt mehrentheils von den Franken her. Ich

glaube

glaube aber, daß dieſe Herrn ſelbſt die böſe Luft groſſentheils mitbringen, und durch ihr unordentliches Leben, entweder in Exceſſu oder Defectu, ſich dieſe oder jene Zufälle zuziehen. Hernach muß das arme Scanderona Schuld haben. Wenn man ſich einer gehörigen Diät befleißigt, hat man hier ſo wenig, als in London, Rom, und Amſterdam zu fürchten. Hiemit ſtimmte unſer Herr Wirth und die übrigen Freunde ein.

Den 2. ritten wir in Geſellſchaft zuerſt an den Jacobsbrunnen, an welchem der Patriarch Jacob ſeine Schaafe getränkt haben ſoll. Dieſer lebendige Quell kommt aus einem Felſen des Gebürgs, und giebt ziemlich reichliches Waſſer von ſehr gutem Geſchmack. Die ganze Stadt wird aus dieſem Brunnen getränkt. Man bringt es in ſteinernen oder irdenen Waſſerkrügen (Dſcherren) auf Eſeln in die Stadt. Weil die Krüge mit Mirtenbüſchelgen zugeſtopft werden, nimt das Waſſer den Geruch und Geſchmack an; und ſchmeckt alſo in den Häuſern ganz anders, als aus dem Brunnen. Nahe bey dieſem Brunnen iſt ein andrer, welcher warmes Waſſer giebt. Hier war vormals ein Bad, wovon man noch einige Ueberbleibſel ſieht. Man findet auch noch Rudera, aus welchen man wahrnimt, daß Scanderona ehedem viel gröſſer geweſen ſeyn muß.

Von da ritten wir in das Caſtell, welches der Gouverneur Scanderbeg zu erbauen angefangen, aber wieder aufgegeben hat, weil man ihn bey dem Groſsherrn als einen Rebellen verklagte. Es iſt, als eine Levantiſche Veſtung, ziemlich gut angelegt.

Wir ritten auch an den Moraſt, deſſen oben gedacht worden. Ich wurde in meiner Gegenmeinung beſtärkt, indem ich in ihm viele Aromatiſche Kräuter und Blumen fand, welche nichts weniger, als eine ungeſunde Luft verurſachen können. Endlich kamen wir am Ufer des Meers bey den Hütten der Araber, welche Vieh- oder vielmehr Büffelhirten ſind, vorbey. Dieſe Leute wohnen nicht in der Stadt, ſondern bey ihren Heerden von Büffeln unter Gezelten, wie bey Alexandria, Cairo, Roſetto und Damiata. [S. 365.]

Den 3. Nov. zeigte uns der Herr Longii ein Armeniſches Neues Teſtament, welches zu Venedig gedruckt iſt. Die Lettern ſind nicht ſo ſchön, als die in Holland. Er ſagte, daß die Armenier ihre meiſte Bücher aus Perſien bekämen, wo ſie einige Druckereyen haben ſollen; die Lettern kommen dahin aus Amſterdam, wo ſie gegoſſen werden.

In Scanderona, Bajas, Bailano und in der ganzen Gegend wohnen keine Juden, auch nicht in Antiochia, bis man in Aleppo wieder welche antrift.

Gegen Abend gieng ich mit Hrn Longii allein am Ufer des Meers ſpatzieren, wo Fiſcher mit vieler Mühe ein Netz anzogen, und dann doch nur wenige kleine Fiſchlein gefangen hatten. [S. 366.]

Den 4. Noch vor Tiſche ſahen wir die Caravane, welche von Baſſora über Aleppo hier durch, nach Smyrna und Conſtantinopel geht und aus fünf hundert Cameelen beſtund, das Gebürg herab kom-

kommen, welche einen ziemlichen Aufzug machte. Sie lagerten ſich ohnweit unſerm Hauſe auf einem offenen Platz, wo ich mich wunderte, daß eine ſolche Menge von Cameelen keinen größern Raum einnahmen. Dies kann daher, weil die Cameele, ſobald ſie an die Lagerſtätte kommen, niederknieen. Ihnen wird die Laſt abgenommen und ſie bleiben auf ihren Knieen ruhig liegen, bis ihnen ihr Futter gegeben wird. So liegen ſie rund um die Zelte der Menſchen und der Waaren, wie eine Mauer um die Stadt. Auch über die Stille der Leute wunderte ich mich; es war eine ziemliche Anzahl, und doch ſo wenig Geräuſch, als wenn bey uns 2 oder 3 Menſchen zu Fuß in die Stadt kommen.

Nach Tiſch gieng Herr Longii nebſt dem P. Liberato mit uns in das Lager der Caravane. Wir ſahen die Geſchäftigkeit der Leute, um ihre Cameele zu füttern. Sie kneteten einen Teich von grobem Mehl, etwa drey Pfund ſchwer, und ſteckten ihn dem Cameel in den Rachen. Nebſt dem gaben ſie ihm etwas geſchnittenes Stroh. Die Teigkugel blieb vorne in dem Kropf. Das Thier behielt ihn ſo lange darinn, bis ſie nach und nach durch den aus dem Magen kommenden Schleim verkleinert wird, und ſo der Saft wieder in den Magen kam. An einem ſolchen Teig gurgelt ein Cameel 24 Stunden. So groß das Thier iſt, trinkt es doch ſehr wenig. Es wurde uns geſagt, daß zwiſchen Baſſora (Balſora) und Aleppo eine große Wüſte, Arabia deſerta genannt, ſey, wo die Caravane in ſieben Tagreiſen kein Waſſer findet. Ehe ſie an dieſe Wüſte kommen, füllen ſie viele Schläuche mit Waſſer an und bringen ſie auf Cameele,

die

die gar nicht trinken, aber auch keine andre Laſt zu tragen haben. Sie werden die Waſſerträger genannt. Dieſen wälzt man die Kugel von Teig, vorher in Baumöl eingetaucht, in den Rachen, und ſie bekommen davon ſo viel Saft, daß ſie den Durſt löſchen können. Dieſen Umſtand hatte ich ſchon in Smyrna und andern Orten gehört, aber heute ſelbſt angeſehen, daß den andern Cameelen der Teig ohne Oel, den Waſſerträgern aber mit Oel beſtrichen gegeben wurde. [S. 367.]

Den 8. Nov. nach eingenommener Mittagsmahlzeit, ſetzten wir uns zu Pferde und ritten von Scanderona ab. Der Conſul hatte die Fahne uns zum Ehrenzeichen auf ſeinem Hauſe ausſtecken laſſen, damit jedermann in der Stadt merken möchte, wir ſeyen Franken. Er ſelbſt begleitete uns bis auf den halben Weg nach Beylano. Nachdem wir vorher aus dem Jakobsbrunnen getrunken hatten, hielten wir unter einem Platanusbaume ſtill, und nahmen von einander zärtlichen Abſchied.

Wir ritten mit unſern Chowaſen fort. Bald kamen wir an dem Gebürg in einen Wald; hier traten drey Kerls an uns und forderten Baghtſchiſch (Trinkgeld); wir mußten es auch zahlen, denn die Chamaßi ſagten, es ſeye Wache von dem Baſſa, um wegen der Räuber den Weg zu bewahren. Wir ritten an dem Fuß des Gebürgs fort, bis nach Beylano, welches eine ziemliche Stadt iſt, im Gebürg, wie ein Amphitheater liegt, und von auſſen ein feines Anſehen macht. Hier kamen wir mit Untergang der Sonne an, und blieben über Nacht. Die Franken

ken aus Scanderona miethen hier Häuser, und hal-
ten sich den Sommer über mehrentheils darinn auf.
Ausserdem wird die Stadt gröstentheils von Türken
bewohnt; Christen sollen nicht viele hier seyn; Juden
gar nicht. [S. 368.]

Den 9. ritten wir vor Tage noch aus Beylano
weg über das Gebürg, wo wir einmal wegen des sehr
gefährlichen Wegs absteigen mußten. Der höchste
Hügel an diesem Gebürg wird Punta di Scande-
rona genannt; dieser war illuminirt, weil die Chur-
den (ein räuberisches Volk) Feuer gemacht hatten.
Wir ritten so stille durch, als es nur möglich war,
weil uns sonst die Churden überfallen haben würden.
Als wir aus dem Gebürg heraus waren, gieng die
Sonne auf. Nach dem wir an einem kleinen Bach
einen Bissen Brodes zu uns genommen hatten, ritten
wir weiter, und kamen an ein altes verfallenes Castell.
Hier fieng sich der gepflasterte Weg an, welcher vor
alten Zeiten mit vielen Kosten gemacht worden seyn
muß; jetzt sind nur noch hie und dort einige Stücke
davon zu sehen. Als wir auf die Ebene von Antio-
chia kamen, ritten wir bey dem Castell Caramuth
(Schwarzburg) vorbey. Sowohl das erste, als die-
ses letztere Schloß, ist noch von den Genuesern und
Venetianern erbaut. Nicht weit von Caramuth
wohnen Araber in ihren Hütten. Auf einer Seite
hatten wir das Gebürg von der See, auf der rechten
Seite ein anderes Gebürg. Aus dem zur rechten
Hand kamen abermals drey Kerls hergelaufen, die ein
Trinkgeld forderten. Nachdem es ihnen gereicht
war, zeigten sie uns den besten Weg nach Antiochia,
wo wir für den Arabern sicher seyn würden. Wir

ritten

ritten weiter, hatten eine große, unbebauete Ebene vor uns, welche viele Einwohner ernähren könnte. Nachdem wir 9 bis 10 Stunden hintereinander geritten waren, kamen wir in Antiochia an. Um die Stadt herum, giebt es viele Gärten mit Maulbeerbäumen, weil hier viele Seide gemacht wird. Die Stadt ist ziemlich groß, und hat noch hin und wieder einige von den alten Mauren. Sie liegt an einem Gebürg; der Orontes fließt auf einer Seite vorbey; ein Arm davon giebt der Stadt das Wasser. Oben auf dem Berge sind noch Ueberbleibsel von einem grossen Castell, welches wir aber wegen grosser Ermüdung nicht besehen konnten; es soll auch nicht viel Sehenswürdiges da seyn.

In dem Chan (Gasthof), wo wir eingekehrt waren, fanden wir einen Knecht, der zwar einen weissen Bund trug, aber doch zu verstehen gab, daß er ein Christ sey; ich trauete nicht viel, weil ich nicht wußte, ob die Samariter sich bis hieher ausgebreitet haben.

Den 10. ritten wir mit anbrechendem Tag von Antiochia aus. Bey dem einen Thor ist der Brunnen, wobey Petrus getauft haben soll; er wird noch fleißig besucht. Die Mauren um Antiochia sind von Quaderstücken sehr wohl gebaut gewesen, alles fällt nach und nach ein. Diese Stadt ist es, wo die Jünger am ersten Christen genannt worden sind; jetzt wohnen auch noch Christen hier, die aber so unwissend sind, als die Muhammedaner; auch finden sich noch Samariter hier. Sie ist noch der Sitz des Griechischen Patriarchen.

Als

[S. 370.] Als wir auf die Fläche kamen, sahen wir viele Hütten der Churden (Räuber). Etwa eine gute Stunde von Orontes, kam einer derselben an uns und foderte Geld. Er schien Hauptmann dieses Gesindels zu seyn. Jemand, wie ein Türk gekleidet, war bey uns und sagte: wir sollten ja nichts Türkisches reden, dem Churden aber erwiederte er, diese Leute haben kein Geld. Er antwortete: so ist uns ihre Person gut — (als Sclaven zu verkaufen). Unser Freund aber unterhielt den Räuber mit Unterredungen und Weitreiten so lange, bis wir nicht weit von dem Fluß waren. Nun ritt der Räuber wieder zu seinem Haufen, weil wir ihm zu nahe an den Fluß gekommen waren und er sich von seiner Bande zu weit entfernt hatte, so, daß wir seiner mächtig geworden wären; denn unsere Cowaßi hatten Flinten, und der Freund aus Antiochia war auch bewaffnet, mit einem großen Dolch und 2 Pistolen. Wir ritten also ruhig durch den Orontes; weil er nicht sehr angelaufen war, durften die Pferde nicht einmal schwimmen. Nach etwa zwey Stunden kamen wir in ein großes Dorf, Allani, wo wir etwas zu Mittag speiseten und dem vermeinten Muhammedaner auch von unserm Essen gaben. Er nahm es mit Dank an und gab zu verstehen: er sey ein Christ; wir merkten hieraus, daß er ein Samariter sey, weil er ordentlich wie ein Muhammedaner gekleidet war. Er für sich hätte als ein wohlbewaffneter weiter reiten und uns in der Gefahr stecken lassen können; allein er war ein mitleidiger Samariter. Nach Tisch ritten wir über ein Gebürg, wo wir absteigen mußten; es war gefährlich, auf dem Pferde zu bleiben, oder dasselbe zu leiten. Kaum war dies vorbey. Da wir nach Ermeny

meny kamen, gieng das Bergsteigen von neuem an, doch blieben wir hier auf dem Pferde; hernach aber wurde es dunkel, und wir hatten noch einen schweren ziemlich langen Weg, bis nach Marthewaan; hier kehrten wir bey dem Catib (dem Schreiber) ein. Die Leute waren sehr vergnügt über unsere Ankunft und räumten uns bald Kammern ein, so, daß wir nach einer starken Ermüdung etwas ausruhen konnten. Unser Wirth schien auch ein Samariter zu seyn, nebst seinem Hause. Ich nenne diese Art Leute Samariter, wegen ihres Verhaltens [?] denn sie sind bey den Muhammedanern, Muhammedanisch, bey den Christen Christen, bey den Juden, Juden; von den Einwohnern aber werden sie für Heiden gehalten. Daß sie heucheln, sah ich wohl. Der Mensch, welcher heute mit uns ritt, aß und trank mit uns, was wir ihm gaben; als er aber diesen Abend uns besuchte, wollte er in Gegenwart unsers Wirths weder Wein noch Brandwein trinken. Auch der Wirth nahm in seiner Gegenwart nichts, vorher aber und nachher, da dieser weg war, trunk er mit seinen Leuten, was man ihnen gab. Sie werden auch sonst Schomroni genannt, von der Stadt Samaria. Da Salmanasser die Israeliten wegführte, sandte er in die wüste Stadt Samaria, und die umliegenden Gegenden, Fremde, um das Land zu bauen. Diese wurden von wilden Thieren so beläſtigt, daß sie Israelitische Priester zuschicken lassen mußten. Weil diese aber selbst noch grossentheils der Abgötterey anhiengen, so entstund diese Secte der Samariter in Samaria, benannt von der Stadt, nicht aber von ihrer Religions-Parthey. Ihre Religion war, sich zu dem Herrn Himmels und der Erden, aber auch zugleich zu ihren

Re-

Nebengöttern zu halten; doch ohne Partheylichkeit gegen Andersgesinnte. s. 2. B. der Kön 17, 24. da es heißt: „der König aber zu Assyrien lies kommen von „Babel, von Cutha, von Ava, von Hemath und „Sepharvaim ꝛc. [S. 372.]

Auch in dem neuen Testament gab es einen barmherzigen, und einen dankbaren Samariter. Luk. 10, 33. 35. und 17, 16.

Unser heutiger Begleiter war also ein Samariter, aber klug und beherzt genug, um uns aus der Räubergefahr der Churden zu befreyen; und der Wirth, auch ein Samariter, war sehr willig uns zu beherbergen und zu verpflegen. [S. 373.]

Den 11. mit Sonnenaufgang ritten wir von Marthewaan ab und kamen bis Vigin, wo wir anhalten und etwas Speise zu uns nehmen mußten, weil unsre Chowaßi sagten, daß sie hernach bis Aleppo kein Wasser finden könnten, ihre Pferde zu tränken. Wir haben auch den Mangel des Wassers würklich so gefunden. Bis gegen Aleppo fanden wir in der Ebene viele solcher Brunnen, die wenig oder gar kein Wasser hatten; wie Isaac 1 Mos. 26 sagte: der Herr hat uns Merchab (ein großes Blachfeld) gemacht, hier laßt uns Brunnen graben. Weil nämlich in den Ebenen keine Bäche sind, so graben die Leute hin und wieder Brunnen, in welchen sie das Regenwasser aufbehalten, damit sie den Sommer über auskommen mögen. Man findet daher bey einem geringen Dorf zuweilen mehr denn hundert solcher Brunnen, die aber kein eignes Wasser haben.

Gegen Abend kamen wir an den Brunnen, wo der Holländiſche Conſul, Herr Haanwinkel, mit der Geſellſchaft, die uns einholte, das Zelt aufgeſchlagen, und bisher auf uns gewartet hatten. Nachdem wir einen Puntſch getrunken hatten, mußten wir unſere bisherige Pferde verlaſſen. Ich mußte mich auf des Conſuls wohlgeziertes Pferd ſetzen. Zu Aleppo kamen auch unſere Sachen bald von dem Zoll, daß wir uns anders ankleiden konnten.

Den 12. machten wir bey dem Franzöſiſchen Conſul, Hrn Thomas, unſern Beſuch. [S. 375.]

Den 14. legte der Conſul, Herr Haanwinkel, ſeine Viſite bey dem Baſſa von Aleppo ab; wir begleiteten ihn nebſt andern von der Holländiſchen Nation. Der Baſſa heißt Aly; er iſt eben der, welcher vorher zu Groß-Cairo war und den Kayſer innſtändigſt gebeten hatte, daß er ihn verſetzen möchte. Ein freundlicher und beredter Herr. Die Viſite war ſo anſehnlich, als die bey dem Groß-Vezier in Conſtantinopel, nur daß hier keine Caphtans, ſondern Rediden, d. i. große ſeidene Flor-Tücher mit goldenen oder ſilbernen Ränden, ausgetheilt wurden.

Den 16. Der erſte Drogoman des Holländiſchen Conſuls iſt ein Jude, Abraham Coben. Weil er nicht hebräiſch reden konnte, ſprach ich mehrentheils in italiäniſcher Sprache mit ihm.

Den 19. gieng ich in Begleitung des Holländiſchen Cancelliers, Hrn Mangiotta, und eines Kaufmanns, Hrn Garleff, vor das Thor und beſah die

Tods

Todtengräber, welche auch hier, so wie in Constantinopel und andern Levantischen Orten, nicht umzäunt sind; auch die Gräber der Franken, sind hier im freyen Felde. Auf den Gräbern der Christen und Juden sind die Steine liegend in Quadrato oblongo, unten ausgehölt wie ein Trog; von aussen sind die Inschriften darauf. Die Grabsteine der Türken sind auch grossentheils nach Art der christlichen, wie Tröge, aber die mehresten haben aufgerichtete Steine. Auf vielen findet man einen Türkischen Bund eingehauen, woran man wissen kann, ob eine Manns- oder Weibs-Person da begraben liegt.

[S. 376.] Den 24. ritt unser Consul in die Wüste von Balsora, welche eine Meile hinter Aleppo anfängt, mit etlichen Franken auf die Falkenjagd, und ersuchte mich, mitzureiten. Der Falconier, ein Muhammedaner, ritt voran, den Falken, der so groß war, wie ein kleiner Adler, auf der Hand habend; um sein Pferd herum, hielten sich etliche Windhunde. Wir folgten barabar, d. i. in einer egalen Reihe nach; hinter uns her der Koch mit seiner Küchenwaare auf einem Maulthier. Ich vermuthete, daß die Herrn, sobald sie ein Thier erblickten, sehr jagen würden; wie auch würklich geschah. Da ich dem Consul meine Furcht entdeckte, sagte er: wenn wir zu laufen anfangen, so lenkt euer Pferd nach dem Koch zu. Sind wir hundert Schritte von euch, so könnet ihr uns nachreuten und alles mit ansehen; das Pferd wird alsdann ordentlich und langsam gehen. Indem wir so reden, sehen wir eine Heerde Gahsallen, etwa tausend Schritte vor uns, die auf und davon laufen wollten. Der Falconier nimt seinem Vogel die

Haube ab und ruft ihm zu: Haun! Nun gieng er in die Höhe, machte einen ordentlichen Bogen in der Luft, flog über die Gahsallen weg, kehrte wieder um, fuhr Einem mit seinen Klauen zwischen die Ohren und stößt ihm mit seinem Schnabel die Stirne ein, daß er hinfiel, bis der Falconier dazu kam und ihn abschlachtete. Dem Vogel gab er etwas von dem Blut zu trinken, bedeckte ihn wieder mit seiner Kappe, und brachte ihn unter das Zelt. Wir ruhten eine Weile und nahmen etwas Erfrischung zu uns; alsdenn gieng es von neuem an. Sie fiengen auf gleiche Art etliche Hasen; und hiemit war für heute unsre Jagd zu Ende. Bey der Hasen-Jagd war mir folgendes besonders: Einmal fieng der Vogel einen ziemlich großen Hasen, den er in den Klauen hatte und über hundert Schuh hoch mit ihm in die Luft fuhr, bis die Hunde und der Falconier nachkamen; nun ließ er sich mit seinen Hasen herunter, überlieferte seine Beute den Hunden, die ihn hielten, aber nicht bissen, bis der Falkonier kam und ihn schlachtete. Da wir nebst dem Ghasallen auch eine ziemliche Anzahl Hasen gefangen hatten, ritten wir gegen Abend wieder in die Stadt. Der Consul und die andern Freunde nahmen 2 Hasen auf ihr Pferd; mir gaben sie die Ghasalle. Die Thiere ließ der Consul unter gute Freunde vertheilen, auch die Hälfte von dem Ghasallen; die andere behielt er und stellte ein Tractament an, für die, welche mit auf der Jagd gewesen waren.

Die Ghasalle (so nennen sie die Araber; die Türken aber Dschiraan) hat in der Statur eine Aehnlichkeit mit dem Reh. Der Bock, den wir heute fiengen, hatte wirklich Rehhörner, welche mir der Consul

Conſul zu meiner Naturalien-Sammlung verehrte *); die Farbe aber iſt etwas röthlicher, als ein Hirſch; daß Fleiſch iſt ſo zart und ſchmackhaft, daß ich ſeines gleichen noch nie gegeſſen habe. [S. 378]

Den 30. Nov. An dieſen Tagen habe ich Briefe nach Italien, Conſtantinopel, Wien, Augſpurg und Halle geſchrieben, welche heute dem Hrn Conſul zum Einſchluß übergeben wurden.

Herr Gatleff zeigte mir Candis-Zucker, der hier verfertigt wird, und ſo gut iſt, als der in Europa.

Abraham Cohen kam auf mein Zimmer, ſah das griechiſche Neue Teſtament in meiner Hand, und fragte: ob die Rede Jeſu auch darinn ſtehe: Ich bin nicht gekommen, das Geſetz aufzulöſen, ſondern zu erfüllen? Ich ſagte: ja. Matth. 5, 17, 18. Vergl. mit Luk. 16, 16. 17. Dies bedeutet nämlich, daß alles, was in Moſe und den Propheten auf den Meſſias gedeutet iſt, nach ſeiner Ankunft und Erfüllung, die völlige Endſchaft erreicht hat, und daher von ſelbſt wegfällt. Nicht die Schrift fällt dann weg, ſondern die Sache, von welcher die Schrift redet; z. E. ſobald der Meſſias ſein Opfer vollendet hat, ſo bald hören die vorbildlichen Opfer auf, nicht aber

*) Dieſe Hörner, wie auch andere rare Sachen, ſonderlich köſtliche Arabiſche, Türkiſche, Perſiſche, auch Armeniſche Manuſcripte, ſind nebſt dem Schiff, beym Texel zu Grunde gegangen.

Der Verf.

die Schrift von dem Vorbilde u ſ. f. Auch fällt das weg, was wegen der Ausbreitung der Religion nicht möglich iſt, z. B. daß alle Mannsperſonen dreymal im Jahr zu Jeruſalem erſcheinen müſſen.

Wir hörten über Tafel von dem böſen Leben vieler Mönche in den Klöſtern, auch, daß die Carmeliter die Jeſuiter in der Argliſtigkeit oft übertrafen. Herr Mutti erzählte, daß ein gewiſſer reicher Mann in ſeiner Krankheit von den Jeſuitern und Carmelitern fleißig beſucht worden ſey; der beſuchende Carmeliter hieß P. Elias; dieſem will der Kranke ein gewiſſes Geld vermachen; der Pater nimt den Antrag an. Um aber den Schein zu haben, daß er andern auch etwas gönne, ſagt er: ob der Teſtator nicht auch den Jeſuiten etwas vermachen wolle? Dieſer giebt zur Antwort: ja, ſie mögen den Vſumfructum von dem Gelde, welches ich an euer Kloſter ſchenke, nach eurem Tode haben. Nun ſagt P. Elias mit verſtellter Demuth: der Teſtator möge ſeinen Namen nicht mit Titularen, z. E. reuerendo, in das Teſtament einſetzen, er ſey es nicht werth. Er möchte ihn nur ſchlechtweg Patre nennen. Der Teſtator thut dies, und ſetzt: a Elias Padre dei Carmelitani, (welches auch auf den Elias, den Vater der Carmeliter, gedeutet werden kann) ſey dieſes und jenes vermacht; nach ſeinem (des Elias) Tode aber ſoll es an die Jeſuiten fallen. Nachdem P. Elias geſtorben war, melden ſich die Jeſuiter um ihre Erbſchaft. Allein die Carmeliter ſagen: Es ſtehe in dem Teſtament nicht al Padre Elias Carmelitano, ſondern al Elia Padre dei Carmelitani. Der Prophet, dieſer Vater von den Carmelitern, ſey nicht geſtorben, u. ſ. f.

Den

Den 4. Dec. Herr Consul Haanwinkel erzählte uns über Tafel von der Frau van Barneveld in Holland. Ihren Gemahl, weil er nicht in die Souverainität des Prinzen von Oranien einwilligen wollte, ließ der Prinz hinrichten. Nach einiger Zeit nehmen die Söhne dieses Mannes an einer Conspiration gegen den Prinzen Antheil. Da auch sie hingerichtet werden sollen, kommt die Mutter und bittet für ihre Kinder. Der Prinz wundert sich: warum sie nicht auch für ihren Mann gebeten habe? Sie gibt zur Antwort: Von meinem Mann wußte ich, daß er unschuldig war; ihm wäre es Schande gewesen, wenn ich für ihn hätte um Pardon bitten wollen; meine Kinder aber haben den Tod verwirkt, und da ist es für Euch eine Ehre, wenn ihr sie begnadigt. [S. 385.]

Den 6. Dec. führte uns Pater Francesco d'Avignon, Capuciner-Ordens, in ihr Convent, wo wir von den übrigen Patribus freundlich bewillkommt wurden. Sie zeigten uns ihre Bibliothek, welche zwar nicht groß, aber wohl eingerichtet, und mit feinen Büchern versehen ist. Ich borgte mir Castelli Lexicon heptaglotton, Herr Woltersdorf ein anderes; beydes wurde uns gerne verwilligt.

Die Capuziner-Mönche verstehen grossentheils die Medicin und haben daher den besten Eingang bey Muhammedanern, Armenischen und Griechischen Christen.

Den 15. ritt ich mit dem Consul und Hrn Mutti nach Camp Dumman, etwa drey Stunden vor der Stadt. Weil die beyden Herrn zugleich auf

die Jagd giengen, kamen wir erſt Nachmittags an. Camp Dumman iſt ein ziemlich groſſes Dorf; das Caſtell iſt ehedem von den Venetianern erbaut worden; jetzt dient es zur Gegenwehr wider die Räuber (Churden oder Spanditen), auch zur Nachtherberge der Caravane, die von Balſora nach Damaſcus geht. Wir logirten in dem Hauſe des Schultheiß, Bekiehr Agha, welcher ein Scheriff iſt, (aus der Familie Muhammeds) der einen grünen Bund tragen darf, was andern Türken nicht erlaubt iſt. Er ſpeißte des Abends mit uns, ungeachtet er wußte, daß wir Franken oder Chriſten waren. Wir hatten, weil wir hier über Nacht bleiben wollten, unſere Betten mitgenommen. Dies und die Speiſen, die man mit ſich führen muß, machen in dieſem Lande die Reiſen ſehr unbequem.

Des folgenden Tags ritten wir in der Ebene, theils zur Bewegung, theils um etwa ein Wild zu fangen. Der Agha gab uns vier Mann zur Sicherheit mit, weil ſich ein Arabiſches Lager, das aus 70,000 Mann beſteht, in dieſem Blachfeld aufhält. Ihre Hütten ſahen wir von Ferne. Der Fürſt dieſer Araber ſchickt zuweilen etliche an die Wege, um zu ſehen, ob die Reiſenden, Freunde oder Feinde des Baſſah von Aleppo ſind. Sind es Freunde und können ſich lezitimiren, ſo iſt es gut; wo nicht, ſo werden ſie als Kriegsgefangene aufgehoben. Dieſe vier Mann mußten deswegen mit uns reuten, um zu bezeugen, daß wir Einwohner von Aleppo und alſo Freunde von dem Baſſah ſayen. Denn das Feld, wo dieſer Arabiſche Prinz, Haſſan Beg, ſein Lager hat, gehört unter das Baſchalyck von Aleppo.

Den

[S. 388.] Den 18. Dec. Da wir heute nach der Stadt zurück ritten, ſahen wir unterwegs eine weiſe Ghaſalle, welches hier etwas ganz beſonderes iſt. Wir fiengen ſie nicht, weil ſie uns zu geſchwind entwiſchte. Als wir an die Stadt kamen, begegneten uns viele, welche ſich zubereiteten, die Haggies (Pilger), die von Mecca wieder zurück kommen, zu empfangen. Es war eine große Freude, beſonders in den Kindern. Ich dachte an das Hoſchanna-Geſchrey der Kinder bey dem Einzug Jeſu.

Den 24. Eben da ich heute Spr. Sal. 28, 15. leſe: Ein Gottloſer, der über ein arm Volk regiert, iſt ein brüllender Löwe und grimmiger Bär! ſah ich davon die Erfüllung durch die Nachricht, daß der Baſſa die Biſchöfe der Chriſten ins Gefängniß ſetzen laſſen, blos weil einer von der griechiſchen Nation mit einem Türkiſchen Mägdlein, wie man ſagt, zu thun gehabt habe. Damit die verſchuldete Nation deſto eher zahlen möge, nimt er alle die Biſchöfe, den Griechiſchen, Armeniſchen und Syriſchen, in Verhaft. Weil nämlich ehedem, da eine jede Nation unter den Chriſten für ſich ſtund, die unſchuldige Parthey, indem ſie unter einander uneins waren, mehr leiden mußte, als die ſchuldige; ſo haben ſie es mit einander abgemacht, für einen Mann zu ſtehen.

Den 26. Dec. ritt ich mit dem Conſul, dem Hrn Mutti und dem Padre Franceſco d'Avignon in die Wüſte hinaus. Weil die Herrn zugleich jagen wollten, ritten wir etwas um und kamen gegen Abend in Sephiri an. Hier blieben wir über Nacht in des

Aeltesten Hause; die Herberge war ziemlich schlecht. Sephiri ist ein schlechtes Dorf, in welchem noch vieles wüste liegt. [S. 389.]

Den 27 ritten wir früh von Sephiri ab nach Giabur, wo wir bey dem Agha logirten. Hier fanden wir bessere Herberge. Es ist die zweyte Station der Caravane, welche nach Balsora gehet. Gegen Abend besahen wir die Salz-See, an welcher dieses Dorf liegt. Ich versuchte das Wasser, und fand es ganz salzig; doch nicht so bitter, als das Meerwasser in der mittelländischen See. Der See ist etwa zwey Stunden lang und anderthalb Stunden breit. Im Sommer soll er austrocknen; alsdann nehmen die Einwohner die oberste Erde von dem Boden weg, tragen sie auf einen Haufen und lassen sie trocken werden. Sie wird durch die Sonne gebleicht und kommt dann dem hallischen Salz in Sachsen nahe; sie ist weiß, schmackhaft und zu allen Dingen brauchbar. Solcher Salzhügel fanden wir viele an dem Ufer der nun gewässerten See. Das Salz wird bis nach Indien verfahren; und ist also ein gutes Einkommen für das Land.

Hier zeigte man uns einen Flügel von einem Vogel, welcher weiß, schwarz und hochroth aussieht, ohngefähr in der Größe eines Storchflügels. Die Einwohner von Giabur nennen ihn Akenus, und sagen: wenn sich dieser Vogel auf der Salz-See sehen läßt, so sey es ein gutes Salz-Jahr. Der Flügel wurde dem Consul präsentirt, welcher ihn annahm, und mir ihn als Rarität zu meiner Naturaliensammlung schenkte. Er ist aber mit den übrigen Seltenheiten,

ren, wie schon oben gemeldet wurde, ein Raub des Meers geworden.

Hiermit endige ich das Jahr 1753 unter mancherley Bekümmerniſſen, in Abſicht auf meinen lieben Woltersdorf, welcher von der Zeit an, da er die Pyramiden in Aegypten, nicht aber ganz mit meinem Willen beſtiegen, einen Beinſchaden bekommen, und dadurch vieles gelitten hat.

Aufenthalt in Aleppo, im Jahr 1754.

Den 1. Jan. 1754. Ich dachte freilich, da ich in Aleppo ankam, meinen Weg über den Euphrat durch Armenien nach Persien, und von da über Balsora nach Indien zu nehmen; nachher in Habbesch (Abyssinien) zu landen, und dann erst nach Jerusalem zu kommen. Allein, mein lieber kranker Woltersdorf konnte die schwere Reise unmöglich unternehmen; daher mußte ich meinen Vorsatz ändern. Ich eilte, je eher je lieber nach Jerusalem zu kommen, weil mir gesagt wurde, daß die Padres de Terra santa eine ansehnliche Apotheke und geschickte Chirurgos hätten, durch welche seinem Schaden vielleicht geholfen werden könnte. Doch hielten wir uns noch zwey Monate in Aleppo auf. [VI. Th. S. 1.]

Den 3. Jan. Herr Mutti, welcher von Geburt ein Venetianer ist und sich zur Römischen Kirche bekennt, aber nicht nach ihren Sätzen stricte lebt, sprach von den hiesigen orientalischen Christen: er habe aus der Erfahrung, daß sie auf das Opus operatum mehr hielten, als irgend eine Nation. Die

Bets

Betstunden in der Kirche, und insonderheit die strenge Fasten, beobachteten sie so genau, daß sie eher Hungers sterben, als in Ermangelung der Fasten-Speise etwas anders essen würden. Auch in Krankheiten wären sie fähig, lieber zu sterben, als am Fasttage Fleischbrüh oder dergl. zu genießen. Hingegen die wirkliche Untugenden, welche die Seele verunreinigen, wissen sie mit ganz andern Namen zu benennen. Betrug nennen sie Mahseb, Gewinn, welchen ihnen Gott habe zufallen lassen. Zorn und Rachgier heißen sie Kilk, Ueberlaufen der Galle, welches von der starken Bewegung des Gemüths herkomme, oder überlaufende Hitze, u. s. w. [S. 3.]

Den 13. Jan. speisete der Französische Schiffscapitain, Jasqui, mit uns. Er hat sein Schiff in Scanderona, und ist zu Land hierher gekommen, welches die Capitains oft thun. Unterwegs aber wurde er, nicht von Arabern, sondern von den Rauwaren (Churden) - denen wir auf unserer Herreise noch glücklich durch Hülfe eines Samariters entkamen, geplündert Andere Sachen hat er durch Hülfe des Gouverneurs wieder bekommen, der Geldbeutel mit etlichen Ducaten war verlohren. [S. 5.]

Den 16. Jan. Gegen Abend gieng der Consul mit uns in die Vorstadt, welche gros und mehrentheils von Christen bewohnt ist, wo auch alle Levantische Christen ihre Kirchen haben; nur die Franken und Juden haben ihre Versammlungsplätze in der Stadt selbst. Die Sorianer, Maroniten, Armenier und Griechen, welche in der verschlossenen Stadt wohnen, müssen alle nach der Vorstadt, Giu-

Giudaida oder Giudecca genannt, in die Kirche gehen. Wir traten bey dem Holländiſchen Drogoman, Hrn Namet, ab, der ein Diaconus der Syriſchen Kirche iſt. Hier fand ich eine ziemliche Anzahl Syriſcher und Arabiſcher Bücher. Sie wunderten ſich, daß ich das Syriſche leſen und den Inhalt des Buchs anzeigen konnte. Das eine war Beit Gaza, das Schatzhaus, in klein Folio ſauber geſchrieben; es hatte über 10 Piaſtri gekoſtet, und enthielt etliche Gebete und Geſchäfte der Heiligen. Ein anderes war in Arabiſcher Sprache, welches ein Biſchoff zu Tripolis, in Form eines Catechiſmi geſchrieben hat. Dieſer Biſchoff ſcheint ein Maronite geweſen zu ſeyn, weil er die Römiſche Kirche anpreißt. Er heißt Joſeph.

Die Sorianer ſind von den Maroniten nur darinn unterſchieden, daß dieſe den Papſt für das Haupt der Kirche halten, welches die Sorianer verabſcheuen. Ich hatte dieſen Abend gute Gelegenheit, mich im arabiſchen Reden zu üben. Nach Mitternacht legte ich mich, um etwas zu ruhen, auf den Boden nieder.

Den 17. früh gieng ich mit Hrn Namet in die Sorianiſche Kirche. Weil es die erſte iſt, welche ich von dieſer Nation geſehen habe, ſo will ich erſtlich ihre äuſſere Geſtalt, und hernach das beſchreiben, was ich von der Liturgie darinn bemerkt habe.

Die

[S. 7.] Die äussere Gestalt ist folgende: a) ein ziemlich räumlicher Vorhof, welcher mit der Wohnung des Bischoffs umgeben ist Dieser Vorhof macht ein Viereck aus. An der Seite ist eine Thür, durch welche man in die Kirche geht; durch diese Thür geht jedermann, er sey Geistlicher oder Weltlicher. b) Die Kirche selbst ist auch ein Viereck und besteht aus drey Hauptheilen; α) Beit, das Haus; die gröſseste Abtheilung, die den Raum der halben Kirche einnimt. Sie ist für das Volk, welches nicht zum geistlichen Stande gehört. An dem Ende der Abendseite ist es durch ein Gatterwerk abgetheilt so daß dort die Weiber sich aufhalten; der übrige Raum des Beit, wo die Männer sind, heißt Beit Rudsjal, Haus der Männer; das Vorgemach aber Beit anatz, das Haus der Weiber. β) Das andere Haupttheil ist der Chorus, χωρος. Dieses würde mehr breit als lang gewesen seyn, weil es die Hälfte von der andern Hälfte ist. Weil es aber in drey Theile getheilt ist, so macht der Chorus drey kleine Quadrate aus. Im mittlern halten sich die Diaconi auf, welche im Kirchenornat angekleidet sind und zu der Liturgie dem Bischoff dienen. Diesmal waren 24 da.

Auf beyden Seiten in den zwey andern Verschlägen, halten sich die Diaconi, Subdiaconi oder Sänger auf, welche zwey Chöre ausmachen, auf beyden Seiten des mittlern Chors. In den mittlern Chor geht keiner von den Diaconis, der nicht besonders dazu angekleidet ist; in denen beyden Seitenchören aber stehen die Sänger oder Subdiakoni mehrentheils in ihren eigenen Kleidern. In diesen Seitenchören haben auch die Kirchenältesten und Vorsteher

ihre

ihre Sitze, und in einem dieser Plätze stand ich mit den Freunden, die bey uns waren, so daß wir alles wohl sehen konnten. γ) Folgt der Heikal, das Heilige, in welches nur die Priester hinein gehen dürfen. Dieser Heikal ist etwas höher als Beit und Chorus, weil man zwey bis drey Staffeln steigen muß, ehe man hinauf kommt. Er wird von dem Chorus nicht durch einen Verschlag, wie dieser von dem Beit, sondern durch seidene Vorhänge unterschieden. Weil der Heikal höher als der Chorus, und die Altäre noch höher sind, so daß der Priester, welcher vor dem Altar steht, sechs Stufen höher als alles andere Volk steht, so kann er, wenn der Vorhang zurück gezogen wird, von der ganzen Gemeine gesehen werden.

Der Heikal ist, wie der Chorus, in drey Theile getheilt, deren einer von dem andern nur durch Vorhänge, so wie alle drey mit Vorhängen von dem Chorus gesondert werden. Der mittlere ist der vornehmste, an welchem der Bischoff die sogenannte Hochmesse liest; an den beyden, diesem hohen Altar, in dem Heikal zur Seite stehenden Altären, lasen andere Priester ihre sogenannte stille Messe. Aus dem Chorus geht eine Thüre innen von der Kirche in ein Seitengebäude, welches die Sacristey ist.

[S. 9.] Nun komme ich auf die Liturgie. Diese war heute sehr ansehnlich, weil eben das Fest der Taufe Christi gefeyert wurde, und dieser Tag von allen orientalischen Christen für den größesten und wichtigsten im ganzen Jahr gehalten wird. In beyden Seitenchören war schon die ganze Nacht hindurch gesungen

gen worden; dies wurde auch heute bis zu Ende der Liturgie fortgesetzt.[S. 9.]

Ohngefähr um 4 Uhr nach Mitternacht kamen wir in die Kirche; denn sobald fängt der Hauptgottesdienst an und dauert bis 7 Uhr, mithin 3 gute Stunden. In den Chören sungen sie theils Psalmen, theils andere Verse in Arabischer, Syrischer und Türkischer Sprache. Die Gesänge handelten von der Taufe Christi, und waren von den ordentlichen Sonntagsgesängen unterschieden. Der Bischoff hatte seinen Thron in dem Heikal, neben dem sogenannten großen Altar, wo er so lange saß, bis gewisse Gesänge ausgesungen waren. Hernach kam er aus dem Heikal in den mittlern Chor, wo auf einem Pulpet das Evangeliumbuch lag. An dieses Pulpet stellte er sich mit dem Gesicht gegen das Volk und las das Evangelium Matth. 3, von der Taufe Christi, zuerst in Syrischer, dann in arabischer Sprache. Alsdann gieng er wieder an seinen Ort. Nach einer Weile kam er wieder und las das Evangelium in Türkischer und Armenischer, zuletzt aber in sclavonischer Sprache. Seine Kleidung bestand aus einen seidenen engen Rock; um denselben hatte er einen Gurt, darauf einen mit Gold gestickten bischöflichen violetten Mantel, der bis an die Schuhe reichte; auf dem Haupt hatte er über seinem ordinairen Turbant, ein Tuch von eben dem Zeug, wovon der Mantel war, überhangend, so, wie man ein Schnupftuch über den Kopf hängt. In der rechten Hand hielt er ein mit kostbaren Edelsteinen besetztes Kreutz, aber keinen Stab; das Kreutz war ohngefähr 8 Zoll hoch, und der Querbalken 6 Zoll; mit demselben gab er dem Volk den

Segen. Nach einer kleinen Weile giengen alle Diaconi aus dem mittlern Chor in den andern, und ſtellten ſich paarweiſe, mit den Wachslichtern in der Hand. Einige trugen auch Fahnen, auf denen gewiſſe Hiſtorien gemahlt waren, wie die Geburt, die Taufe und andere Geſchichten von Chriſtus. In dieſer Proceſſion gieng der Biſchoff durch das eine Seitenchor und das Beit, kam durch das andere Seitenchor, wo wir waren (er grüßte uns im Vorbeygehen ſehr höflich) und dann in das mittlere Chor, ſetzte die Flaſche mit Waſſer, welche er unter einem feinen ſeidenen Tuch in der Proceſſion vor ſich her trug, in ein im mittlern Chor deswegen hingeſtelltes Gefäß, welches auch mit Waſſer angefüllt war. Nachdem er darüber gebetet hatte, hub er die Flaſche mehrmals aus dem Waſſergefäß, und ſetzte ſie wieder hinein. Es geſchah zu dreymalen, vielleicht zum Zeichen, daß Chriſtus dreymal bey ſeiner Taufe ſich eingetaugt habe. Nach dieſem wollte er über die Worte: Dieſes iſt der Tag, den der Herr gemacht hat, eine Rede in der Arabiſchen Sprache halten, allein er blieb ſtecken. Er wiederholte die Textes-Worte verſchiedene mal, aber es wollte mit dem Vortrag gar nicht gehen. Es wurde ihm ein Wink gegeben, er möge abbrechen und das Volk ſegnen, welches auch geſchah. Nun nahm er die Flaſche aus dem Waſſergefäß, und gieng wieder in Proceſſion aus dem mittlern Chor, durch das, wo wir waren, in die Sacriſtey, wo die Flaſche verwahrt wurde. Hierauf ſtellten ſich die Diaconi an ihren Ort. In dem mittlern Chor, und vor den zwey Seitenaltären conſecrirten zwey Prieſter das Brod und den Wein, welches der Biſchoff vor dem hohen Altar auch that.

Die

Die Consecration geschieht fast auf die Art, wie bey den Cobiten. Als diese vorbey war, hielt der Bischoff an dem Pulpet, wo das Evangelienbuch war, in dem mittlern Chor, eine feine Rede über Malach. 3, 17. in arabischer Sprache, so deutlich, daß nur wenige Worte waren, die ich nicht verstand. Er redete jetzt mit besonderer Freudigkeit und mit einer solchen Annehmlichkeit, daß ich ein rechtes Zutrauen zu dem Mann bekam. Nach der Rede segnete er das Volk; und so war der ganze Gottesdienst zu Ende.

Die Instrumenta musica waren 1) Nakhus, zwey Glöckchen ohne Knüppel, die von aussen aneinandergeschlagen wurden. Eben so war es 2) mit den Herier, zwey silbern aber vergoldeten Scheiben, die einer, in jeder Hand eine habend, aneinander klapperte. 3) Meruhe, (Windwedel) oder silberne Scheiben in ovaler Form, ohngefähr 12 Zoll hoch und 8 Zoll breit; diese sind an einer Stange etwa 3 Ellen lang befestigt. Die Scheiben sind rundum mit Schellen behangen. Sobald der, welcher das Instrument in der Hand hält, einige Bewegung macht, geben die Schellen ihren Klang von sich. [S. 11.]

Nachdem der Bischoff den letzten Segen gesprochen hatte, gieng jedermann nach Hause. Ehe das Volk aber aus der Kirche gieng, stand ein Priester an der Thüre und gab denen, die zu ihm kamen, aus einer Kaffeeschale von dem Wasser in der Flasche, die der Bischoff gesegnet hatte, zu trinken; viele giengen weg und trunken nicht. Noch muß ich anmerken, daß zwar in der Kirche viele Lichter, aber keine Bilder

waren. Die Nothwendigkeit der Lichter erforderte die Dunkelheit der Frühstunden.

Bey Hrn Namet, der mich in die Kirche geführt und auch wieder in sein Haus gebracht hatte, war eine ziemliche Versammlung guter Freunde, besonders von der Syrischen Kirche.

Herr Namet sagte: der Patriarch wohne an der Grenze von Persien; nach des Patriarchen Residenz aber, sey Aleppo der fürnehmste bischöfliche Sitz. Ihre Priester bestehen aus zweyerley Arten; einige heurathen, andere sind Mönche. Wer verheurathet gewesen, könne wohl Titularbischoff, aber nicht ein solcher werden, welcher andere zu Priestern ordinire. Auch dürfen sie nur einmal heurathen.

Den 27. traten wir bey einem Maroniten ein, welcher unter englischer Protection steht. Er heißt Sader. Sein einer Sohn steht zu Genua in Ehren, der andere, Namens Istiphan, will auch ehestens nach Italien gehen; er freute sich, daß ich eben seinen Namen führe. Istiphan, ist Stephanus.

Hier hielt ich meine erste Unterredung in purr Arabischer-Sprache.

Den 1. Febr. 1754. Gegen Abend gieng ich mit dem Consul auf dem Dach seines Hauses, und den Häusern einiger benachbarten Freunde spatzieren. Die Evangelischen sind hier sehr gering an der Zahl, aber auch viel verlassener als die in den Seehäfen, weil

weil dorthin je zuweilen Schiffe anlanden, die einen Schiffsprediger bey ſich haben, der alsdann die Evangeliſchen in ſolchem Hafen bedient.

Schon in Italien und dann in Smyrna, Alexandria, Großcairo und andern Städten im Orient habe ich gefunden, daß die Häuſer, anſtatt des Ziegeldachs, mit einer Tarazza belegt ſind. Man kann von inwendig in der obern Etage durch eine Treppe hinauf kommen, und ſo auf dem Dach herum ſpazieren. Mehrentheils iſt jede Haushaltung für ſich; hier aber in Aleppo kann man ganze Straſſen weit auf den Dächern über 10 bis 20 Häuſer fortkommen. Will man einen Freund beſuchen, ſo wird es ihm vorher angezeigt; er macht ſeine Dachthüre auf, bewillkommt dort den kommenden und führet ihn in ſein Haus, oder ſie ſprechen mit einander auf dem Dach. Ein ſolcher Spaziergang geſchieht aber nur, wenn man nicht über die Straße gehen, ſondern ſeinen Freund gleichſam incognito ſprechen will. [S. 17.]

Den 5. Hrn Woltersdorfs Krankheit hat mich einige Tage her durch ſchlafloſe Nächte ziemlich angegriffen, die ich ſeinetwegen gehabt. Aus gewiſſen Urſachen habe ich in Conſtantinopel, Cairo und Aleppo für ihn arabiſche und türkiſche Sprach- und Schreibmeiſter annehmen müſſen. Hier hatten wir zwey; einen, der ihn im arabiſchen Reden übte, der andere unterrichtete ihn im Diuani Schreiben und Leſen. Der letztere, einer von der Sorianiſchen Kirche, brachte heute einige Arabiſche, Perſiſche und Türkiſche Bücher zum Verkauf, die wir für die Bibliothek des Inſtituts nahmen.

Den 6. Febr. trat ich in mein 41. Jahr.

[S. 22.] Den 9. gieng Herr Harleef mit mir vor die Stadt auf die Grabstätten der morgenländischen Christen; wir fanden verschiedene Gesellschaften der Maroniten, welche auf den Gräbern der Ihrigen, zum Theil noch beteten, zum Theil aber schon aßen und tranken. Auf einem jeden Grabe stand eine brennende Lampe; die bis auf den Abend nicht verlöscht wurde. Als wir fragten, warum nicht auf allen benachbarten Gräbern auch Lampen brennen, bekamen wir die Antwort: jene sind Gräber der Nestorianer; diese aber der Maroniten; wir feyern heute des Bischoffs unserer Kirche, Maruns, Gedächtniß-Fest. Mar Auen, war ein Bischoff der Nestorianischen Kirche, der vor etwa fünfhundert Jahren den Römischen Pabst für das Oberhaupt der christlichen Kirche annahm; viele von seinen Untergebenen hiengen Ihm an, die meisten aber blieben bey der Sorianischen oder Nestorischen Parthey. Daher entstunden, von den Nestorianern zwey Secten. Die von der Hauptparthey, die schon vorlängst dem Nestorius anhangen, werden Sorianer, Melkiten, oder von ihrem Urheber Nestorianer genennt. Melkiten heißen sie, weil sie die Hauptparthey sind, und ihre Supplicquen unmittelbar an den Kayser*) können gelangen lassen, so wie die Griechische und Armenische Kirche; dagegen die Maroniten, wenn sie etwas bey Hofe zu suchen haben, es vermittelst der Nestorianer oder Melkiten, d. i. der herrschenden Kirche thun müssen.

Weil

*) Eine falsche Namensableitung. Auch sind Nestorianer überhaupt nicht Melkiten, oder zur Glaubensart des griechischen Kaisers sich bekennende. P.

Weil sich die Maroniten in den Hauptstücken der Religion und Sitten zu den Nestorianern halten, nur daß sie den Papst für das Haupt der ganzen Christenheit erkennen, so werden sie auch, wie die Melkiten, (Hauptparthey) Sorianer, d. i. Syrer genannt, so wie die Griechen, von dem Griechischen Lande; die Armenier oder Eutychianischen Christen aber, von ihrem Vaterlande Armenien den Namen führen. Die Maroniten könnte man auch Auniten nennen, weil ihr Urheber den Namen Aun führte, so lang er ein gemeiner Geistlicher war. Da er zum bischöflichen Thron erhoben wurde, hieß er Mar Aun, d. i. Herr Aun, wie bey uns Doctor Aun. [S. 23.]

Das Besuchen der Gräber mit Anzündung der Lampen, Verrichtung des Gebets, auch dem Essen und Trinken daselbst, geschieht von allen Morgenländischen Christen an gewissen Festtagen. Die Juden und Muhammedaner besuchen fast auf eben diese Art die Gräber ihrer Vorfahren. Die Juden nennen einen solchen Besuch Chibbut-Hakebher; (Erleuchtung des Grabs;) und die Muhammedaner: Mumiah El Kabar, auch: Erleuchtung des Grabes. Wenn daher die Muhammedaner einem ein großes Glück wünschen wollen, sagen und schreiben sie: Mumah Alaik, das Licht sey über dir, oder Mumah Alaihi, das Licht sey über ihn.

Mit der Anzündung des Lichts auf den Gräbern, deuten sie an, daß sie glauben, ihre Väter seyen in dem Licht des Lebens; mit dem Essen und Trinken aber, den Genuß der Seligkeit; durch diese

Ceremonie deuten sie auf die Gemeinschaft, welche sie mit den selig Verstorbenen zu haben glauben.

[S. 24.] Der Gebrauch, die Gräber der Verstorbenen zu besuchen, mag wohl Anlaß gegeben haben, daß einige Exegeten die Worte 1 Cor. 15, 29. von dem Taufen über den Todten, so erklärt haben, als ob die ersten Christen sich über den Gräbern der Todten hätten taufen lassen; wovon Herr Doctor Lange in seinem Apostolischen Licht und Recht, Text schreibt:

„Unter den mancherley Auslegungen dieser „Worte, ist wohl die beste und richtigste die, welche „unser seliger Lutherus bey diesem Orte am Rande „ausgedruckt hat, wenn er sagt: Die Auferstehung „zu bestärken, liessen sich die Christen taufen über „den Todten Gräbern, und deuteten auf dieselbi„gen, daß eben dieselbigen (Leiber der Todten) „würden auferstehen. Welche Gewohnheit der Apo„stel so wenig mißbilligt, als er sie selbst mochte an„geordnet haben; er läßt es genug seyn, daß er sie „wieder diejenige, welche unter den Corinthiern die „Auferstehung der Todten in Zweifel gezogen hatten, „gebraucht. Da die Täuflinge, wenn sie verlangt „haben, über den Todten Gräbern getauft zu werden, „oder doch getauft worden sind, auch wohl ohne „Zweifel damit bezeugt haben, daß sie bereit wären, „um Christi willen, auf den sie sich taufen liessen, ihr Le„ben zu lassen, in der gewissen Hoffnung, es nebst den „Leibern in der Auferstehung wieder zu bekommen; so „konnte diese Vorstellung ihnen um so viel mehreren „Eindruck geben.“

Dieser

Dieſer Meynung habe ich ſonſt auch beygepflichtet; allein da man in keiner authentiſchen Nachricht der alten Chriſten findet, daß ſie ſich über der Todten Gräbern taufen laſſen, auch niemand, der den Orient bereiſet hat, mit Grund der Wahrheit behaupten wird, daß eine ſolche Ceremonie dort gebräuchlich ſey, auſſer der, welche ich oben gemeldet habe; ſo glaube ich nicht, daß des Apoſtels Meinung durch den ſeligen Luther getroffen ſey.

Ferner ſteht entgegen, daß, da doch Juden, Chriſten und Muhammedaner faſt einerley Gebrauch der obbemeldeten Ceremonien haben, niemand ſich auf den Todtenäckern badet oder tauft. Nach ihrem Abendeſſen waſchen ſie die Hände, auch wohl das Geſicht, und gehen nach Haus.

Nach dem Grundtext heißt es: Was werden denn nun die thun (machen) die getauft worden ſind über die Verſtorbenen, wenn ſchlechterdings die Todten nicht auferſtehen? Warum werden ſie denn über die Verſtorbenen getauft?

Die Chriſten wurden auf Chriſtus getauft; wäre nun Chriſtus nicht auferſtanden, ſo würden die Chriſten auf den todten getauft; das iſt im Namen des todten Chriſti. In dem andern Abſatz ſagt Paulus: warum nehmt ihr dann Namen in eurer Taufe von Verſtorbenen, wie Abraham, Iſaac, Jacob, Enoch, u. d. wenn dieſe ewig todt ſind? Gott aber iſt nicht der Todten, ſondern der Lebendigen.

Den 13. Hebr. gab uns Herr Barlef einige Ellen feines Engliſches Tuch zu Beniſchen (Oberkleidern.; als ich ihn fragte, was es koſtete? antwortete er: es iſt ſchon bezahlt; laſſen ſie ſich die Beniſchen zu meinem Angedenken verfertigen.

[S. 27.] Der P. Friedrich, ein Carmeliter, welcher vor etlichen Wochen von hier abgereiſt war, um nach Baſſora und von da nach Indien zu gehen, iſt von Diarbeckier wieder zurück gekommen, weil er zwiſchen den Perſiern und Türken wegen der Unruhen nicht weiter fortkommen konnte. Schon auf dem Wege bis Diarbeckier hat er ſehr vieles ausgeſtanden, welches wohl mit daher gekommen ſeyn mag, weil er die Sprache nicht verſtund. Er kam zuweilen in drey Nächten nicht in ein Dorf, weil auf dem ganzen Wege nach Diarbeckier alles verwüſtet war, und man öfters 3 bis 4 Tagereiſen machte, ehr man nur einige Häuſer zu ſehen bekam. Dieſer Pater iſt ein teutſcher Böhme, nach ſeinem ganzen Betragen nicht von einem geringen Geſchlecht.

Den 25. Vor ein paar Tagen kam ein Holländiſcher Kaufmann, Herr van Kerkhem, hier an, der gerne mit uns nach Jeruſalem reiſen will. Deswegen hatte unſer Conſul heute den Franzöſiſchen nebſt der ganzen Franzöſiſchen Nation und den Patribus aus den Klöſtern von der Lateiniſchen Kirche, zum Abendeſſen einladen laſſen; eine Tafel von mehr denn 50 Perſonen. Der erſte Drogoman, Abraham Cohen und ſein Sohn, ſpeiſten auch mit, hatten aber beſondere, nach Jüdiſcher Art zubereitete Speiſen.

Den

Den 2. März gieng ich mit Hrn Barlees auf verschiedene Todtengräber der Orientalischen Christen, (Armenier, Syrer und Griechen) um die Carnevalsmahlzeiten, die sie für den Gräbern verrichten, anzusehen. Wir kamen aber schon zu spät und trafen nur noch einige Lampen auf den Gräbern brennend, und leere Schüsseln an. Diese Leute sollen den Gebrauch haben, daß sie bey dem Anfang der jährlichen Fasten, ihr letztes Fleischessen auf den Todtengräbern verrichten; eine jede Familie bey ihrem verstorbenen Anverwandten. Dabey bitten sie Gott, er möge sich ihrer Anverwandten annehmen, auch möchten die Verstorbene für die Nachgebliebene beten. Dieses Gebet verrichten gemeiniglich die Geistlichen; darnach essen und trinken sie, und gehen nach Haus. [S. 29.]

Da wir nach der Stadt zurück kehrten, kamen zwey Muhammedanische Knaben an uns, welche des Hrn G. spotteten, weil er sich gewöhnt hatte, im Gehen den Kopf etwas voraus zu setzen; die Knaben glaubten, daß er eine schlimme Krankheit an sich habe. Einer von ihnen rief: Ia-Djahit, o Verstümmelter! Wir schwiegen still; aber gleich hinter uns kam ein anderer Muhammedaner, welcher den Knaben sagte: Intu Djahit huwa min Schamak lechjeh elph sinne. d. i. Du bist wohl ein Verstümmelter; und dieser, (den du schimpfst) kann deinetwegen wohl tausend Jahr leben. Nun giengen die Knaben beschämt davon.

Ich merke an, daß die Muhammedaner dieses Schimpfwort auch gegen einander gebrauchen, weil die venerische Krankheit bey ihnen sehr häufig ist, wahr-

wahrscheinlich weil Knabenschänderey in diesen Landen sehr gewöhnlich ist und nicht einmal heimlich getrieben wird. Wir selbst haben verschiedenemal in den Basaren (Marktplätzen), Knaben mit Knaben, und auch wohl Erwachsene, mit Knaben Schande treiben gesehen. [S. 30.]

So weit ich in diesem Lande bisher gewesen bin, habe ich unter Christen und Muhammedanern abscheuliche Geberden gesehen und dergleichen Reden gehört.

Bey dieser Gelegenheit erzählte Herr Maggi, ein hiesiger Kaufmann, daß die Franken seit einigen Jahren hier solche Freyheit noch genießen, daß, wenn ein Mensch vom Lande, er mag ein Christ oder Muhammedaner, oder Jude seyn, einem Franken etwas zuwider thut und der Franke sich bey dem Baschа beklagt, alsdann, wenn man den Thäter nicht sogleich finden kann, die ganze Straße, oder das nächste Dorf, wo es geschehen ist, so lange angehalten und exequirt wird, bis man den Thäter ausfindig gemacht hat.

Was ich von der Knabenschänderey erzählt, widerspricht dem nicht, was ich unter dem Artikel von Constantinopel von der ordentlichen Verheyrathung der Muhammedaner gemeldet habe. Diese geschieht nur nicht sowohl von den eigentlichen Türken, als von denen aus den Griechen, oder andern christlichen Nationen zu den Muhammedanern übergetretenen.

Bey uns iſt Hurerey und Ehebruch bis zur Galanterie geſtiegen; welches ich im Orient bisher noch nicht gefunden habe. Einmal hörte ich zu Smyrna in der Frankenſtraße ein Lermen; ich ſah aus dem Fenſter viele Griechiſche Knaben und Jünglinge, und zwiſchen ihnen eine Weibsperſon auf einem Eſel reitend und zwar mit dem Geſicht nach dem Schwanz des Eſels zu, den ſie anſtatt des Zaums in der Hand hielt. Ein Eſeltreiber führte das Thier, und die Knaben warfen die Perſon mit Koth. Als ich nach der Urſache fragte, bekam ich zur Antwort: Es iſt eine Hure!

Den 3. Herr Namet, zweyter Holländiſcher Drogoman, ein Sorianer oder Neſtorianer, erzählte, daß ſie von ihrem Religionsurheber Naas Neſtur heißen (das Volk des Neſtorius.) [S. 35.]

Die Sorianer haben vier Kirchenlehrer, als 1) Palaiu; (Palios, der älteſte); 2) Jakub; 3) Iſhaak; 4) Iphraim; dies ſoll heiſſen Ibrahim, (Abraham); daher wegen der unächten Schreibart, der unter uns bekannte Ephraim Syrus. Wenn wir deutlich reden wollten, müßten wir ſagen: der Syriſche Kirchenlehrer Abraham. [Vielmehr: Ephraim] Die Maruniten ſetzen den fünften, nemlich Marun dazu.

Den 9. gieng Herr Mutti mit dem Hrn von Kerchem und mir durch die hieſigen Baſare. Dies ſind die Kramladen von allerhand Waaren, welche in den Gaſſen ſtehen, ſo, daß von oben alles bedeckt iſt, damit die Käufer und Verkäufer weder durch Sonne, noch

noch Regen incommodirt werden. Von ſolchen Baſaren giebt es ganze, wiewohl nicht lange Straßen. Ein jeder derſelben hat ſeine beſondere Waaren; wie der Baſar von Pelzwerk, der von Seidenwaaren, der von baumwollenen Waaren, der von türkiſchen Schuhen und Stiefeln, orientaliſchen und indianiſchen Gewürzen, der von Silber- und Goldarbeit, Edelſteinen u. ſ. w. Eines von den vornehmſten Stücken, die ein Reiſender in Aleppo zu beſehen hat. [S. 36.]

Von hier beſahen wir die türkiſche oder orientaliſche Cattun- (Cotton) Druckerey. Das Gebäude iſt ziemlich weitläufig und Anſtalt bequem; die Arbeiter ſitzen nach orientaliſcher Art auf der Erde, haben das gewebte Baumwollenzeug vor ſich liegen. Der, welcher den Anfang des Drucks macht, läßt immer weiter fortdrucken, bis es die Gegenüberſitzenden wieder an ihn kommen laſſen, wo dann der erſte wieder eine neue Blume aufſetzt. So geht dies fort, bis das ganze Stück von 16, 32 bis 64 Ellen fertig iſt. Hat der Cattun nur eine Farbe, ſo wird das Stück alsdann weg gelegt. Bekommt er mehrere Farben, ſo geht es auch mehrmals durch die Hand der Drucker. Sollen die Blumen vermiſcht werden, ſo geht das Stück Cottun noch ein, zwey, drey, vier und mehrmal durch die Hände der Drucker; daraus denn der vielfarbige Zitz entſteht. Zitz, heißt eine Blume; Cottun, die Baumwolle, ſie mag noch roh oder gewebt ſeyn. Verlange ich bey einem Kaufmann Cottun Machlutſch, ſo giebt er mir ungeſponnene Baumwolle. Verlange ich Cottun Derir, ſo giebt er mir geſponnene; fodere ich Cottun Muſtauvi, ſo

kriege

kriege ich eine gewebte Cottun-Leinewand, die ganz weiß und schön ist. Will ich aber gefärbten Cottun haben, so frage ich nach Zitz; und dann trägt mir der Kaufmann groben, oder auch feinen Cattun vor; Zitz, heißt geblümter Cattun. [S. 37.]

Sie drucken hier theils mit purer Wasserfarbe, theils mit Oelfarbe, doch auf eine ganz andere Weise, als bey uns. Das Oel wird mehr heiß gemacht, als daß es kochen sollte; dann mischen sie die Farbe, welche sie haben wollen, unter das Oel, thun Wasser unter die Farbe in das Gefäß. Nun zieht sich das Wasser mit der groben schweren Farbe hinunter und fällt zu Boden; das Oel aber, mit der subtilen Farbe vermischt schwimt oben. Tunken sie nun die Formen ganz gelinde in die Farbe und drucken sie ab; so ist dies gedruckte Zeug alsdann viel gelinder und zarter, als bey uns, da das Zeug, so weit die Farbe geht, oft so hart und steif ist, daß es brechen möchte.

Ferner sah ich, wie sie die Farben auf die ganz klare Cattunleinwand so bringen, daß sie nicht auf die andere Seite durchschlägt. Erstlich tragen sie die Blumen mit Wasserfarbe verkehrt auf die linke Seite der Leinwand auf, die sie mit Oelfarbe auf der rechten Seite haben wollen. Diese verkehrten Blumen werden mit einer schwarzen Harzfarbe überzogen; wenn aber diese trocken ist, so drucken sie mit der Oelfarbe die rechten Blumen so auf, wie schon gemeldet worden. Darnach wird der Harz durch eine subtile Wärme wieder ausgezogen und die schwarze Farbe geht mit heraus. die Oelfarbe aber bleibt Wollen sie das Tuch auf beiden Seiten gleich haben, so über-

ziehen

ziehen ſie es mit der ſchwarzen harzartigen Farbe, auf der ſchon ächt gedruckten Seite, und drucken mit Oelfarbe auf der andern Seite; ſo hat man den Zitzflor auf beiden Seiten recht. Die harzartige Farbe wird mehrentheils auf den Bleichen durch die Sonnenwärme ſo ſpröde gemacht, daß ſie mit der geringſten Mühe durch das Waſchen abgeht: alsdann hat man ein Tuch auf beiden Seiten von gleichen Blumen. Doch ich bin weder ein Leinwand- noch Cattundrucker; daher ſchreibe ich nur ſo viel von der Sache, als ich geſehen habe. Vielleicht lieſt einer von unſern Kunſtdruckern dieſe Beſchreibung und cultivirt es ſo viel er kann.

[S. 40.] Den 13. Weil unſere Abreiſe von Aleppo nahete, ſo ritt ich noch einmal mit dem Conſul, Hrn. van Kerchem, und einem Franzöſiſchen Kaufmann auf die Jagd, in eine andre Gegend, als bisher; durch ein großes Dorf, Babolla. In dem Felde fanden wir einen wohlgemachten und tiefausgegrabenen Brunnen, worin ſich zur Regenzeit Waſſer ſammelt und den Reiſenden zum Gebrauch dient. Man findet um Aleppo her mehrere dergleichen Brunnen an den Hauptſtraſſen, beſonders an der, welche nach Damascus und weiter nach Mecca geht. Sie ſind, ſo viel ich ihrer geſehen habe, wie ein Teich in Form eines Quadrats ausgegraben, ohngefähr 4 bis 5, auch wohl 6 Ellen tief, etwa 10 Ellen lang, und 6 bis 7 Ellen breit. Dieſe Teiche ſind mit Quaderſteinen ausgepflaſtert. An beiden Enden, von oben bis auf den Grund, ſind ſteinerne Treppen gemacht, damit man bequem hinein ſteigen kann; wenn auch in der dürren Zeit das Waſſer bis auf den Grund ausgetrock-

net

ner iſt, ſo kann man doch ohne Mühe zu dem noch übrigen kommen, weil die ſteinernen Staffeln bis an den Boden gehen. Der oben gemeldete Brunnen iſt mit einer Mauer von der Erde an, etwa 2 Ellen hoch, umgeben; auch mit Mauerwerk aus Quaderſteinen bedeckt. Dieſe Decke dient Mahammedanern zum Gebetplatz. An den Wänden ſind hin und wieder hervorragende Steine; in dieſen findet man Löcher, um die Pferde der Reiſenden daran zu binden. Dergleichen Brunnen ſind gemeiniglich von Reiſenden gegraben worden, die erfahren haben, wie angenehm es ſey, unterwegs zuweilen auch nur einen Trunk Waſſers haben zu können. So iſt dieſer, an welchem wir heute ſpeißten, von einem Pilger, der in Mecca geweſen, verfertigt worden, welches aus der Inſcription erhellt, wo er ſich Haatſch (Pilger) nennt. An einem Ende des Brunnen ſteht mit goldenen ſaubern arabiſchen Buchſtaben in den Stein gehauen: El Haatſch Hamſeh Ibn'el Haatſch begg Sadeh Phatahah ſinne 1165. d. i. der Pilger Hamſeh, ein Sohn des Pilgers und Fürſten Sadeh hat dieſen Brunnen gegraben im Jahr 1165. nach der Hegira, d. i. 1752. Er war alſo etwa zwey Jahre alt. [S. 41.]

Weil der Brunnen oben mit Quadratſteinen bedeckt war, ſo wunderte ich mich, wie das Regenwaſſer hineinkommen konnte; allein ich fand, daß rund umher die Erde mit Quaderſteinen etliche Ellen ſo gepflaſtert war, daß der Regen nach dem Brunnen zulaufen mußte; an der Erdfläche waren Löcher in die Quadratſteine gehauen, durch die das Waſſer in den Brunnen fiel. Ferner war das Dach in der Mitte ganz verlohren erhöht, und folglich an den Seiten ſo

weit niedriger, daß auch dort das Regenwaſſer in den Brunnen ſich herunterſenken muſte.

Nachdem wir bey dieſem Brunnen etwas Spaſſ zu uns genommen, ritten wir durch Babolla zurück nach Aleppo. Dieſes Babolla ſoll den Namen von den Worten des Patriarchen Jacob haben 1 B. Moſ. 28, 16. 19. „hier iſt die Pforte des Himmels". [S. 42]

In einem Garten ſieht man einen groſſen Quaderſtein, in welchem die Figur eines ſchlafenden Mannes ſo ſubtil ausgehauen iſt, als wenn es von der Natur figurirt wäre. Hievon ſagen die Leute: dies ſey der Stein, worauf Jacob geſchlafen; allein Jacob legte ſich nicht auf einen groſſen Stein, ſondern er legte einen Stein zu ſeinem Haupt. Dieſer Stein kam von den nachmaligen Juden, als David vorher Aleppo eingenommen hatte, und folglich Juden dort wohnten, zum Andenken des Patriarchen Jacob, ſo ſculpirt worden ſeyn. Pſ. 60, 2. 1 Chron. 19, 3.

Babolla heiſt die Thür oder Pforte Gottes; und jedermann in dieſer Gegend, Juden und die andern, auch die, welche läugnen, daß jener Stein Jacobs Hauptkiſſen geweſen, behaupten doch, dies ſey der Ort, wo Jacob damals geſchlafen, als er vor Eſau ſeinem Bruder floh.

Das Wort Babolla iſt bey den hieſigen Landsleuten zum Sprüchwort geworden. Bey einem Menſchen, der von Wohlthaten oder Allmoſen lebt, ſagen ſie: er lebt alla Babolla. Von einem, der einen

Weg

Weg ohne genaue Ueberlegung geht, oder auch ein Werk ohne Prüfung und Fleiß verrichtet, sagen sie: er geht alla Babolla, er arbeitet alla Babolla, d. i. auf ein geradewohl. Wenn eine Sache schlechtweg gemacht ist, so heißt es: alla Babolla gemacht, und dergleichen. [S. 43.]

Den 14. März gieng ich mit dem P. Francesco d'Avignon in das Kloster, welches eine halbe Stunde von der Stadt auf einem Hügel liegt, wo sich Muhammedanische Mönche aufhalten. Es liegt in einer sehr angenehmen Gegend, hat reine Luft nebst einer schönen Aussicht, und wird Deir Abubekier genennt, auch sehr heilig gehalten, theils weil Abubekier, ein Heiliger und großer Gelehrter unter den Muhammedanern, hier soll begraben seyn, theils weil sich hier viele Baschahs begraben lassen. Die Mönche nahmen uns höflich auf, öfneten den großen Conventsaal, wo die beste Aussicht ist, und reichten uns nach ihrer Gewohnheit, Kaffee und Tabak. Bey dem Weggehen brachten sie köstliches Räuchwerk und Nardenwasser, womit wir beräuchert und besprengt wurden. Auf meine Frage: worinn ihre Religion bestehe? ob sie tanzende oder hauchende Mönche seyen? bekam ich zur Antwort: wir sind weder Tänzer noch Haucher; sondern leben als Brüder in einem Kloster; des Tags gehen einige von uns in die Stadt, um etwas einzukaufen; die Hauptsache aber ist, daß wir im Gesetz studieren und andere unterrichten: dieser Unterricht geschieht entweder in dem Kloster, wenn die Schüler zu uns herauskommen; oder wir gehen zu ihnen in die Stadt.

Ferner fragte ich: ob ſie alle leſen und ſchreiben könnten? Sie antworteten: nicht alle; den Unwiſſenden lieſet der Schiech etwas aus dem Koran und aus Gebetbüchern vor. Vom Geſetz, den Propheten und dem Evangelium, ſagten ſie: wir wiſſen wohl, daß es gute Bücher ſind, aber wir haben ſie nicht.

Wir wurden auch noch in ihre Schlaf- Speiſes und Recreationskammer geführt; nur die Moſchee wurde uns nicht geöffnet, weil ſie wegen des Grabs von Abubekier ſehr heilig gehalten wird, ſo, daß niemand als andächtige Pilger der Moslime eingelaſſen worden.

Den 16. März. Weil Herr Woltersdorf nun die Reiſe nach Jeruſalem mit mir und Hrn van Kerchem antreten ſollte, ſo ſuchten wir ihn durch Ausgehen in einige Bewegung zu bringen; wir nahmen ihn alſo mit in die Jüdiſche Synagoge. Abraham Cohen hatte uns ſeinen älteſten Sohn zugeſandt, der uns abholen ſollte. Wir wurden zuerſt in die Levantiſche Schule geführt, welche von der Fränkiſchen nur durch ein Gatterwerk unterſchieden iſt. Eben wurde bei unſerm Eintritt das Geſetz verleſen und wir ſetzten uns in die bey den Aelteſten uns angewieſene Stühle. Die heutige Sabbathslection 2 B. Moſ. 30. bis Cap. 34. handelte von dem güldenen Kalb. [S. 45.]

Als das Vorleſen vorüber war, führte man uns in die Synagoge der Franken, d. i. der Europäiſchen Juden, welche mit der vorigen genau zuſammenhängt. Es wurden uns einige Geſetzrollen gezeigt; hernach ſahen wir auch eine andre, die ganz beſonders

in

in einer kleinen Kammer sauber verwahrt steht. Diese wird nicht zum Sabbatlichen Lesen gebraucht, sondern nur zur Correctur der andern Gesetzrollen; ausserdem wird sie nicht leicht angerührt. Doch ist sie noch nicht die allerheiligste Rolle, sondern hinter ihr steht noch eine andere, vor welcher Tag und Nacht eine Lampe mit kostbarem Oel brennt. Dieses ist das Original von der bemeldten heiligen Rolle; sie wird für die älteste in der ganzen Welt gehalten, und soll die Copie von des Esra Handschrift seyn. Sie steht in einem Kasten (Schrank) an dessen Thüren eiserne Gitter sind, durch welche man die Rolle sieht; aber sie anzurühren, ist nicht erlaubt, wie denn auch nicht leicht jemand in das Gemach geführt wird, wo der Kasten steht. Dieser ist mit drey Schlössern verwahrt, wovon der eine Schlüssel in Aleppo, der andere in Tiberias, und der dritte in Cracau, oder auch wechselsweise in Prag, sehr heilig aufbehalten wird. Wenn der Kasten geöfnet werden sollte; so müßten die drey Oberrabbiner aus Tiberias, Cracau oder Prag und der von Aleppo zusammen kommen.

Nachdem wir die Synagoge, welche lange nicht so groß ist, als man vorgiebt, genug besehen hatten, führte man uns an einen Pfeiler, wo die Ordnung der Sabbathslectionen nebst dem Kalender angeschrieben waren. Ich redete hier von dem Worte Gottes, als dem zweyschneidigen Schwerd; wo ich ihnen das alte und neue Testament vorhielt. In einer Hand hatte ich das alte, in der andern das neue Testament; diese beyde legte ich aneinander und sagte: So ist es ein zweyschneidiges Schwerd, womit ich zur Rechten und Linken mich wehren und vertheidigen kann. Sie

hörten mit Verwunderung ohne Widerrede zu, wie ich dann bisher öfters angemerkt habe, daß ich die Levantiſchen Juden nicht ſo voll Widerſpruch gefunden habe, als die Europäiſchen, beſonders die teutſchen. [S. 46.]

Den 17. März wurde in des Holländiſchen Dragomans Abraham Hauſe, ſeines Bruders Söhngen beſchnitten; dieſe Ceremonie mit anzuſehen, hatte er den Conſul nebſt uns bereits geſtern eingeladen. Sie hatten ſchon eine Stunde auf uns gewartet. Sobald wir uns geſetzt hatten, wurde das Kind dem Abraham auf den Schoos gelegt, und der Vater verrichtete die Beſchneidung; der Rabbiner ſah nur zu, und ſtreute hernach die Aſche, mit Wein vermengt, auf die Wunde.

Es war eine ziemliche Menge anſehnlicher Juden hier zugegen. Die Ceremonien bey der Beſchneidung ſind eben ſo wie in Europa; auch der Stuhl, auf welchem der Elias unſichtbar ſitzen und ſeine Geſchichte leſen ſoll, ſteht da. Sie antworteten mir auf meine Ermahnungen nichts, ſondern giengen ſtille voneinander, nachdem ſie dem Abraham und dem Vater des Kindes gratulirt hatten. Hierauf wurde Kaffee, Wein und allerley Zuckerwerk herumgegeben.

Herr Namet kam auch in des Abrahams Haus und führte uns hernach zu dem Sorianiſchen Biſchoff, ſ. bey dem 17. Jan.

Dieſes

Dieses Mannes Naturell ist, wie man zu sagen pflegt, sehr kindlich. Auf die Frage; warum er am anfänglich am Epiphaniasfest in seinem Vortrage nicht habe fortkommen können? antwortete er: La Salaitu! Ich hatte nicht gebetet.

So erbaulich erkannte Bischoff Abdolyahid (Dominicus) seinen Fehler. Weil Herr van Kerchem, der Holländer, bey uns war; so hielt er uns auch für Holländer, und fragte mehrentheils nach der Staatsverfassung der Holländer, worauf ihm Herr van K. antwortete. Als wir beyde nachher von unserm Landesherrn, dem König von Preussen, etwas erzählten, war ihm derselbe durch die Kriege mit Ungarn, als ein mächtiger Held schon bekannt. Am vergnügtesten bewieß er sich, da wir ihm von den Schulanstalten in den Preußischen Landen, und besonders in Halle, etwas erzählten. Er beklagte, daß bey ihnen dergleichen einzurichten, nicht möglich wäre.

Nachher gieng er selbst mit uns in die Kirche und zeigte uns die schon grossentheils oben gemeldete Merkwürdigkeiten derselben. Nicht von dem Bischoff aber von einem andern Geistlichen wurde ein Marienbild gezeigt, bey welchem etliche wahnwitzige Türken, welche an die bey dem Bilde liegende Kette einige Nächte angeschlossen waren, gesund worden seyn sollen. Ferner sahen wir eine Abbildung der Verurtheilung Christi, auf welcher drey Juden mit Französischen Hüten, und Pilatus in den Habit eines Muhammedanischen Cadi vorgestellt waren.

Ich habe in der Kirche Gelegenheit genommen, von der rechten Nahrung des Geiſtes in der illyriſchen Sprache [?] welche der Biſchoff und ein anderer Pater verſtund, zu reden.

Herr Namet zeigte uns ſeines älteſten Sohns Bibliothek, die aus verſchiedenen Arabiſchen, Perſiſchen und Türkiſchen Büchern beſteht; inſonderheit aber aus Syriſchen und vielen in Arabiſcher Sprache mit Syriſchen Lettern, welches ſie Kerſchuni nennen. [S. 49.]

Reiſe von Aleppo nach Jeruſalem.

Nachdem wir alles in Ordnung gebracht hatten, ritten wir von Aleppo ab, um nach Jeruſalem zu kommen.

Aleppo iſt in der Schrift Aram Zobba, Pſ. 60, 2. 2 B. Sam. 8, 1 : 13. Cap. 10, 13. 18. 1 Chron. 19, 3 : 12. Der Conſul, Herr Haantwinkel, begleitete uns nebſt andern Freunden, auf mehr denn 22 Pferden, bis Camp Thomann (Chan Dumann), dieß iſt der Ort, wo ich im vorigen Jahr mit dem Conſul und andern Freunden über Nacht geweſen, da wir willens waren, nach Tedeff und weiter an den Euphrat zu reiten, welches aber unterblieb. Ich will das, was man mir von Tedeff erzählt hat, hierher ſetzen.

Tedeff iſt eine mittelmäßige Stadt, von Aleppo eine Tagereiſe, und von dem Euphrat eine halbe entfernt. Die Caravane, welche von Damaſcus nach Bagdad geht, kommt hier durch, oder bleibt auch darüber Nacht. Die Einwohner ſind Muhammedaner, Chriſten und Juden. Die Juden haben eine Synagoge, welche ſehr heilig gehalten wird, weil darinn die Canzel des Eſra verwahrt ſeyn ſoll, auch das Geſetzbuch, welches er dem Volke an dieſem Orte vorgeleſen. Folglich müßte ſowohl die Canzel, als auch das Geſetzbuch wenigſtens zweytauſend Jahr alt ſeyn. Alsdann iſt es kein Wunder, wenn beydes in Kaſten verwahrt wird, die man zwar öfnet, aber nicht anrühren läßt. Alles würde ſonſt in Staub verfallen. Als dieſe Geſetzrolle noch gebraucht werden konnte, haben die Aleppiner Juden die oben beſchriebene Copie davon genommen. [S. 52.]

So viel von Tedeff. Nachdem wir in Camp Thoman etwas zum Frühſtück genommen hatten, ritten unſere Freunde zurück. Wir ſetzten unſern Weg fort über Canatir, ein kleines Dorf, wo wir etwas kalte Küche, die wir bey uns hatten, aßen, und darauf weiter bey Marra Caphtenes und Tahün, (alles kleine Dörfer, wo man aber doch einige Rudera von alten groſſen Gebäuden findet) vorbey ritten, bis Beniſch, welches 10 Stunden von Aleppo iſt. Dieſes Dorf liegt in einem angenehmen Blachfelde; auf einer Seite, etwa eine halbe Stunde von hier, ſieht man Sheht Gemin, auf der andern, Fua, zwey kleine Städte, welche mit lauter Oel- und Maulbeerbäumen umgeben ſind.

Den

Den 22. März früh ritten wir von Beniſch ab, und kamen nach zwey Stunden bis Edlieb. Eine ziemliche Stadt, die ehedem wohl gebaut geweſen ſeyn mag, wie man aus einigen alten Steinen ſieht, die noch dort angetroffen werden. Sie iſt wie mit einem Wald von lauter Oelbäumen umgeben; auch einige Juden ſollen hier wohnen, welches ich erſt nachher erfahren habe. Durch den Wald von Oelbäumen ritten wir durch und kamen bey einem alten verwüſteten Bergſchloß vorbey, welches ehedem von den Genueſern gebaut worden und Fudjil heißt. Hier hörte die Ebene von Aleppo auf; wir mußten über einen ziemlich hohen Berg; der Weg war nicht der beſte, ich und Herr Woltersdorf giengen zu Fuße. Am Wege ſah ich einen großen ausgehöhlten Stein und den Deckel dabey liegen, wie die alten Gräber (oder Särge) welche man in Worms ſieht, ohngefähr drey Ellen lang, eine und ein Viertel Elle breit, und anderthalb Ellen hoch, im Viereck. Bey einem Brunnen, wo wir uns in dem Blachfelde geſetzt hatten und etwas aßen, erblickte ich etliche Steine, woran Genueſiſche Wappen, aber ſchon ziemlich veraltet waren. Unſere Kohwaſi (Führer) trieben ſehr, weil es in dieſem Blachfelde nicht ſicher war. Wir machten uns alſo bald wieder auf den Weg, und erblickten zur Rechten mehr denn 20 reitende Turcomanen; dieſe Leute leben groſſentheils vom Rauben, wohnen unter ſchwarzen Zelten und werden ſonſt auch Naawaar genannt. Um ihnen nicht zu nahe zu kommen, hielten wir uns linker Hand. Nachdem wir dieſes Raubgeſindel hinter uns hatten und uns einem Berge näherten, über welchen wir reiten mußten, wurde mein Pferd ſo wild, daß ich es kaum erhalten konnte; wir wunderten uns dar-

darüber; allein, da wir uns umsahen, so erblickten wir einen Räuber, der gewaltig jagte, um uns vorzukommen. Da unsere Kohwasi dies sahen, sagten sie: dieser wird den andern Nachricht von unserer Ankunft geben. Sie legten alles Gewehr geladen, zurecht. Es dauerte auch nicht lange, bis etliche auf uns zugeritten kamen, mit Gewehr in der Hand; weil sie aber vielleicht merkten, daß das Gewehr, welches unsre Führer bey sich hatten, besser seyn möchte, als ihres, wagten sie nichts, ritten sachte vorbey, sahen sich aber öfters nach uns um; wir ritten auch so, daß wir stets auf der Hut waren. Kaum waren wir dieser Mördersgefahr entgangen, so geriethen wir in eine noch größere. [S. 54.]

Da wir den schweren Berg hinan ritten, und fast oben waren, kamen wir an ein Präcipiz; hier glitschte mein Pferd aus und that einen solchen Sprung, daß ich herunter fiel, doch nicht nach dem Abgrund zu, sondern auf die Anhöhe; ich hatte mir aber doch die Füße, Arme, Hände und Brust etwas beschädigt. Als man mir aufgeholfen und mich verbunden hatte, giengen die Kohwasi meinem verlaufenen Pferde nach, brachten es auch wieder; ich mußte mich auf ein anderes stilleres setzen, und so ritten wir nach einiger Erholung weiter fort. Jetzt erhub sich ein solcher Wind, daß ich zuweilen in Furcht war, von dem Pferde gehoben zu werden. Unter diesem Winde ritten wir über eine zwar gute, doch an vielen Orten nicht mit Geländern versehene Brücke, die bey Schuhuri, einem Städtchen, über dem Orontesfluß liegt, welcher auch durch Antiochia geht. Durch dieses Städchen ritten wir durch bis Endjesiek, mußten

ten vorher abermal einen hohen ſteilen Berg hinab und darauf gleich wieder den Berg hinan ſteigen, auf welchem Endjeſiek liegt. Dieſe beyde letztern Berge wurden uns um ſo viel ſchwerer, weil wir ſie unter beſtändigen Regen überſteigen mußten, ſo, daß wir müde, naß und voll Schrecken nach Endjeſiek kamen. Hier kehrten wir bey dem Griechiſchen Prieſter ein, welcher zugleich Schultheiß, (oder: Aelteſter) Prieſter und Schulmeiſter iſt. Wir fragten ihn: ob die Kinder fleißig zur Schule kämen? er antwortete: ſehr wenige, und dieſe ſelten; daher gar wenige etwas leſen können. Sie gehören zur Griechiſchen Kirche, reden aber nicht griechiſch, ſondern arabiſch. Wir gaben ihm etliche von unſern Büchlein, die er mit Dank annahm. [S. 55.]

Den 23. Wie wir uns geſtern naß nieder gelegt hatten, ſo ſtunden wir auch heute naß wieder auf, weil der Regen die ganze Nacht hindurch in unſere Kammer gedrungen war. Nachdem es etwas aufhörte, ritten wir den ganzen Tag über ſchwere und ſteile Berge, wo wir wie auf einer ſteinernen Treppe, bald auf, bald abſteigen mußten; auch kamen wir über zwölfmal durch einen zwar heftig rauſchenden, doch aber nicht allzutiefen Bach, bis an einen Chan, wo man aber nicht mehr Raum für uns hatte. Wir mußten noch weiter fort, bis wir endlich ſehr ſpät Bahluli, ein Dorf, erreichten, wo wir aber, weil wir geſtern eilf, und heute dreyzehn Stunden geritten waren, ſo ermüdet ankamen, daß uns die Leute von den Pferden heben mußten. Wie meinem armen kranken Woltersdorf dabey zu Muth geweſen, und

was

was ich gedacht habe, da ich verschiedenemale die Todtenfarbe an ihm erblickte, ist leicht zu erachten.

Den 24. März. Gestern bekam Herr Woltersdorf einen Anfall vom Nasenbluten, und dies dauerte heute früh noch; doch stillte es sich, daß wir unsere Reise fortsetzen konnten. Wir mußten noch zweymal durch einen Strom reiten, und kamen zu Mittage wohlbehalten nach Lattichea. Es wird auch Lattichia und La-Tachia geschrieben und ist Laodicea in Syrien, welches sich von einem andern Laodicea in Natolien unterscheidet. Hier hatten wir Briefe abzugeben an den Englischen Vice-Consul, Hrn Pournell, und an einen Französischen Kaufmann, Hrn Michel; bey letzterm kehrten wir alle ein und wurden sehr freundlich aufgenommen. Nach Tisch führte uns ein Französischer Schiffscapitain, Mr. Belone, auf des Capitain Simons Schiff Le heureux Hippolite. Der Capitain heißt Siman; ein Kaufmann aber, der das Schiff befrachtet und mitfährt, auch das Gouverno auf dem Schiff führt, hieß Giuvin.

Den 25. März führte uns Capitain Bellone an die Colonnen von Marmor und Granito, deren vor der Stadt eine große Menge sind. Weil wir morgen gerne abreisen wollten, um zu rechter Zeit in Jerusalem einzutreffen, so wurde mit einigen Capitains gesprochen, welche sich erboten, uns bey Jaffa auszusetzen. Allein der eine foderte hundert Seguins, (200 Thaler nach Sächsischen Gelde), der andere 200 Piastri, das ist ohngefähr 160 Thaler. Diesem letztern hatten wir schon hundert Piastri geboten, da Herr von Kerchem 50, und wir beyde auch 50 geben wollte

wollten; er war aber nicht damit zufrieden. Wir liessen einen Mann vom Lande kommen, von denen, die sonst mit ihren kleinen Fahrzeugen für 40 Piastri fahren; dieser aber wollte 80 haben. Wir boten ihm 60, er weigerte sich. So waren wir in Verlegenheit und wußten nicht, was wir thun sollten. Endlich sagte ich: wir wollen noch bis morgen warten.

Früh kam Herr Giuvin, welcher das Schiff le Heureux Hippolite, auf dem wir am vergangenen Sonntag gewesen waren, mehr regiert, als der Capitain Simon. Er sagte, daß er ohnehin nach Jaffa zu gehen habe; dahin wolle er uns, wenn es uns gefalle, mitnehmen. Wir möchten ihm hernach geben, was uns beliebte; er würde diesen Abend oder Morgen früh ganz gewiß fortgehen. Wir entschlossen uns, alle mitzugehen und ihm hundert Piastri, die wir bereits gestern dem einen Capitain versprochen hatten, zu geben. Hierauf gieng Capitain Belloni mit uns in der Stadt herum, führte uns an einen alten Triumphbogen, welcher aus Corinthischer Arbeit besteht und sehr prächtig gewesen seyn muß. [S. 57.]

Nachmittags gieng ich mit dem Medicus, Hrn Girard, an die Catacomben, wo eine in Felsen gehauene Kirche ist. Mitten in derselben findet man einen frischen Brunnen mit klarem Wasser, dessen sich die Christen, wenn sie hier dem Gottesdienst beygewohnt haben, zur Erfrischung bedienen. Daß hier ein Kloster gewesen, kann man noch aus den Zellen abnehmen; aber zugleich eine Grabstätte. Die Kirche wird St. Tecla genannt, und gehört den Griechen, welche hier noch 5, aber sehr kleine Kirchen und einen

Bi-

Biſchoff haben, der aber jetzt eben nicht hier war. In einer andern Kirche der Griechen, nemlich a St. Saba, bin ich auch geweſen; ſie iſt aber ſehr klein; nebenan iſt der Franken Todtenacker. Ich beſah auch den Marmorſtein, welchen man vor einigen Wochen hier gefunden, und aus welchem man ein Wunder des Alterthums machen will, fand aber nichts beſonderes daran.

Den 27. Herr Giubin bleibt auch noch die Nacht über hier. Wir giengen alſo Nachmittags aus, um noch einige Ueberbleibſel der Stadt zu beſehen; beſonders beſchauten wir die Facciata von einer alten Kirche, die ſehr köſtlich geweſen ſeyn muß. Aus allen noch übrigen Ruderibus ſieht man wohl, daß Laodicea Syriae, eine der großen und gewaltigen Städte war.

Den 30. früh um 3 Uhr fuhren wir endlich aus dem Hafen von Latacchia aus dem Schiff Le Heureux Hippolite, mit gutem, aber ſchwachen Winde ab.

Den 31. nahm ich ein Arabiſches Büchlein, Anfang der chriſtlichen Lehre, von denen zu Halle in der Orientaliſchen Buchdruckerey gedruckten und las in demſelben. Der Schiffsſchreiber, ein Grieche, hörte mir zu, und las nachher auch darinn; daher ich ihm es für ſeinen Sohn ſchenkte. Er nahm und küßte es und dankte ſehr freundlich.

Den 1. Apr. 1754. war es ganz ſtille auf der See, ſo, daß wir wenig fortkamen. [S. 59.]

Den

Den 2. war der Wind ziemlich gut; doch wurde es gegen Abend wieder allzustille. Ich hatte manche Bekümmerniß, da ich bereits etliche Tage her an meinem lieben Woltersdorf die Todtenfarbe erblickte. [S. 59.]

Den 3. gegen Abend sahen wir Acris oder Ptolomais; wir segelten aber vorbey nach Caipha, welches unter dem Berge Carmel liegt, an dem Golfo di Acri. Hier warf unser Schiffspatron den Anker, anstatt daß er uns bey dem guten Winde, den wir heute hatten, und bey dem gar köstlichen Wetter, seinem Versprechen nach, in Jaffa hätte aussetzen sollen.

Den 4ten. Weil wir gestern dem Hrn. Giuvin sein Unrecht, uns so vorsätzlich aufzuhalten, etwas ernstlich vorgehalten hatten, so mochte ihm bange geworden seyn, da wir heute früh in die Stadt nach Acris fahren wollten. Er suchte mit vielen Worten uns abzuhalten, versprach selbst hinein zu fahren, um ein Batello (kleines Fahrzeug) nach Jaffa zu verschaffen. Mir war bange, daß wir wieder möchten betrogen werden; wie es sich auch gegen Abend zeigte. Als er wieder aus der Stadt kam, brachte er ein Batello mit, welches er nach seiner Aussage um 30 Piastri bedungen. Es sey nur dieses eine in dem Hafen gewesen u. dgl. Der Batelliere wolle noch heute mit einer Ladung nach Acre fahren, und dann morgen früh uns nach Jaffa bringen. Zu unserm Glück war der holländische Capitain Schreiver mit dem Schiff de Hermai auch in diesem Hafen. Mit diesem war Hr. van Kerchem von Amsterdam bis Alexandretta gekommen. Er bezeugte, daß

wir geſtern den beſten Wind nach Jaffa gehabt hätten, und daß es eine Spitzbüberey geweſen, uns nur aufzuhalten.

Nachmittags fuhren wir in Schreyvers Boot auf der See herum. Als der Batelliere uns wieder aufhalten wollte, bat Hr. van Kerchem den Capitain Schreyver, mit ſeinem Boot ihn nach Acris ans Land zu ſetzen um ein Batello zu beſorgen. Ich fuhr mit, und ſo kamen wir nach Sonnenuntergang in Acris an. Es liegt zwey gute Stunden von Caipha, wenn man zu Waſſer fährt. [S. 61.]

Acris oder Acre liegt in dem ehmaligen Diſtrict des Stamms Aſſer. Demnach war ich heute zuerſt in dem gelobten Lande ans Land getreten. Wir gingen zu dem Engliſchen Viceconſul Hrn Usgate, erzählten ihm, was uns begegnet war, und baten, uns ein Batello zu beſorgen. Er half ſogleich, daß wir ein Batello faſt um die Hälfte deſſen, was Mr. Giuvin bedungen hatte, bekamen.

Den 5. April um zwey Uhr nach Mitternacht fuhren wir mit unſerm Batello von Caipha ab; weil aber Windſtille war, gieng es ſehr langſam. Mit anbrechendem Tage kamen wir unter das Kloſter des Berges Carmel, welches wir gut ſehen konnten; wir fuhren am Lande hin, wo unſer Schiffer eher als wir, einen Seeräuber erblickt hatte, den wir bald hernach auch ſahen. Der Wind war noch ſchwach, doch nicht entgegen, ſo daß wir zwar nicht ſchnell, doch gut fuhren. Wir kamen bey Atlod vorbey, wo noch koſtbare Rudera von großen Gebäuden zu ſehen ſind; ferner, bey

bey einem Wachthurm, der noch Turra genannt wird, wo einst das Kastell Pellegrino gewesen ist. Weiter sahen wir Burge, welches von den Johannitern erbaut, jetzt ein schlechtes Dörfgen ist. Von hier kamen wir bey dem kleinen Flecken vorbey, welcher itzt noch Cäsarea genannt wird; es ist der Ort, wo ehes dem Cäsarea stund. Endlich sahen wir Siara, wo ein ansehnliches Muhammedanisches Kloster ist, in welchem Ali Ibn Alene begraben liegt. Davon führt auch dieses Kloster den Namen. Nun erreichten wir endlich Jaffa, sonst Joppe, im Josua, Cap. 19. 46. Japho. Es liegt an der Anfurth des Meers in dem ehemal. Stamm Dan. [S. 62.]

Als wir aus dem Batello ans Land getreten waren, giengen wir zuerst in das Convent, in der Hofnung dort über Nacht bleiben zu können. Die Hrn Patres aber hatten für uns keinen Raum. Das Convent ist auch wirklich einer Bauernhütte ähnlicher, als einem Kloster. Daß wir nicht aufgenommen wurden, daran war übrigens doch mehr die Liebloſigkeit des Pater Präsidenten, als der enge Raum des Klosters Ursache. Wir giengen zu dem Französischen Viceconsul, an den wir Briefe hatten; es hies auch hier: es ist zu spät. Endlich sahen wir, daß wir noch Briefe an den Holländischen Viceconsul hatten, der auch zugleich englischer Procurator des Hrn. Usgate ist, an Hrn. Hanusch, einen Maroniten. Wir giengen zu ihm. Er war unpäßlich, lag bereits auf dem Bette u. s. f. dann noch wußte der liebe Mann bald Rath zu schaffen. Er blieb auf seinem Bette sitzen, ließ uns Stühle setzen, nach Landesart zuerst Koffee, dann ein Glas Wein und etwas kalte Küche bringen, und war dabey so

munter, als ob ihm nichts fehlte. Der junge Hr. Crutta, welcher hier Cancellier iſt, (ein Sohn des erſten Drogomans bey dem Conſul Wackman in Cyprus) war auch gleich bey der Hand, und gab mir die Briefe, welche für mich eingelaufen waren. [S. 64.]

Den 6 April. Ich bemerke, daß hier in Joppe ehedem ein guter Hafen müſſe geweſen ſeyn; die See macht einen kleinen Golfo. Einige aus dem Waſſer hervorragende Steine ſehen altem Mauerwerk aus Quadratſteinen ſehr ähnlich. Der Hafen iſt durch die Sorgloſigkeit der Einwohner ſo verdorben, daß die ordentlichen Schiffe nicht hinein kommen können, ſondern wenigſtens eine halbe Stunde vor demſelben Anker werfen müſſen, wo es dennoch ziemlich gefährlich und voller Klippen iſt. Die Stadt ſcheint vor Alters tiefer in die See gegangen zu ſeyn; jetzt ſteht nur eine Reihe Häuſer an derſelben, die übrigen Gebäude liegen alle bergan. Mitten auf der Anhöhe liegt das Schloß, welches, wenigſtens dem Schein nach, zur Beſchützung der Stadt dient. Dieſe iſt etwa eine halbe Stunde lang, aber keine Viertelſtunde breit. Es wohnen mehrentheils Türken oder Muhammedaner, ſonſt aber auch Griechen, Armenier und Maroniten hier. Hr. Caſparo Crutta gieng mit uns an der Waſſerſeite ſpatzieren, führte uns auch in die armeniſche Kirche; es war aber alles nach Jeruſalem verreiſet. Nun giengen wir zu den Patribus de Terra ſanta; dieſe beſorgten die Eſel, auf welchen wir nach Rama reiten ſollten, weil keine Pferde zu haben waren, indem ſie alle nach Jeruſalem verſchickt ſind, um die Pilger an den Jordan zu bringen.

Bey

Bey Hrn Hanuſch ließen wir unſer meiſtes Geld, auch andere Sachen in Verwahrung, und ritten wir Nachmittags auf unſern Eſeln nach Rama oder Arimathia, wo einſt Joſeph, der ehrbare Rathsherr, her war, Marc. 15, 43. Matth. 27, 57. Luc. 23, 5. und Joh. 19, 38. auch der Vater des Propheten Samuel, nach 1 Sam. 1, 1. wo es ausdrücklich heißt: daß Elkana von Ramathaim Zophim hinauf gegangen ſey nach Silo. Er gieng alſo von einer niedrigen Gegend in eine höhere, vgl. Luc. 18, 31. [S. 65.]

Rama heißt Erhöhung, Ramathaim iſt der Dualis, und zeigt einen Ort an, der in dem Blachfelde auf zweyen Erhöhungen gebaut iſt. In der ſyriſchen Sprache wird der Dualis und Pluralis in aya verwandelt; Ramathaim iſt auf Syriſch Ramathaya; ſetzt man nun das a hinzu, welches bey den Syrern und Arabern, um die Ausſprache zu erleichtern, ſehr gebräuchlich iſt, ſo kommt Armathaya heraus; und dies iſt unſer Arimathia. Die Stadt liegt in einem ſandigten Blachfeld; doch ſind auf den zweyen Hügeln Wachthürme geweſen, von denen der eine noch in ziemlich gutem Stande iſt; von dem andern ſieht man nur noch Ruinen.

Es iſt dieſes von einigen ſo genannte Rama nicht dasjenige, wo Rahel ihre Kinder beweint; Matth. 2, 18. und Jer. 31, 15. Das letztere liegt zwiſchen Jeruſalem und Bethlehem; dieſes aber (Arimathia) liegt im Lande Ephraim, an der Grenze von Dan, in einer ſandigen Ebene. Von dieſer mag es kommen, daß die Araber dieſe Stadt Ramleh (Sand-Stadt) nennen.

Wir kehrten hier in dem Convent de Terra Santa ein, welches ein ziemlich räumliches und angenehmes Kloſter iſt, von deſſen Präſidenten wir ſehr freundlich aufgenommen wurden. In dem einen Hof des Kloſters ſteht ein Citronenbaum, ſo groß, wie bey uns ein Linden- oder Eichbaum, den man zur Luſthäuſte gebraucht. Es können wohl bis 20 Perſonen unter ſeinem Schatten ruhen; die Frucht iſt auch ſo groß, daß weder ich, noch meine Reiſegeſellſchaft, je dergleichen geſehen hatten. [S. 66.]

Als wir gegen Abend geſpeist hatten, wurde mit den Arabern wegen der Pferde für uns gedungen. Der Handel war ſehr langwierig. Als er geſchloſſen war, ſetzten wir uns auf und ritten zwey gute Stunden lang in der Sand-Ebene; alsdann gieng es Berg an. Der Weg war ziemlich beſchwerlich und fürchterlich, theils weil wir offenbare Räuber zu Führern hatten, theils weil mein Pferd ein wilder Hengſt, Hrn. Woltersdorfs aber auf einem Auge blind war; ein Steigbügel war gebrochen und der Zaum fehlte auch. Zuweilen ſetzten ſich die Araber zu meinen Gefährten hinten auf die Pferde. Wir ritten von Rama gegen die Nacht ab, und mein armer Woltersdorf hatte an ſeinem kranken hochgeſchwollenen Bein groſse Schmerzen. Kaum waren wir zwey Stunden von Rama weg, ſo lenkten unſre Führer, aus Furcht vor dem herumſchweifenden Landvolk, zur Linken, von dem groſsen Wege ab, in das Gebürg Ephraim. Dieſes, von Einwohnern leer, iſt ziemlich beſchwerlich zu bereiſen.

Wir

Wir berührten den Stamm Ephraim, kamen aber nach etwa vierſtündigem Reiten wieder in das Land Benjamin; doch blieben wir noch immer in Bergen und Thälern, bis wir mit Aufgang der Sonne an die Berge von Jeruſalem kamen.

Ankunft in Jeruſalem, Reiſe an den Jordan und das todte Meer.

Den 7. April. Nachdem wir die ganze Nacht unter Furcht und Hofnung geritten waren, ſahen wir endlich die in der ganzen Welt berühmte und berüchtigte Stadt Jeruſalem. Ihr Anblick war mir ehrwürdig wegen des unzähligen Guten, das ihr wiederfahren, aber auch traurig wegen der Verwüſtung. Wir kamen an das Thor von Damaſcus, Porta di Damaſco genannt, welches gegen Abend und Mitternacht, oder Nordweſt zu Norden, liegt. [S. 67.]

Es darf kein Chriſt zu Pferd in dieſes Thor einreiten. Alſo ſtiegen wir, da unſere Araber ihr Inſil (ſteig ab) ausriefen, vor dem Thor ab. Einer von ihnen nahm unſre Briefe, die wir an den Guardian de Terra ſanta hatten, und brachten ſie in die Stadt.

Darauf

Darauf kam ein Dragoman von dem Convent, nebſt einem Janitſcharen, und führte uns ſogleich in den Dom des Grabes. Der Guardian, (welcher den Titul Reuerendiſſimo führt,) ſaß auf ſeinem biſchöflichen Stuhl vor dem ſogenannten heiligen Grabe in Pontificalibus, wie ein Biſchof. Er wird auch, ſo lange er dieſe Würde bekleidet, welches ordentlich drey Jahre dauert, einem Erzbiſchoffe gleich geachtet, und hat mit einem Patriarchen der Griechen oder Armenier gleichen Rang. Wir wurden zu dem Reuerendiſſimo geführt, den wir mit einem Handkuß begrüßten. Hierauf gaben ſie uns Palmzweige in die Hand; wir nahmen dieſe an, und ſtellten uns in dem Chor zu den Patribus. Bald darauf gieng die Proceſſion an, welche darin beſteht, daß ſie dreymal mit Geſang, Gepränge und brennenden Lichtern, um das heilige Grab herumgehen; wir beyde blieben nebſt Hrn. van Kerchem indeß im Chor ſtehen, welches uns auch nicht übel genommen wurde, weil viele bereits wußten, daß wir Proteſtanten waren. Sie wußten es theils aus den Recommendationsbriefen, theils aus der vorigen Bekanntſchaft, die wir mit einigen Patribus, wie Liberato, Franceſco d'Avignon und andern gehabt hatten. [S. 79.]

Da wir wieder aus der Kirche des Grabes heraus giengen, wurden wir, nebſt dem Reuerendiſſimo, in das Kloſter St. Salvator gebracht, wo man uns eine Kammer anwieß. Wir wollten nun bey dem Reuerendiſſimo wie gewöhnlich unſre Viſite ablegen; er kam uns aber ſchon in dem Kreuzgang des Kloſters entgegen, um uns auf unſrer Kammer zu bewillkommen. So ſprachen wir einander nur kürzlich in dem

Kreuzgange, weil wir in einer Stunde mit andern Pilgern nach dem Jordan reiten ſollten. Denn dies iſt der Tag, an welchem die ganze Pilgercaravane nach dem Jordan zu gehen pflegt. Weil wegen der Araber, die das Land in der Gegend von Jericho und dem todten Meer inne haben, ſehr unſicher dahin zu reiſen iſt, ſo dingt der Gouverneur von Jeruſalem, jederzeit um Oſtern, eine Anzahl Arabiſcher Soldaten zur Wache und Begleitung; weswegen ein jeder Pilger, welcher um Oſtern nach Jeruſalem kommt, für den Zug der Caravane an den Jordan, er mag mit gehen oder nicht, ein gewiſſes Geld zahlen muß. [S. 80]

So konnte mein lieber Woltersdorf wegen ſeiner Krankheit nicht mitreiten; und da ein armer Schweizer, um der Koſten willen auch zurück bleiben wollte, ſo wurde ihnen beyden geſagt: ſie müßten dann noch bezahlen, ſie möchten mitreiten oder nicht.

Mein Gefährte war gar zu ſchwach; es wurde mir aber die Verſicherung gegeben, man wolle für ihn ſo gut ſorgen, als wenn ich ſelbſt bey ihm wäre. Bey dem andern dachte ich: wo die übrigen Pilger durchkommen, werde ich auch wohl durchkommen können, und die Koſten hätte ich doch nicht erſpart; mithin reſolvirte ich mich, in Gottes Namen mit zu reiten.

Sonſt hatte ich irgendwo geleſen, daß der Reverendiſſimus jährlich an dem Palmſonntag vor das Thor hinaus gehe, hernach auf einem Eſel einreite, und vor der Kirche des Grabs abſteige. Da ich heute dergl. Ceremonie nicht geſehen, ſo fragte ich. Mir

wurd

wurde geantwortet: es sey ehedem geschehen; allein wegen des Gespötts der Griechen und vieler daher entstandenen Unruhen sey es bereits seit etlichen Jahren unterblieben. [S. 81.]

Nach dem Essen ritten wir von dem Convent a St. Salvatore ab, durch das Thor von Bethlehem, bey dem Thor von Damascus vorbey, liessen den Oelberg und den Bach Kidron rechter Hand liegen, und kamen, nachdem wir von Jerusalem bergab geritten waren, in ein tiefes Thal; doch so, daß wir noch immer am Berge ritten, und das eigentliche Thal noch tiefer war. Gute dreyviertel Stunden lang waren wir bisher immer bergab geritten, der Weg gieng Schlangenweise, und hatte hin und wieder einige, doch noch erträgliche Präcipize. In der Anhöhe des gemeldten Thals ritten wir ohngefähr eine Stunde lang in der Ebene, so daß wir auf einer Seite den Berg, zur Rechten aber ein zuweilen ziemlich tiefes Thal und über dem Thal ein anderes Gebürge hatten. Darnach kamen wir in eine ziemliche Ebene, etwa eine halbe Stunde lang. Hierauf mußten wir einen sehr engen und gefährlichen Weg paßiren, der wie eine Brücke über einen Regenbach gieng, jetzt aber trocken war. Nun gieng es abermal bergan, und zwar so, daß wir auf der linken Seite das Praecipitium und auf der rechten die Erhöhung hatten. Nachdem wir diesen steilen Berg in einer guten Viertelstunde hinan geritten waren, kam das schwerste Praecipitium, wo der Weg so schmal wurde, daß keiner bey dem andern vorbey kommen konnte; zuweilen war er kaum eine Elle breit, und der Abgrund zum wenigsten fünfhundert Schuh tief, dabey so jäh, wie eine Wand

oder

oder Mauer. Es war nicht anders, als wenn man auf einem hohen Dach reiten ſollte. Dieſer gefährliche Weg dauerte ohngefähr tauſend Schritte. Hier waren auch die beſten Reiter blöde; wie mußte mir zu Muthe ſeyn, der ich ohnehin zum Schwindel geneigt bin! Und hiemit war es noch nicht vorüber. Denn, ob es gleich nicht mehr ſo ſehr gefährlich ausſah, ſo war es mir doch nicht angenehm, an der Anhöhe des Bergs auf einem engen Wege zu reiten, und einen tiefen Berg hinab das Thal auf beyden Seiten zu haben. Nachdem wir die Hälfte des Wegs zurückgelegt hatten, kamen wir an einen Chan oder ein Gebäude, wo die Reiſende über Nacht zu bleiben pflegen; wir ritten aber vorbey, kamen wieder an die Anhöhe, und hatten das Thal zur Rechten, wo es zuweilen ſteil genug war, ſo daß daß ich wenig Luſt hatte, mich umzuſehen. Endlich gelangten wir auf einen Berg, wo der Weg auch ſchmal und auf beyden Seiten ziemlich jäh bergab gieng, daß ich nur immer auf das Pferd ſehen mußte, um vom Schwindel befreyt zu ſeyn. Als wir 4 Stunden im Gebürge zugebracht hatten, ritten wir den letzten Berg in einer halben Stunde hinab und kamen in die Ebene von Jericho. [S. 82.]

Nach anderthalb Stunden erreichten wir unſre Gezelte, die ſo aufgeſchlagen waren, daß wir den Jordan vor uns, das todte Meer zur Rechten und die Stadt Jericho zur Linken hatten. Der Zug nach dem Jordan geſchah in folgender Ordnung. Zuerſt ritten die Franken, darauf die Griechen, dann die Armenier, hinter dieſen die Sorianer und Cobiten. Zuletzt kam der Gouverneur mit ſeinem Gefolge von Janitſcharen. Die Lagerſtätte war ſo eingerichtet, daß

daß die Gezelte des Gouverneurs gegen Jericho zu stunden. Wir waren aber alle wenigstens eine Stunde von der Stadt. An diese Zelte stießen die unsrige als der Franken; wir hatten also zur Linken den Gouverneur, zur Rechten nach dem todten Meer zu, oben gegen den Jordan die Armenier; recht in der Mitten die Griechen, und etwas weiter hinunter die Sorianer und Cobiten, so daß wir in der Mitte lagen; und von den andern Lägern wie oval umschlossen waren; nur gegen Jerusalem und gegen den Jordan zu war die Oefnung. Der Gouverneur, weil er der letzte war, kam sehr spät, mit Fackeln und musikalischem Getöse.

Nun war ich, wie leicht zu erachten ist, müde, denn die Nacht vom Donnerstag auf den Freytag hatte ich wenig geschlafen; die darauf folgende noch weniger, und die gestrige gar nicht. Ueberdies war ich so gefährliche Wege, Berg auf, Berg ab, an die 24 Stunden lang geritten. [S. 83.]

Den 8 April. In dem Kloster a St. Salvatore logierten neben uns 2 Französische Kaufleute, der eine von Rama, Clement; der andere von Seyda, Dragon; beyde artige Männer. Zu diesen, weil sie mit am Jordan waren, hielt ich mich und Hr van Kerchem.

Diesen Vormittag ritten die Christen an die sogenannte Quarantana in vorbeschriebener Ordnung. Der Gouverneur mit seinen Leuten blieben zurück, außer denen, welche zur Sicherheit und Erhaltung guter Ordnung mitziehen mußten. Zur Sicherheit mußten

ten die Araber dienen, zur Ordnung die Bedienten des Gouverneurs oder die Janitscharen. Beyde waren sehr nöthig. Ein junger Grieche, welcher sich nur etwas von der Caravane und Bedeckung entfernt hatte, wurde durch andere herumstreifende Araber so ausgeplündert, daß er ganz nackt zu uns zurück kam. Die Janitscharen des Gouverneurs waren auch nöthig, weil besonders die Griechen, als ein wildes Volk, umeher an Ort und Stelle zukommen, zuweilen sich unter die Franken mengen, vorreiten und allerley Unordnung machen wollten.

So ritten wir an das Gebürg, wo wir hergekommen waren, doch von unserm Weg noch etwa zwey Stunden weiter gegen Mitternacht, bis an den Berg der Quarantaine, welcher sehr hoch ist. Wer hinauf steigen will, muß vom Schwindel nichts zu besorgen haben; einige giengen hinauf, viele blieben nebst mir unten am Berge. Oben auf der Spitze dieses Berges soll eine in Felsen gehauene und noch ziemlich wohl conservirte Capelle seyn, die zum Gedächtniß der 40tägigen Fasten Christi, welche hier geschehen seyn soll, verfertigt worden ist. Sie wird von den Pilgern alle Jahre um diese Zeit besucht. Wer hinauf klettern kann, verrichtet dort sein Gebet; ist er ein Priester, so liest er selbst eine Messe. [S. 84.]

Daß Jesus sich hier aufgehalten habe, ist so widersprechend nicht, da wir auch aus der Schrift wissen, daß er die Berge geliebt, und dort oft allein gewesen und gebetet habe.

Dies

Dies war meine Unterredung, welche ich indeſſen mit dem Hrn. Dragon und Clement hielt, da die andern den Berg beſtiegen. Hr. van Kerchem wollte auch hinauf; er war aber noch nicht auf die Hälfte gekommen, als er wegen Schwindels, wozu er ſonſt nicht geneigt war, zurück kehren mußte. [S. 85.]

Da wir wieder beyſammen waren, ritten wir an den Brunnen, deſſen Waſſer Eliſa geſund gemacht hat. 2 B. d. Kön. 2, 19.: „die Leute der Stadt „(Jericho v. 18.) ſagten zu Eliſa: ſiehe die Gegend „der Stadt iſt ſehr gut, wie mein Herr ſelbſt ſieht, „aber das Waſſer iſt ſehr böſe, und die Erde abortirt, „bringt unzeitige Früchte, ſonderlich die ſchwangern „Weiber, welche von dieſem Waſſer trinken, abortiren „ſehr.) Er ſprach: bringt mir ein neu Gefäß, wo „ihr ſonſt die Speiſe aufzutragen pflegt, und Salz; „ſie brachten es ihm. Darauf gieng er zu dem Urſprung des Waſſers, ſchüttete das Salz hinein und „ſprach: So ſpricht der Herr: ich habe das Waſſer „geſund gemacht, es wird daher nicht mehr ſeyn der „Tod, noch unzeitige Geburt (Abortus). Und das „Waſſer wurde geheilt bis auf den heutigen Tag, nach „dem Wort des Eliſa.“ Und ſo haben wir es auch gefunden. Es entſpringt an dem Fuß des Berges Quarantana, quillt ſehr ſtark, und macht hernach einen Bach, aus dem man das Waſſer durch Waſſerleitungen in die Stadt geführt hat, und ergießet ſich endlich in den Jordan. Die Waſſerleitungen ſind ſo eingegangen, daß man nur noch wenige Rudera davon ſieht; folglich geht der Bach bey den Ueberbleibſeln in dem Blachfeld durch, bis an den Jordan. Das Waſſer iſt etwas kühle, doch nicht gar kalt, hat einen angenehmen

men aber etwas salzigen Geschmack, und löscht den Durst, mehr als andere Quellwasser. Daß es mir, und den andern salzig schmeckte, kam nicht aus der Einbildung her; denn wir glaubten, der Prophet habe Asche hineingeschüttet; erst da wir die Geschichte nachlasen, fand es sich, daß es Salz gewesen sey. [S. 86.]

Von hier ritten wir nach Jericho, welches einem verwüsteten Dorf ähnlicher sieht, als einer auf der Landcharte bezeichneten Stadt. Es besteht aus einigen leimernen, niedrigen elenden Hütten. Das Haus Zachäi wird hier noch gezeigt; es ist ein altes steinernes Gebäude, aber sehr eingefallen, so daß man zufrieden seyn muß, es von außen gesehen zu haben.

Darauf ritten wir durch einen Regenbach, welcher aber jetzt trocken war. Um diesen Bach her stehen sehr viele wilde Oelbäume, welche Früchte tragen so groß wie kleine Pflaumen, mithin noch einmal so groß als die zahmen Oelbäume. *) Die Einwohner der Gegend machen aus denselben ein feines Oel, welches die Pilger von den Arabern in Quantität kaufen, ein Theil davon in das heil. Grab bringen und unter das

ans

*) Maundrell, und vor ihm Radzivil, haben diesen Oelbaum mit den Weiden verglichen; welches in Absicht auf die äussere Gestalt wohl angeht. Aber was die Fruchtbarkeit des Oelbaums betrifft, so ist er himmelweit von den Weiden unterschieden. Der Name dieses Baums ist nicht Succum oder Zacum, wie Reisebeschreiber, welche das Arabische nicht verstanden, melden, sondern Seitun, d. i. Oelbaum. [eigentlich: Dseit.]

andere, wilde Oel, miſchen. Alsdann nennen ſie es ein heiliges Oel, welches ſie in ſchweren Krankheiten und in Sterbensnöthen gebrauchen und die Kranken damit beſtreichen. Ob dieſes Oel das ſey, wovon der Apoſtel ſagt, daß man die Kranken Jac. 5, 13. und Marc. 6, 13. damit beſtreichen ſolle, (ſo würde es wohl beſſer werden!) weiß ich nicht, will aber auch dem nicht widerſprechen, der es darunter verſteht. Dieſes Oel wird nicht zum Eſſen gebraucht, wie das vom zahmen Oelbaum; ſondern allein bey Verwundungen oder auch Verrenkungen der Glieder.

Aus den Steinen dieſer Oliven werden auch Paternoſter verfertigt; wie auch aus denen von dem Oelberge. Dieſe werden in das h. Grab gebracht, und dann als ein ſicheres Mittel eines erhörlichen Gebets, von den abergläubiſchen Chriſten gebraucht. [S. 87.]

Daß der Baum, auf welchen Zachäus geſtiegen, da er Jeſum ſehen wollte, ein ſolcher wilder Oelbaum geweſen ſey, wie mich einige haben überreden wollen, und daß dieſe Bäume daher ſo viele Kraft hätten, die Kranken geſund zu machen; iſt falſch: 1) weil in dem Text Luc. 19, 4. ausdrücklich eines Feigen- und nicht eines Oelbaums Erwähnung geſchieht; denn wo wird irgend im Griechiſchen συκος ein Oelbaum genannt? 2) Bis auf den heutigen Tag wird der wilde Feigenbaum, der aber himmelweit von dem wilden Oelbaum unterſchieden iſt, von den Griechen συκομορεα genannt. Dieſen aber nennen heute noch die Griechen ἀγριελαιον. 3) Dieſer (letztere) Baum wächſt nicht in einem ſtarken Stamm, ſondern

ohngefähr wie die großen Haselnußstauden; er ist von unten, bis an den Gipfel voll von Stacheln, so, daß Zachäus ziemlich verwundet worden seyn müßte, ehe er auf einen solchen Baum hinauf gekommen wäre; auch müßte er sehr klein gewesen seyn, und nicht über zwanzig Pfund gewogen haben, wenn ihn einer dieser Zweige, auch der stärkste, hätte tragen sollen. Es wäre endlich für den armen Mann ein sehr harter Befehl gewesen, da ihm Christus sagte: steig eilend herab! weil die Stacheln alle aufwärts stehen, so daß er, wenn er verwundet hinauf gekommen, gewiß halb zerrissen wieder herab gestiegen seyn müßte. Dies haben wir erfahren, da wir nur zuweilen einen Zweig von dergl. Bäumen abgeschnitten, und uns doch das Gesicht und die Hände, bey aller Behutsamkeit, hin und wieder blutend gemacht haben. Wollte man sagen; man sehe in dieser Gegend keine wilden Feigenbäume: so ist die Antwort leicht: Man findet jetzt viele andere Dinge auch nicht, die doch hier gewesen sind. Z. E. auf dem ganzen Wege von Jerusalem bis hieher erinnere ich mich nicht Einen Palmbaum gesehen zu haben u. s. w. [S. 88.]

Anmerkung: Paulus schreibt Röm. 11, 24.: „denn so du aus dem Oelbaum, der von Natur wild „war, bist ausgehauen, und wider die Natur in den „guten Oelbaum gepfropft; wie vielmehr werden die „natürlichen Zweige eingepfropft in ihren eigenen Oel„baum.„ Dieser Spruch ist mir sonst schwer gewesen, weil der Apostel die geistliche Verpflanzung unter dem Bilde beschreibt, welches sich in der Natur nicht befindet; denn man hat noch nicht gehört, daß ein wilder Zweig auf einen zahmen Stamm gepfropft wird, son-

ſondern ein zahmer Zweig auf einen wilden Stamm. Allein in Jeruſalem habe ich von vielen gehört: wenn ein zahmer Oelbaum ſeine Zweige verliert, holen ſie von dem Jordan wilde Oelzweige, propfen dieſelbe in den zahmen Stamm worauf er gute Früchte trägt. Alſo iſt der Einwurf, in Abſicht auf andere Bäume richtig, nicht aber bey dem Oelbaum. Pauli Worte παρα Φυσιν heiſſen: wider den gemeinen Lauf der Natur. Von dem zahmen oder guten Oelbaum als Bild der Kirche Gottes ſ. Jer. 11, 16.

Den Nachmittag brachten wir im Lager zu, welches zwiſchen Jericho und Gilgal, neben Akrabim geſchlagen war. Hr. Antonius, der Armenier, Compagnon des Haggi, den wir 1752. auf dem Schiff, da wir von Ancona nach Smirna reiſten, von einem hartnäckigen Fieber, durch göttlichen Beyſtand und Gebrauch der Halliſchen Medicin, befreyt hatten, kam hier an mich und war ſehr froh. Er ſagte: daß ſein Compagnon ſeit der Zeit gar nicht wieder krank geworden ſey.

Den 9. April. Dieſen Morgen brachen wir gleich nach Mitternacht auf, und ritten aus unſerm Lager an den Jordan, welches noch zwey gute Stunden weiter war. Hier hatten die Griechen, Armenier, Sörianer, Cobiten und Lateiner, alle nach ihrer Art, kleine Feldaltäre gebaut, an welchen ſie ihre Liturgie hielten. Ich betrachtete indeß für mich, in Geſellſchaft einiger andern, die ſich zu mir hielten, alle die Geſchichten, welche uns in der Schrift von dem Jordan aufgezeichnet ſind. Joſ. 3, 16. 17. 2 Kön. 2, 8. 14. Joh. 1, 28. (Bethabara, die

Gegend, wo Israel durchgegangen war.) Matth. 3, 5. 6. 2 Kön. 5, 1. ꝛc. [S. 90.]

Seine Ufer sind, so weit ich habe absehen können, so tief, daß man wohl 50 und mehr Schritte zu steigen hat, ehe man an das Wasser kommt, und doch ist das Wasser an vielen Orten, wo es mittelmäßig tief ist, über 5 bis 6 Ellen. Die rechte Tiefe konnten wir nicht abmessen, weil wir keinen Kahn hatten. Wer seine Breite einen Steinwurf weit rechnet, müßte sehr scharf werfen können, wenn er von einem Ufer bis an das andere treffen wollte. Ist er nun in allen seinen Ufern voll, so muß er noch wenigstens 50 Ellen tiefer seyn; nun war er aber bey dem Durchgange der Kinder Israel Jos. 3, 15. voll in allen seinen Ufern die ganze Erndtezeit über; das Wunder war daher desto größer, daß das Wasser sich nur in seinem Canal wie eine Mauer aufthürmte, und nicht austrat. Denn wäre das letztere geschehen, so wäre nicht nur das Lager Israels überschwemmt worden, sondern auch die ganze Gegend.

Doch mußte dieser Fluß zuweilen ausgetreten seyn, welches man aus den Lachen (Sümpfen) hin und wieder sieht, so, daß er zu gewissen Zeiten, das Land von dieser Seite, wo wir waren, wenigstens eine Stunde weit gewässert hat. Er geht sehr schlangenmäßig, macht aber ganz kleine und viele Krümmungen, so daß es schwer halten würde mit einem Kahn auf diesem Fluß zu fahren. Viele von unserer Gesellschaft badeten sich in demselben; ich wusch die Füsse, das Haupt und die Hände, und trunk darnach davon. Es

hat

hat einen feinen Geſchmack, doch an ſich vor andern Stromwaſſern nichts ſonderliches voraus. [S. 91.]

Ferner merke ich an, daß dieſes wohl der alte Gang des Stroms geweſen ſeyn müſſe, der es jetzt iſt, und daß er jederzeit, wenn er nicht voll geweſen, hohe Ufer gehabt habe; weil es von Naeman heißt: er ſeye hinab geſtiegen in den Jordan, 2 Kön. 5, 14. Von Jeſus wird nach ſeiner Taufe geſagt: ἀνεβη, er ſtieg wieder hinauf ἀπο von, und nicht aus dem Waſſer, Matth. 3, 16. Marc. 1, 10. Alſo war dies ein Aufſteigen an dem Ufer. — Daß zuweilen der Jordan ausgetreten ſey, ſieht man daraus, weil eine halbe Stunde von demſelben nicht das geringſte von Gebäuden zu ſehen iſt; ſonſt nämlich würden die alten Chriſten, welche zum Gedächtniß der Taufe Johannis ein Kloſter auf die Seeſeite gebaut haben, dieſes nicht eine gute halbe Stunde von dem Jordan entfernt aufgerichtet haben.

Als wir den Coffee getrunken, und die Leute ihren Gottesdienſt verichtet hatten, giengen die andern alle wieder zurück ins Lager; ich aber, Herr van Kerchem, Clement und Dragon, auch der Pater Procurator ritten, unter Begleitung zweyer Araber, noch drey Stunden weiter bis an das todte Meer. Wir ritten eine kleine Ecke, ohngefehr von hundert Schritten, in die See hinein, wo das Waſſer den Pferden nur bis an die Kniee gieng. Hier konnte man bis an Zoar ſehen, welches an dem Gebürge Seir liegt, und von den Arabern Bela (Bella) genennt wird, welchen Namen ſie ſchon vor Lots Zeiten gehabt hat, 1 Moſ. 14. 2. Wir hatten zur Rechten

das Gebürg Edom oder Seir, und zur Linken das Gebürge [illegible] und Moab, welches eine majestätische Aussicht giebt. Es zeigten uns auch die Araber das Gebürg Nebo, sowohl diesseits als jenseits des Jordans, ferner den hohen Hügel Pisga. Sie halten diese drey Geburge sehr hoch, und reden mit Ehrerbietung davon. [S. 92.]

Zwischen diesem Gebürge ist das todte Meer, meinem Augenmaaß nach, 12 bis 16 Stunden lang, vom Jordan an gerechnet, und 6 bis 8 Stunden breit. Ob es hinter Zoar noch weiter rechter Hands sich lenkt, wie einige wollen, kann ich nicht sagen, weil die Aussicht der Gebürge hinter Zoar gleichsam geschlossen wird. Ich rede nur von der Größe dieser See, so weit ich sie gesehen habe. Wir versuchten das Wasser, und fanden es nicht so wie anderes Wasser in Salzseen, sondern Harz- und Schwefelgeschmack gleichsam unter einander gemengt; daher es sehr ekelhaft schmeckt. Ich glaube, daß in dieser Gegend der ganze Grund des Erdbodens, von dem feurigen Schwefelregen bey der Zerstörung der vier Städte, Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim, dergestalt durchdrungen worden sey, daß alles süsse Wasser des Jordans u. s. w., welches sich in die See ergießt, davon den Geschmack annimmt.

Man erzehlte es uns auch, daß diese See einmal bey einer großen Dürre so ausgetrocknet gewesen, daß man zu Fuß von einem Ende bis zum andern gehen konnte; damals hat man zwar hin und wieder Ruinen von Gebäuden, aber keine Wasserquelle gefunden.

Im

Im 1 B. Mosis 13, 10. las ich bey dieser Gelegenheit folgendes: Ehe der Herr Sodom und Gomorra verderbte, war sie wasserreich, bis man gen Zoar (Bela) kommt, als ein Garten des Herrn, wie Aegyptenland. Daraus urtheile ich, daß der Jordan in den Blachfelde dieser vier Städte mitten durchgegangen sey, und das Land, vermittelst der Canäle, wie in Aegypten der Nil, gewässert hat.

Nachdem wir das todte Meer gesehen hatten, ritten wir wieder zurück in das Lager, kamen unterwegs an ein altes verwüstetes Kloster, welches, wie man an den Grundgewölbern noch sehen kann, ein kostbares Gebäude gewesen seyn muß. Von der Kirche ist noch etwas weniges stehen geblieben, worinn einige Gemählde der Heiligen, en Fresco, doch sehr veraltet, an den Mauren zu sehen sind. Das Bild Nicodemi, Josephi u. d. gl. waren noch etwas zu erkennen, auch die Ueberschrift noch zu lesen. [S. 93.]

Zu Mittag trafen wir wieder in unserm Lager ein, ziemlich ermüdet, denn wir hatten bis an den Jordan zwey, bis an das todte Meer drey, vom todten Meer bis ins Lager vier, und also in einem Vormittag neun Stunden geritten. In diesem Gefilde halten sich ungemein viele Scorpionen auf; einige von den Arabern fiengen welche mit einem Faden, an dessen einem Ende sie einen Knoten machten, ihn mit Wachs vergrößerten, und in das Scorpionenloch hineinließen. Das Thier faßte denselben, und ließ sich, (wie ein Krebs aus dem Wasser) aus seinem Loch hervorziehen. Herr Dragon und Sidon hatte eine Flasche halb mit Oel gefüllt; in diese ließ er die gefan-

genen Scorpionen hinein, bis sie voll war; alsdann band er sie zu, die Scorpionen erstickten in dem Oel, und dieses nennt man hernach das Scorpionenöl, welches wider den Scorpionenhieb, oder auch einen Schlangenbiß heilsam ist.

Nach dem Abendessen fragte mich ein Pater wegen der Kirche, welche der König von Preußen den Römischkatholischen in Berlin zu bauen erlaubt hatte; ich gab ihm davon so viel Nachricht als ich wußte. Er wünschte, daß Gott den König bald bekehren möchte, damit er in dem Schoos der Mutter käme. Daer hörte, daß ich auch ein Protestant sey, fieng er an mich zu beklagen, Luther aber und seine Gehülfen zu verdammen und zu verketzern. [S. 94.]

Jetzt wurde gerufen, daß sich ein jeder zu Pferde setzen solle. Dies geschah; die Franken brachen zuerst auf, und nun gieng auch meine Angst wieder an, wie ich in der Nacht über die schweren Gebürge kommen würde. Als wir an den einen steilen Berg kamen, sah ich, daß einer von den Franken mit seinem Pferde den Berg herunter rollte. Ein muthwilliger türkischer Knabe ritt sehr nahe hinter mir, um mein Pferd anzutreiben; es schlug aber hinten aus. Ich warnte den Jungen; er kam meinem Pferde immer näher; dieses schlug wieder aus, und traf sein Pferd so, daß es mit dem Knaben den Berg hinunter stürzte. Doch war es nicht an dem schlimmsten Precipiz, so daß er wohl nicht Hals und Bein gebrochen hat, aber doch mit schwerer Mühe wieder hinauf gekommen seyn wird. Gegen Morgen um 4 Uhr erreichten wir wieder die Stadt.

Den

Den 10. Da wir um 4 Uhr in das Kloster kamen, fanden wir alles schlafend; ich dankte Gott, daß ich Hrn Woltersdorf nicht überredet hatte mitzureiten, weil er sich auf diesem Wege gänzlich ruinirt haben würde. Reuerendissimus hatte in meiner Abwesenheit Hrn Woltersdorf die Briefe und Arzeneyen abgegeben, welche hier für mich angelangt waren. Sebastian Goeb, ein Bedienter des englischen Botschafters zu Constantinopel, der hieher gereiset, habe sie mitgebracht, und sie Reuerendissimo in Verwahrung gegeben. [S. 95.]

Dieser Mr Goeb hatte, wie er sagte, Ordre, wo er uns antreffe, so zu bedienen, als wenn wir noch in seinem (des Botschafters) Hause wären. Dies hat er auch treulich gethan. Er hat mir bey dem Ritt nach dem Jordan redlich beygestanden, mich bedient, als wenn er dazu wäre gedungen gewesen, mir auf das Pferd und von demselben geholfen, und ist sonst bald vor, bald nach geritten, um mir den Weg zu erleichtern.

Ehe ich den Jordan verlasse, gehe ich noch zurück nach Akrabbim, welche Gegend den Namen von denen vielen Scorpionen zu haben scheint. Die Araber nennen dies Gefield jetzt noch Akrabin; da sie das hebräische M gewöhnlich in N verwandeln. Ich glaube also, daß weder Akrabbim noch Gilgal je eine Stadt gewesen, sondern beydes ein Gefilde, welches den Namen von gewissen Umständen und Begebenheiten empfieng. Akrabbim von den Scorpionen, Scorpionenfeld; Gilgal, von der Beschneidung der

Kinder Iſrael auf dem Hügel Jericho, (die Vorhäute) Joſ. 5, 9.

Sechsmal hundert tauſend Mann, würden in ſolchen kleinen Städtchen keinen Raum gefunden haben; auch hätte man ſie doch erſt wie Jericho einnehmen müſſen. Ferner ſo verwüſtet Jericho iſt, findet man doch noch Ruderа von einer anſehnlichen Stadt; dagegen von Gilgal und Akrabbim nicht die geringſten Spuren. Endlich müßten ſie gar zu nahe an Jericho geſtanden haben; Akrabbim würde etwa eine Stunde, Gilgal höchſtens zwey Stunden von Jericho geweſen ſeyn. [S. 96.]

Sowohl bey Jericho, als an dem Ufer des Jordans, ſtehen viele wilde und zahme Oelbäume, (die wilden habe ich oben beſchrieben,) auch Dornſträuche, als Schleen und Hanebutten; ingleichem gute Roſenſträuche. Wenn nun ein Wind dieſe Blumen und Oelblätter in den Jordan treibt, ein Menſch aber ſich in demſelben badet, oder ſich zu Johannis Zeiten viele darinn taufen lieſſen, ſo hatten ſie ein Waſſer mit Roſenblättern angefüllt. Daher halte ich dafür, daß man bey unſern Taufen zwar reines Waſſer nehmen müſſe; daß es aber doch auch keine Sünde ſey, wenn, um des guten Geruchs willen, Roſenblätter in das Taufbecken gethan würden; nur müßte es nicht abgezogenes Roſenwaſſer ſeyn.

Weil ich den Weg nach Bela oder Zoar nicht gekommen bin; ſo habe ich auch Lots Weib, die zur Salzſäule geworden, nicht geſehen. Ich glaube auch, daß ſie nicht zu ſehen ſey; vielmehr halte ich es für eine mor-

morgenländiſche Redensart, die in der Schrift nicht ungewöhnlich iſt, und ſagen will: Lots Weib ſey erſtarrt, und wie eine Säule ſtehen geblieben, mit dem Geſicht nach Sodom zu, und mit dem Rücken nach dem Ort ihrer Errettung, d. i. nach Zoar; worauf ſie wohl in ſolcher Poſitur eine Zeitlang geſehen worden und wie eine Salzſäule nach und nach verſchmolzen oder eigentlich verweſt ſeyn mag, ohne ordentlich begraben zu ſeyn Die Worte: und ſie ward eine Salzſäule, 1 Moſ. 19, 26. können gewiſſermaſſen in eben dem Verſtande genommen werden, wie 1 Sam. 25, 37. wo es von Nabal heißt: und er ward zum Stein. Und doch ſtarb er nach v. 38. erſt über zehn Tage.

Wer alſo Lots Weib noch als eine Salzſäule will geſehen haben, hat wohl einen Staar vor ſeinen Augen gehabt.

Aus Luk. 17, 32. folgt nicht, daß die Salzſäule von dieſem unglaubigen Weibe zu der Zeit noch da geſtanden habe. Jeſus führt nur die Geſchichte an, und warnt ſeine Nachfolger für dem Zurückſehen auf irdiſche Dinge.

Der Weg nach Jericho und an den Jordan, nemlich die erſchrecklichen Präcipize auf demſelben, erinnerten mich an Davids Worte im 23 Pſalm v. 4.: Und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, fürchte ich kein Unglück: das Wort: finſteres Thal, heißt im Grundtext: das Thal vom Schatten des Todes.

So weit ich nachher in dem Lande Canaan herum gekommen bin, habe ich keine so fürchterliche Gegend gefunden als diese. Denn von ferne schon weiß man nicht, wo man gehen soll; man mag zu Fuß gehen oder auf einem Thier reiten; so ist man immer in der Furcht des Todes.

Als David vor Absolom floh, scheint er aus Noth und Eile diesen Weg gemacht zu haben, um desto eher an den Jordan kommen zu können.

Aufenthalt in Jerusalem, Bereisung der Oerter, Bethlehem, Salomons Teiche, und des Klosters von St. Johann. [S. 99.]

Den 11. April giengen wir des Morgens alle in das St. Sepulcro, d. i. in das Kloster, welches an dem Dom des heil. Grabes ist. Hier hielt der Reuerendissimo die Liturgie vor dem heil. Grabe; wir giengen indeß hinein in das heilige Grab, welches von aussen mit Marmor und Alabaster belegt, und inwendig, mit seidenen und goldenen Stücken geziert war, so daß man nicht recht sehen konnte, ob es aus einem Felsen gehauen, oder aus gehauenen Steinen zusammen gesetzt sey. Es besteht aus zwey kleinen Kammern, die eine, wo Christus gelegen habe; die an-

andre, wo der Engel geſeſſen, den die Weiber geſehen, als ſie am erſten Oſtertag zum Grabe kamen.

Nachdem der Guardian die Meſſe geendet hatte, theilte er das Abendmahl aus. Ich ſah, daß nicht nur die Layen, ſondern auch die Geiſtlichkeit blos Brod ohne Wein genoſſen. Zu Mittag gieng Hr Woltersdorf zurück in das Kloſter a St. Salvatore, ich aber und andre blieben in St. Sepulchro, oder vielmehr in dem Kloſter, welches mit dem Dom des h. Grabes vereinigt iſt. Nachmittags ſahen wir das Fußwaſchen, welches Reverendiſſimus in dem Dom an 12 Patribus verrichtete; alsdann giengen wir in dieſem Dom hin und wieder und beſahen die Plätze, welche für die Griechen, Armenier, Sorianer, Cobiten, und Lateiner eingeräumt ſind. Die Griechen haben das Schiff der Kirche; die Lateiner den Dom oder die Cuppula; die Armenier oben eine Seitenwand; die Sorianer, hinter dem Sepulchro, und die Cobiten gleich dichte an dem h. Grabe einen Theil zu ihren Kirchenplätzen eingenommen. Die Cobiten, welche die kleinſte Gemeine ausmachen, haben auch den kleinſten, aber ihrer Meynung nach den heiligſten Theil der Kirche, weil er an das heil. Grab angebaut iſt. In der Abtheilung wo die Armenier ſich aufhielten, waren etliche Prieſter von dieſer Kirche.

Ich hatte eben ein Buch in türkiſcher Sprache mit armeniſchen Lettern bey mir, welches zu Conſtantinopel gedruckt worden; dies ſah der eine, und fragte: was es ſey, und ob ich es leſen könne? ꝛc. Wir wurden zum Eſſen abgerufen Vorher aber beſah ich die Bilder in der Gallerie, welche den Römiſchen zukommt,

kommt, und fand, Apoſtel Judas Thaddäus, den Johannes und Matthäus mit ſpaniſchen Hüten abgemahlt. [S. 100.]

Den 12. April. Geſtern Nachmittags kamen viele von den griechiſchen Pilgern in den Dom, brachten ihre Kinder, und allerley Geſindel hinein, und machten ein ſolches Lermen, daß wir die Nacht über nicht ſchlafen konnten. Heute gieng das tolle Leben erſt recht an; ſie tanzten mit vieler Frechheit, Geilheit und Ueppigkeit um das heilige Grab, und trieben den lauteſten Unfug. Wenn die türkiſchen Schergen zuweilen ſteuren wollten, ſo hinderten ſie die griechiſchen Pfaffen; jemehr ſie lermten, ſagten dieſe, deſto eher entzünde ſich das heilige Feuer. Dieſe Gottloſigkeiten dauerten den ganzen Tag, doch hielten ſie durch Zwang der türkiſchen Tſchochodaren ſo lange inne, bis die lateiniſchen Chriſten ihre Proceſſion verrichtet hatten, welche von der Abenddämmerung bis um 10 Uhr fortgeſetzt wurde.

Ich und Hr van Kerchem giengen mit der Proceſſion, um die Ceremonien anzuſehen, und die ſieben Predigten anzuhören. Wir nahmen alſo auch die uns gereichte Wachslichter an, theils damit wir ſehen konnten, wo wir giengen, theils um uns dadurch von dem Pöbel zu unterſcheiden, weil die Griechen hin und wieder, wo ſie ankommen konnten, allerley Muthwillen trieben. Doch unterſchieden wir uns darinn von der andern Parthey, daß wir vor den Bildern, wenn jene auf den Knien lagen, ſtehen blieben; welches uns auch von niemanden aufgerückt wurde. [S. 101.]

Die

Die Proceſſion gieng in folgender Ordnung an die ſogenannten heiligen Oerter: 1) Zuerſt die Patres und Fratres, jeder in ſeiner Ordnung, im koſtbaren Kirchenhabit. 2) Der Reverendiſſimus in biſchöflichen Habit und mit dem Patriarchenſtab, von 6 Patribus begleitet. 3) Hinter ihm wurde der biſchöfliche Stuhl getragen, um ſich während der Predigten ſetzen zu können. 4) Folgten wir beyde, und dann Hr Clement und Dragon, nebſt den andern Europäern. 5) Alle die Levantiner, die ſich zu der Römiſchen Kirche gewendet haben. Alle giengen paarweiſe, auſſer der Reverendiſſimus, welcher auf jeder Seite einen, vor ſich aber zwey, und hinter ſich auch zwey Patres als Diaconos zur Begleitung hatte. Ehe die Proceſſion vor ſich gieng, verſammelten ſich die Patres, Fratres, Reverendiſſimus und wir Europäer, in einer Capelle, Abends in der Dämmerung. Nachdem es dunkel geworden, wurden alle Thüren dieſer Capelle verſchloſſen. Ein Pater trat vor den Alter und hielt eine kurze Rede über die Worte: Dieſer iſt es, den greifet. Er ermahnte die Zuhörer zur andächtigen Proceſſion. Hierauf wurden die Lichter oder Wachskerzen angezündet, und jedem eines in die Hand gegeben. Reverendiſſimus hatte, anſtatt des Lichts, den Biſchofsſtab in der Hand. So giengen wir aus dieſer Capelle, welche Capella Apparitionis (der Erſcheinung) heißt, weil ſie ſagen, daß Chriſtus hier, nach der Auferſtehung, ſeiner Mutter erſchienen ſey, in vorgemeldter Ordnung. 2) An die kleine Capelle, die den Namen von der Gefangennehmung Chriſti führt, (Capella Incarcerationis) ohne hinein zu gehen. Hier hielt ein anderer Pater eine Predigt in italiäniſcher Sprache. 3) Kamen wir

an

an die Capelle, wo Longinus, der Christum mit dem Speer in die Seite gestochen, Busse gethan; hier hielt abermals ein Pater eine kurze Rede. 4) Die Capelle, wo die Kleider Jesu getheilt worden; hier wurde die vierte Predigt gehalten. 5) Die Capelle, wo ein Stück von der Säule verwahrt wird, an welche Christus bey seiner Geißlung angebunden war. 6) Nun giengen wir Trepp auf, an den Ort, wo das Kreuz gestanden. 7) Nahe dabey an dem Platz, wo Christus von dem Kreuz abgenommen worden; hier hatten sie eine Wachspuppe, die den Gekreuzigten vorstellen sollte. 8) Von hier stiegen wir wieder herunter an den Stein der Salbung, wohin sie die Wachspuppe legten, nachher wieder aufnahmen, sie 9) nach dem heiligen Grab trugen, und hinein legten. Hier wurde die letzte Predigt gehalten. Und so war die Procession zu Ende, der Lermen von den Griechen aber gieng aufs neue an.

Den 13. April war der Lermen gewiß zehnmal verdoppelt. Es dauerte diese Unordnung den ganzen Vormittag, bis Nachmittags der Gouverneur hineinkam; dadurch wurde der Lermen zwar nicht verhindert, doch aber verkürzt; denn nachdem der Gouverneur sich oben auf die Cuppula begeben und gesetzt hatte, machten sich indeß die Griechen, Armenier und Cobiten zur Procession fertig; die beyden Patriarchen, nemlich der Griechische und Armenische, giengen, nebst dem Gefolge einiger ihrer Geistlichen, dreymal mit Fahnen und Kreuzen um das Grab herum; das drittemal giengen die beyden Patriarchen allein in das Grab hinein; indeß tanzte das junge Volk mit vielem Geschrey und Muthwillen um das Grab her, schlugen sich

wund und dergl., weil ſie meinen, wer dem andern im Herumlaufen zuvor komme, trage vieles bey zur Anzündung des heil. Feuers im heiligen Grabe. Ferner glauben ſie, wer ſeinen Lampendocht von Baumwolle, dergleichen ein jeder, groß und klein, Mann und Weib, ſehr viele hat, am erſten anzünde, wenn der Patriarch mit ſeinem brennenden Docht aus dem heiligen Grabe kommt, habe ſein Lebtag groſſes Glück zu erwarten. [S. 103.]

Nachdem die beyden Patriarchen eine Weile in dem Grab ſich aufgehalten hatten, kam endlich der Griechiſche mit einem Feuer hervor, nemlich mit einem brennenden Buſch von Lichtdochten, den er an dem heil. Feuer, welches ſich, ihrer Ausſage nach, im heil. Grab von ſelbſt entzünden ſoll, angeſteckt hatte. Und nun hätte man den Zulauf des jungen Volks ſehen ſollen, und das Anzünden der Büſche von Lichtdochten aus Baumwolle, da immer einer dem andern zuvor kommen wollte. Ein ſolcher Lichtbuſch hat oft ſo viele Dochte, als zu 20 und mehr Lichtern gebraucht würden. Die Anzahl der Griechen belief ſich über dreytauſend; ein jeder hatte wenigſtens einen, viele aber mehrere ſolcher Büſche, die ſie einer von dem andern anzündeten, in Händen, ſo, daß die Kirche ohngefehr in drey Minuten, gleichſam in voller Flamme ſtund.

Ein jeder, der ſeinen Buſch angezündet hatte, ließ ihn ohngefehr zwey Minuten brennen, hielt ihn dann in einer Hand, mit der andern aber griff er in die Flamme, und hielt ſodann die an der Flamme warm gemachte Hand an das Geſicht, auf die bloße Bruſt, an die Füße und andere Theile.

Dies

Dies thaten die Anwesenden von beyderley Geschlecht. [S. 104.]

Das unwissende Volk glaubt ganz gewiß, daß sich das Feuer in dem heil. Grabe selbst entzünde; die Türken hingegen haben sonst das Anschlagen am Feuerstein gehört, und wenn man nachher in das Grab kam, roch man noch den Schwefel. Jetzt hört man kein Anschlagen mehr, riecht auch den Schwefel nicht; die Patres nehmen verm. eine kleine Laterne mit hinein.

Dies heilige Feuer wird so hoch gehalten, daß viele Pilger ihre Wallfahrten mehr um deswillen, als wegen der sogenannten heiligen Oerter anstellen.

Den 14. April. Heute gieng es etwas ordentlicher zu; die Griechen und übrige Orientalen hatten ihre Processionen bereits verrichtet. Als ich mit Hrn van Kerchem in die Kirche kam, sahen wir noch die Lateiner, welche aber bey ihrer Procession nichts besonders hatten, als daß der Pracht in den Kirchenornaten und dergl. sehr übertrieben war. Z. E. ein goldener Cronleuchter von vier Aufsätzen, über 6 Ellen hoch, alles von gediegenem Golde, und mit solcher Kunst ausgearbeitet, daß er mit kostbaren Edelgesteinen besetzt schien, war hier Diesen hat eine Königin von Neapel gestiftet. Er soll, wie der Procurator sagt, zwey und siebenzig tausend Ducaten Arbeitslohn gekostet haben. Jährlich an dem ersten Ostertage wird er vor dem heil. Grabe mit brennenden Wachslichtern aufgehängt.

In der Vorkammer des heil. Grabes sind verschiedene kostbare Lampen, worunter die köstlichste in dem heil. Grabe selbst hängt. Sie hat sechs Röhren, ist aus gediegenem Golde; die Kugel, worein das Oel gegossen wird, welches sich in die Röhren zieht, ist dreyviertel Ellen hoch, und eine Elle in der Rundung; der gröste Zierrath aber sind die darinn gefaßten großen Edelgesteine, Diamanten, Saphiren, Smáragden u. s. f. An manchen Theilen der Lampe ist das Gold kaum zu sehen. [S. 105.]

Diese Lampe soll der Fürst Razivil geschenkt haben, und ein Capital zum sogenannten ewigen Oel, d. i. damit sie Tag und Nacht in dem heil. Grab brenne, gestiftet haben. Ferner sieht man ein silbernes Antipendium, welches dem zu St. Peter in Rom, wo nicht vorgezogen, doch gleichgeachtet wird; 12 Männer tragen es mit großer Mühe aus der Sacristey, vor den Altar, und bringen es nach vollendeter Messe wieder in Verwahrung. Dieses Antipendium, welches sonst aus Sammet, Silber- oder Goldstoffen besteht, ist von gediegenem Silber, zwey Ellen hoch, und sechs Ellen breit, die Dicke ist über zwey Zoll.

Dieses alles fällt den Türken gewaltig in die Augen. Sie halten die Patres de Terra sancta für unerschöpflich reich, und lassen sie folglich auch bald hie bald da zahlen.

Nachdem auch diese Ceremonie vorbey war und die Patres Chor hielten, giengen wir noch einmal in dem Dom herum, darnach aber wieder nach unsrer Herberge in St. Salvatore, wo wir heute wieder speis-

speisten; denn drey Tage hatten wir in dem Convent de St. Sepulcro gelebt, wo ebenfalls Küche und Keller ist. [S. 106.]

Alles, was in dem bemeldten Dom zu sehen ist, und von den Patribus als Heiligthümer gezeigt wird, ist folgendes: 1) Die Gasse von dem Tempel des h. Grabs, oder vielmehr der Platz, ehe man in den Tempel kommt, wo man aber schon die Thür desselben sieht. Wenn man diese vor sich hat und auf dem besagten Platz steht, so sieht man 2) zur linken den Ort, wo Pater Cosmus von Andalusien gemartert worden. 3) Zur rechten den Ort, wo Maria Portogensis getödtet worden. 4) Die Thüre, wo man zum Opfer Abrahä geht. 5) Den Ort selbst, wo Abraham geopfert hat. 6) Die Wohnung der Griechen, als Mitbewahrer des heil. Grabs. 7) Eine kleine Kirche der Armenier. 8) Die Thüre und Treppe, wo man zu dem Opfer Melchisedecks geht. 9) Die Wohnung nebst der kleinen Kirche der Cobiten. 10) Der Altar, wo Melchisedeck geopfert. 11) Der Berg Moria. 12) Ein leerer Platz an der Cuppula von der Kirche der h. Helena. 13) Der Ort, wo die Jungfrau Maria mit Johannes gestanden, da die Kriegsknechte Christus kreuzigten. 14) Die Thüre des Tempels, die von dem vielen Küssen der Pilger sehr schmutzig aussieht, sonst aber von kostbarer Arbeit ist. 15) Das inwendige Kloster der Griechen. 16) Der Ort wo man Adams Haupt gefunden hat. 17) Die Adams-Capelle. 18) Der Sarg des König Godofredus. 19) Das Grabmal des Königes Balduinus. 20) Das Grab Melchisedecks. 21) Der Stein, wo Christus gesalbt wurde, als man ihn vom

Kreuz abnahm. 22) Einige Gräber von Königen und Königinnen. 23) Die untere Stiege zu dem Berg Calvaria. 24) Die obere Treppe von dem Calvari-Berg. 25) Der Ort, wo Maria und Johannes geſtanden, da Jeſus vom Kreuze mit ihnen geredet. 26) Der Ort der Kreuzigung. 27) Der Riß in den Felſen, als Chriſtus ſtarb. 28) Der Ort, wo das Kreuz erhöht worden, und das Loch, wo es geſtanden. 29) Der Ort der Verſpottung am Kreuz, wo jetzt noch ein Stück von der Säule ſeyn ſoll, an welcher Chriſtus gegeiſſelt worden. 30) Die Treppe, auf welcher man hinabſteigt zur Capelle von St. Helena. 31) Die Capelle St. Helenä. 32) Der Winkel, wo St. Helena geſtanden, da man die Kreuze geſucht. 33) Die Treppe, auf welcher man an den Ort hinabſteigt, wo das Kreuz gefunden worden. 34) Der Ort, wo drey Kreuze gefunden worden. 35) Die Capelle, wo man die Kleider Jeſu getheilt hat 36) Die Capelle, wo Longinus Buſſe gethan. 37) Das Gefängniß Chriſti. 38) Zwey Löcher, von denen mancherley geſagt wird 39) Die allgemeine Abtritte für alle Nationen, wo die Peſt, wenn ſie, wie man ſagt, vom Geſtank des Menſchenmiſts vertrieben wird, gewiß nicht hinkommt. 40) Der Ort, wo Chriſtus der Maria Magdalena erſchienen. 41) Der Ort, wo ſie zu dieſer Zeit geſtanden. 42) Der Ort, wo das gefundene Kreuz das Wunder verrichtet hat, ſo daß St. Helena daſſelbe von den andern Kreuzen unterſcheiden konnte. 43) Der Ort, wo Chriſtus ſeiner Mutter erſchienen. 44) Der Chor der Franciſcaner. 45) Der Altar, wo ein Stück von der Säule verwahrt wird, an welcher Chriſtus gegeiſſelt worden. 46) Die Capelle und Altar,

wo die geweihte Hoſtie aufbehalten wird. 47) Der Altar, wo ein Stück des heil. Kreuzes aufbehalten wird. 48) Die Thür und Gang zur Wohnung der Franciscaner. 49) Die Sacriſtey derſelben. 50) Ihr Locus cummunis. 51) Die Wohnung derſelben. 52) Das große Refectorium. 53) Das kleine Refectorium, wo wir ſpeiſeten. 54) Die Küche. 55) Der Brunnen für alle Nationen. 56) Der Eingang zu der Ciſterne oder dem bemeldten Brunnen. 57) Der Ort, wo die Orgel ſteht. 58) Die Capelle und Wohnung der Sorianer. 59) Das Grab Joſephs von Arimathia, oder wie andere ſagen, Nicodemi. 60) Die Wohnung der Cobiten. 61) Die Säulen, worauf die Cuppula ruht. 62) Der Ort, wo Johannes Petrum erwartet hat. 63) Der Ort, wo Petrus dem Johannes vorgelaufen. 64) Wo die drey Marien geſtanden ſind. 65) Wo die Freunde und Bekannte Jeſu geſtanden, da er gekreuzigt wurde. 66) Die Wohnung der Armenier. 67) Die Wohnung und drey kleine Kirchlein der Griechen auſſerhalb des Tempels. 68) Der viereckigte Thurm. 69) Der Stein vor dem Grabe Chriſti, auf welchem der Engel ſaß. 70) Das heilige Grab. 71) Die Weite der Cuppula. 72) Der Chor der Franciſcaner vor dem heil. Grab. 73) Der Ort, von welchem die Griechen ſagen: er ſey der Mittelpunct der Erde. 74) Cathedra Patriarchalis Alexandrina. 75) Antiochena. 76) Romana. 77) Der hohe Altar der Griechen. 78) Bedeutet die Buſſula oder den Compas. Dieſen hätte man wohl nöthig, um in den andern 77 Numern des h. Kreuz ſich zu finden.

Jeder dieser heiligen Oerter hat der eine für Kopfschmerzen, der andre für Leibesbeschwerden, der dritte für das Podagra ꝛc. seinen eigenen Nutzen.

Bey allem diesem ist der Tempel des heil. Grabes, der Hauptsache nach, nicht gering zu achten. [S. 109.]

Ich will meine eigene Erfahrung und daraus folgende Ueberzeugung, daß das Grab Christi, und der Berg oder Hügel Golgatha an eben dem Orte noch stehen, wo sie einst gestanden haben, niemanden aufbringen; dagegen auch mir, da ich alles gesehen und beurtheilt habe, keine Bande anlegen lassen.

Ich will nun überhaupt den Ort der Kreuzigung und des Grabes Christi, welche nachher in den großen Dom eingefaßt worden sind, mit wenigem anzeigen.

Wenn man in diese große Kirche, (die wohl mit Recht die allgemeine genannt werden könnte, weil alle christliche Partheyen ihren Gottesdienst in derselben frey verrichten dürfen) eintreten will, so kommt man vorher in einen grossen, mit Marmor gepflasterten, unter freyem Himmel liegenden Quadratsaal, drey Stufen niedriger als die Strasse, ohngefehr siebzig bis achtzig Schuh breit, und eben so viel tief, ehe man an die eigentliche Thüre des Tempels kommt.

Es ist vor jetzt nur eine Thüre an dem Tempel, von der Mittagsseite. Diese ist sehr kostbar gearbeitet, und scheint von Cedernholz zu seyn. Da ich das erstemal hinein kam, glitschte ich auf dem glatten Marmor, und ergriff, um mich zu halten, die Pforte; als

ich

ich wohl eine Viertelstunde nachher meine Finger beroch, kam mir der Cederngeruch noch in die Nase. Es wird diese Pforte von zween Janitscharen und zween Gegenschreibern (Controleurs) bewacht. Wenn Pilger, oder andere fremde Christen zum erstenmal hindurch gehen, zahlt eine jede Person vier Ducaten; oder vielmehr, sie wird beym Eintritt aufgeschrieben und eingelassen; alsdann bezahlen die Lateiner für die Europäischen Fremdlinge, die andern Nationen für ihre Reisende, den Eintritt, und die Fremden restituiren bey ihrer Abreise, den Conventen, wo sie logirt haben, das ausgelegte Geld. Die Namen der zum erstenmal eingehenden Fremden, werden von den Procuratoren der christlichen Partheyen, und von den bemeldten Muhammedanischen Gegenschreibern sorgfältig aufbehalten; kommt ein Pilger nach Jahren wieder, so zahlt er nur die Hälfte; bey einer dritten Ankunft aber nichts für den Eintritt.

Sobald man durch die Thüre der Kirche gegangen, hat man etwa 30 Schritte zu gehen, und siehet dann auf der rechten Seite gegen Morgen, den Hügel Golgatha; vor sich, das Schiff und Chor der Griechen; weiter vorwärts gegen Norden, die vielen Hallen, welche zwischen den großen Colonnen sind, auf denen der ganze Bau des Tempels ruht. Linker Hand, gegen Abend, hat man das heilige Grab.

Was den Hügel Golgatha betrift, so nenne ich ihn ausdrücklich so; denn Golgatha heißt eigentlich nicht ein Berg, weder im Hebräischen noch Chaldäischen; sondern nur ein erhabener Hügel; Gol heißt Hügel, und Gatta, Hirnschädel, folglich der Hügel

der Schedelstätte. Dieser von
Hügel, hat einen, nicht durch
dern durch die Schöpfung gemachten
Verlehrt ist es, wenn man sagt: es sey
en gemachtes Werk; meine Augen trü
S. 111.]

er Felsenhügel hat etwa die Höhe eines Haus
ey Etagen; vielleicht ist er vorher höher ge
nachher hat man ihn oben abgenommen. Er
ch. Ausserhalb der Kirche nämlich ist ein Klo
r Griechen darauf gebaut; innerhalb derselben
ist eigentlich der Ort der Kreuzigung, wo man
blind seyn müßte, wenn man behaupten wollte,
dieser Felsenhügel sey ein Kunststück von Menschen. Ob
aber die Löcher, worinn die drey Kreuze gestanden,
eben dieselbe sind, die zu der Zeit der Kreuzigung Chri
sti waren, will ich nicht behaupten, aber auch nicht
leugnen; denn die Kreuze der Römer waren nicht so
groß, wie man sich dieselben gemeiniglich vorstellt,
sondern so, daß man sie nach dem Tode des Hingerich
teten und dessen Begräbniß ausheben und in Verwah
rung bringen konnte; wie noch heut zu Tage in Rom
der Galgen aus einer Kapelle geholt wird; wenn aber
der Missethäter abgenommen und begraben ist, nimmt
man die Pfeiler des Galgens aus seinen Löchern, wo
rinn sie befestigt waren, und trägt sie wieder in die
Kirche, wo man sie vorher abgeholt hätte.

Die Särge der Könige Godofredus und Bal
duinus scheinen aus eben dem Felsen gebrochen zu seyn,
wo Christus gekreuzigt worden. Es sind nicht Grabs
male

male dieſer zwey Könige, ſondern ſteinerne Särge, etwa vier Ellen lang und drey Ellen in die Tiefe. [S. 112.]

Nun gehe ich linker Hand zu dem Grabe Chriſti. Hier ſehe ich ein Quadrat etwa 24 Schuh breit, und eben ſo lang. Dieſes Quadrat iſt aus Marmorſteinen zuſammen geſetzt, und an das eigentliche heil. Grab angehängt, oder demſelben vorgebaut worden; daher der Irrthum kommt, daß das Grab Chriſti nicht in einen Felſen gehauen, ſondern aus Steinen zuſammengeſetzt ſey. In das erſte Quadratzimmer geht man durch eine ordentliche Thüre und kann darinn auf und nieder gehen; aber in das eigentliche heil. Grab muß man gebückt durchkriechen; dann erſt richtet man ſich auf. Rechter Hand hat man den Gedächtnißſtein, wo Chriſtus gelegen ſeyn ſoll. Linker Hand iſt es frey. Das ganze Grab iſt in einen Felſen gearbeitet, wo Joſeph ꝛc. ſich wollte einſetzen laſſen; weil aber Chriſtus darinn gelegen, ſo hat man nebenbey ein anderes Grab gemacht, welches das Grab Joſeph und Nicodemus heißt; und das wirklich heilige Grab iſt von der Zeit, da Chriſtus auferſtanden, leer geblieben. Wenn man dieſes Grab nach ſeiner Grundlage betrachtet, ſo iſt es nicht ein aufgerichtetes Gebäude, ſondern ein Grundfels, nemlich ein Felſenhügel, wo Joſeph ſich begraben laſſen wollte, dieſe Höhle alſo iſt ausgehauen; das obbemeldte Vorzimmer aber iſt von Quaderſteinen gebaut, und macht nicht das eigentliche heilige Grab aus, ſondern hängt nur an demſelben.

Was das eigentliche heil. Grab betrifft, ſo ſieht man an deſſen Grundboden, Seitenwänden und Oberfläche, daß es eine Grotte iſt, die in einen Felſenhügel

gel gehauen war. Nachher, da die Kaiserin St. Helena und die beyden ersten christlichen Könige, Godofredus und Balduinus, den Tempel, um diese heilige Stätte, theils gebaut, theils ausgeziert haben, ist der Felsenhügel des Grabs Christi rund um abgehauen worden; man hat nur so viel stehen lassen, als zum Gedächtniß dieser heiligen Sache nöthig war. Damit nun der bloße Felsen nicht möchte allein gesehen werden, hat man ihn verziert mit Alabaster- und Marmorsäulen. Daher, wer nicht genau acht giebt, leicht glauben kann, es sey ein componirtes Stück.

Weil viele Lampen in dem heil. Grabe Tag und Nacht brennen, hat man, um den Oeldampf zu verhindern, etwa sechs Löcher oben durchgebohrt.

Nun steht dieses Grab unter einer ungemein hohen Cuppula, die oben offen ist, und von der, wenn es etwas regnet, der Regen auf das Dach des Grabs fallen und die Lampen verlöschen könnte; daher sind um die obbemeldte Löcher des Grabs rund um Säulen von Alabaster befestigt, diese aber bedeckt ein Dach von Kupfer, damit der Regen dem Inwendigen des Grabes nicht schade.

Die großen Colonnen, welche die Cuppula unterstützen, sind hoch, höher als irgend die Säulen in den großen Domkirchen und Münstern in Europa. Alle bestehen aus Granito, feinem Marmor und Porphyr.

Ich habe den Grundriß des Tempels und des darinn befindlichen heil. Grabes accurat und mathematiſch gezeichnet von einem Pater, der denſelben mit vieler Mühe gemacht und illuminirt hat, mit 4 Ducaten erkauft.

Wir geben blos von einigen Zahlen, bey denen irgend etwas eigenthümliches ſtatt findet, die lateiniſche Benennung an. Die andern beſchreibt vorher ſchon S. 309 : 311.

9. Eccleſia et habitatio Goffitorum.

12. Solarium prope Cuppula Capellae ſanctae Helenae.

16. Vbi inuentum fuit Caput Adami iuxta ſanctos Patres.

22. Sepulcra aliorum Regum et Reginarum.

23. Scala inferior ſacri Montis Caluarii.

24. Scala ſuperior eiusdem Caluarii.

27. Sciſſura Montis in morte Chriſti.

29. Capella Improperium, vbi ſeruatur pars Columnae.

57. Scala organi.

58. Capella et Habitatio Soriarenſium.

60.

60. Habitatio Goſſitorum.

66. Habitatio Armenorum.

67. Habitatio et tres paruae Eccleſiae Graecorum extra Templum.

68. Campanile.

An eben dem 14. April kam der Pater Procurator mit der Nachricht, daß der Weg nach Rama für die Franken ſehr unſicher ſey; die Araber drohen, daß ſie dieſelbe nicht unberaubt wollten durchpaſſiren laſſen. Die Urſache iſt folgende: Als Hr. Dragon, ein Kaufmann aus Sydon, mit dem Conſul, Hrn Clement, von Rama nach Jeruſalem reiſen wollte, lieſſen ſie die Araber zu ſich kommen, um mit ihrer Bedeckung nach Jeruſalem zu gehen. Dieſe ſahen Hrn Dragon für ſehr reich an, forderten daher, anſtatt der gewöhnlichen 30 Piaſtri, dreyhundert, und wollten nichts nachlaſſen. Hr Clement nimmt anſtatt der Araber, Bauren zur Bedeckung und Begleitung. Weil nun dies wider die Einrichtung war, (die Araber ſollen die Pilger und Fremde nach Jeruſalem hin begleiten, hingegen die Bauren müſſen ſie wieder von Jeruſalem zurück bis nach Jaffa bringen,) ſo wird der Arabiſche Prinz auf Hrn Clement böſe und droht, ihn und Hrn Dragon gefangen nehmen zu laſſen. Herr Clement ſagte dies dem Gouverneur zu Jeruſalem; dieſer läßt den Arabiſchen Prinzen in Rama gefangen nehmen; und nun ſind die andern Araber erbittert und drohen. Die Patres waren in Sorgen, daß die ganze Fränkiſche Caravane

Noth leiden möchte; Hr Clement aber sprach uns Muth zu; wie wir denn auch nachher ganz ruhig zu Rama ankamen. [S. 117.]

Den 15. April giengen wir in Begleitung des Hrn Clement zu den Armeniern, und besahen zuerst die Wohnungen des Klosters oder Patriarchalischen Sitzes von aussen, indem wir auf den Dächern herum spazierten, hernach die Kirche und ihre gewiß sehr kostbare Schätze, welche sie jetzt meistentheils vor die Altäre gesetzt hatten. Die Armenier werden jetzt für die Reichsten unter den morgenländischen Christen gehalten.

Hierauf sprachen wir mit dem Patriarchen, an den wir Briefe von dem Armenischen Patriarchen zu Constantinopel, von dem Bischof zu Aleppo, und von Hrn Usgate, Englischem Consul zu St. Jean d'Acre, hatten.

Dieser Herr ist ein Cholerico-melancholicus, daher er wenig redte, doch aber, nach seinem Temperament, uns auf das freundlichste willkommen hieß, und öfters das Choisch-geldung (ihr seyd willkommen) wiederholte. Nachdem wir Coffe und anderes, nach orientalischer Art gewöhnliches genossen hatten, giengen wir zu dem Procurator dieser Nation, welcher auch ein Geistlicher, und nach dem Patriarchen der erste ist, den man zu besuchen hat. Er ist ein Wardabet (Doctor Theologiae) unter ihnen; ein lebhafter, freundlicher Cholerico-sanguineus.

Nach den Complimenten wurde, wegen des Hrn van Kerchem, etwas von Holland erzählt, und wie man bedacht sey, zu Halle eine Armenische Buchdruckerey anzulegen. Auch von denen in Persien, Venedig, Rom, Amsterdam und Constantinopel gedruckten Armenischen Büchern. Er zog die Amsterdamer allen andern vor, und so habe ich es auch gefunden. [S. 118.]

Die Armenier haben in Persien selbst eine Buchdruckerey gehabt, und manche Bücher sind dort gedruckt worden; allein vor einigen Jahren ist sie eingegangen. Sie haben nun weiter keine Buchdruckerey als in Constantinopel. Ich ließ mir ein Buch zeigen, welches in Gulffa, (einer Vorstadt bey Ispahan, wo die Armenier wohnen,) gedruckt worden. Man wies mir ein Liturgisches Handbuch in Quarto, von welchem zwar das Titelblatt herausgewissen war, indeß sahe ich wohl, daß es nicht in Amsterdam, nicht in Venedig, nicht in Marsilien oder in Constantinopel, sondern anderswo, und also, dem Zeugniß dieses Mannes nach, zu Gulffa gedruckt sey. Der Typus war sehr schlecht, grob und höckericht, viel schlechter, als der Constantinopolitaner, welcher auch schon schlecht genug ist. Dieses mag eine Hauptursache gewesen seyn, daß sie dieselbe eingehen liessen.

Nachher wurden wir in dem Convent, im Garten, Keller und den Teichen herum geführt. Die Armenier haben einen großen und sehr angenehmen Platz inne.

Nach-

Nachmittags gieng ich mit Hrn van Kerchem und Hrn Clement allein aus. Wir wurden durch die Strada doloroſa (Marter-Straſſe) geführt, welche von dem Bethlehems-Thor, bis an das Stephans-Thor geht. Man zeigte uns drey Plätze, wo Chriſtus gefallen, da er ſein Kreuz trug. Die Säule, worau ſteht I. N. R. I. Die Kirche der Geburt Mariä, welche ſehr ruinirt iſt, aber vorher ſehr prächtig geweſen ſeyn muß, auch die Ueberbleibſel des da geweſenen Nonnen-Convents, zeugen von einem koſtbaren Bau; das Haus des reichen Mannes, des Lazarus und des armen Lazarus, der Pallaſt Herodis, welcher jetzt ein Eſelsſtall iſt; der Pallaſt Pilatus, von welchem noch einige Ueberbleibſel zu ſehen ſind. Auf deſſen Grund iſt jetzt der Pallaſt des Gouverneurs gebaut. Hr. Clement führte uns auf den Divan, oder groſſen Audienz-Saal. Der Mohr des Fürſten Haßim Beg meldete uns bey ſeinem Herrn; dieſer ließ bitten, ein wenig Geduld zu haben, er wolle nur noch einen Brief vollenden. Indeß wurde Caffee, Toback ꝛc. vorgetragen; bald kam der Gouverneur aus ſeiner Kammer, hieß uns ſehr gnädig und freundlich willkommen. Auf dem Sopha, wo wir alle in einer Reihe ſaſſen, konnte ich aus den Fenſtern den Tempel Salomo's erblicken. Der Fürſt merkte dieſes und befahl dem Mohren die Fenſter zu öfnen. Da er bemerkte, daß ich immer einige Blicke gegen den Tempel zu that; legte er ſich, wenn er mit mir reden wollte, aus dem Fenſter; folglich, wenn ich ihm auf ſeine Fragen antwortete, mußte ich auch den Kopf und die Bruſt aus dem Fenſter legen. Und ſo konnte ich das mehreſte des Tempels, von auſſen ſehen; denn ſonſt, wenn man in der Gaſſe geht, wo man das Frontiſpiz

dieſes Gebäudes betrachten könnte, darf man gar nicht ſtille ſtehen, ſondern muß vorbey eilen. Ich bin indeß hin und her etliche mal vorbey gegangen, und habe bald mit dem rechten, bald mit dem linken Auge, das ſchöne Gebäude angeſehen. Es ſteht auf den Grundfeſten des Tempels Salomo's, welcher zur Zeit der Babyloniſchen Wegführung zerſtöhrt wurde. Bey der letzten Zerſtörung iſt von dem zweyten Tempel kein Stein auf dem andern geblieben; aber die Grundfeſten hat man nicht ruiniren können, weil ſie alle in den Felſen gehauen ſind.'

St. Helena und nachher die chriſtlichen Könige, Balduin und Godofred, haben auf der Stelle des verwüſteten Tempels eine ſchöne Kirche erbaut, und ſie den Tempel Salomo's genannt, welchen Namen dieſes Gebäude auch noch führt. Als die Saracenen die Stadt Jeruſalem occupirten, ließen ſie den Chriſten die Kirche des h. Grabs zu ihren Wallfahrten; für ſich aber nahmen ſie den Tempel Salomo's, der ſo heilig gehalten wird, daß weder Jude noch Chriſt auch nur die unterſte Schwelle des Eingangs betreten darf.

Ein Oberrentmeiſter des Großherrn, ein Armenier, hatte, da er die Reiſe nach dem gelobten Lande machte, von dem Großherrn einen Fermân an den Gouverneur und den Muphti von Jeruſalem, daß er in den Tempel Salomo's eingelaſſen werden ſolle. Als er viele Präſente an den Gouverneur und Muphti gemacht hatte, um Befolgung des Kaiſerlichen Befehls zu erhalten, ſagte der Gouverneur: er wolle ihm Wache mitgeben; allein er beſorge, der Pöbel, nicht nur von den

den Türken, sondern hauptsächlich von den Griechen, welche ihn als Armenier darum beneiden würden, möchte aller seiner Macht zu stark seyn. Indeß wollte er hören, was der Muphti dazu sage. Dieser giebt zur Antwort: dem Befehl des Großherrn zufolge, hätte er auch von ihm völlige Freyheit in den Tempel Salomo's hinein zu gehen; vom Wiederherauslassen aber stehe nichts darinn; daher wäre denn sein Rath, entweder Lebenslang darinn zu bleiben oder lieber gar nicht hinein zu gehen.

Von dem Pallast des Gouverneurs giengen wir in das Hospital St. Helenä, welches ein sehr kostbares Gebäude muß gewesen seyn, wie man noch aus den Ueberbleibseln der Mauren sieht; es ist aus Quadersteinen wovon der kleinste, den ich sah, wenigstens eine Elle ins Gevierte hatte; anstatt des Kalks wurde Bley gebraucht, die Steine zusammen zu löten, welches überhaupt an dem Mauerwerk der alten Gebäude oft noch deutlich wahrzunehmen ist. Man findet aber von den Mauren dieses Hospitals nur noch wenig übrig, das meiste ist neu gebaut, und dient jetzt zum Türkischen Hospital für die Pilger der Muhammedaner. Einer von den großen runden Kesseln, welche in vorigen Zeiten zum Reißkochen gebraucht worden, ist noch in der Küche, und hat im Durchschnitt ohngefähr fünf Ellen oben bey der Oefnung, seine Tiefe aber drey Ellen. Solcher Kessel hat man drey gefunden; zwey davon wurden kleiner gemacht zum jetzigen Gebrauch; der dritte und größte aber steht zur Schau noch da. Wir giengen zu dem Mutawelli (Oberaufseher) dieses Hospitals. Er hieß uns freundlich willkommen, und nach gewöhnlicher Art,

wurde Coffee, Toback und dergl gebracht. Der Obers aufseher klagte, daß er oft einen geschwollenen Hals habe, und mit heftigen Kopfschmerzen beladen sey. Ich redete von der Ursache der Krankheiten, nemlich der Sünde; indeß wäre doch Gott so barmherzig gewesen, und hätte uns allerley Mittel gegen die Krankheiten verordnet. Darnach fragte er mich: ob ich ein Medicus sey? ich antwortete ihm: daß ich etwas davon verstünde, und hoffte, was ich ihm verordnen wollte, würde seinen Nutzen haben. Er reichte mir sogleich den Arm, um nach dem Puls zu fühlen; ich that es, und verordnete ihm Kräuter, theils den Saft oder Decoct davon zu trinken, theils einige trocken aufzulegen. Ferner bestrich ich ihm den Puls und die Schläfe mit dem Hallischen Balsam. Die Kopfschmerzen vergiengen noch in unsrer Gegenwart; der Mann bekam ein solches Vertrauen zu den von mir verordneten Kräutern, daß er sogleich hinsandte, und sie suchen ließ.

Anmer-

Anmerkungen

zum

sechsten Bande

der merkwürdigsten Reisen

in den Orient

von Prof. Paulus.

S. 14. Es ist auch möglich, daß ein Capitain . . das fabelhafte Wunder erdacht hat.

Die Erklärung, auf welche Sch. muthmaßt, hat viele innere Wahrscheinlichkeit. Wie richtig selbst der Abergläubige sieht, wenn es gilt den Aberglauben eines Andern zu enträthseln!! Nur sobald die nehmliche Erklärungsweise gegen den Aberglauben, welchen solche Erklärer selbst hegen umgewendet wird, beginnt ihnen die Methode nach welcher sie selbst zu verfahren pflegen, höchst unwahrscheinlich zu werden.

S. 14 — 16. 27. 324. Missionairscuren.

Ich ließ von diesen, ungeachtet ich vieles wegstrich, einiges im Text absichtlich übrig. Mit wie wenigen Mitteln und zugleich mit welcher Unachtsamkeit

gegen das, was von den Mitteln und Umſtänden abhängt, wurde Sch. erſt für ſeine orientaliſche Begleiter und bald für ſich ſelbſt ein glaubensvoller Arzt, der bald S. 27. Arzneyen, die er umſonſt empfangen auch umſonſt geben zu müſſen glaubt, um nicht „Gottes Segen zu verlieren. Creſcit eundo! Dies ſollte nicht blos die Umſchrift der Fama ſeyn.

S. 79. 80. 81. Orte nördlich von Stambul auf der europäiſchen und aſiatiſchen Seite.

Zur Vergleichung mit dieſer topographiſch intereſſanten Stelle ſetzen wir aus des Abbé Dominico Seſtini Beſchreib. des Kanals von Konſtantinopel, des daſigen Wein-, Acker- und Gartenbaus und der Jagd der Türken, überſ. von C. J. Jagemann (Hamburg 1786.) die Parallelſtelle S. 7 — 22. hieher. Sie berichtigen ſich wechſelſeitig.

„Von Konſtantinopel bis zur Mündung des ſchwarzen Meers beträgt die Länge des Kanals 15 bis 16 italieniſche Meilen; denn wenn man in einem Boote von 3 Paar Ruderſtangen dahin fährt, braucht man 5 Stunden. Von Chalcedonia bis an die Mündung des ſchwarzen Meers iſt es weiter. Denn von hier aus braucht man 9 Stunden, zu Fuße dahin zu gehn, von Konſtantinopel aber 7 Stunden. Ein Reiſender, welcher die Dörfer, welche auf der europäiſchen und aſiatiſchen Seite des Kanals liegen, zu Waſſer beſuchen will, ſchifft ſich in

Top-Hanè (Stückgießerey) einer großen Vorstadt von Galata, ein. Hier reſidirt der Top-qi Baſchi (Oberhaupt der Kanonierer) welcher über die öffentliche Sicherheit zu Galata und Pera die Aufſicht hat, und über die des folgenden Orts

Funduk-li, der mit Top-Hanè und Pera zuſammenhängt, welche Orte insgeſammt mit Galata eine große Stadt ausmachen, die ſich allmählig erhebt, und ein Theater bildet, das mit Begräbnißſtätten und traurigen Cypreſſen umgeben iſt.

Zwiſchen dieſem und dem folgenden Dorfe ſteht eine kleine Moſchee am Ufer des Kanals, worinn der berühmte Korſar Barbaroſſa begraben liegt. Gleich dabey iſt

Dolme-Batſchkè (Garten langer Kürbiſſe), ein kleines Dorf, welches mit dem vorigen faſt zuſammenhängt. Hierauf folgt

Beſtſchik Taſtſche-Serii (Pallaſt des Ziel-Steins), welcher dem Großſultan zugehört, der mit ſeinem Hofſtaat und Harem gemeiniglich den Sommer bis zum Ramaſan ſich darinn aufhält. Hier pflegt jährlich der Großvezier mit andern Staatsbedienten, dem Kapitän Paſcha, ein Mittagmal (Ziafet) zu geben, ehe dieſer mit der Flotte abſegelt, um den Tribut auf dem ſogenannten weißen Meer einzuſammeln. Das Feſt iſt unter Gezelten, und verdient geſehen zu werden.

Gleich daran ſtößt das Dorf Beſchiktaſchi (fünf Steine), welches ſehr groß und bevölkert iſt, und von verſchiedenen Nationen bewohnt wird. Wenn in dieſer Gegend der Hof der Landluſt genießt, iſt der Ort voll von Menſchen und die ſchwarzen Verſchnittenen (Hadimler) betragen ſich oft ſehr grob gegen die Kranken.

Orta-Kivi (das mittlere Dorf), Kuru Tſchesme (trockner Brunnen), andere ſchreiben Kuru-Kiesme (verſteinerte Erde), ein ſchönes und großes Dorf, und Arnaud Kioi (Dorf der Albanier?) welches ungemein ſchön iſt, ſtoßen alle drey an einander, bilden die ſchönſte Anſicht, und ſcheinen zuſammenhängende Vorſtädte von Galata, und ſelbſt von Konſtantinopel zu ſeyn. In den zwey letzten Dörfern wohnt meiſtentheils der von dem türkiſchen Monde verfinſterte Adel der Griechen, beſonders die abgeſetzten Fürſten der Moldau und Wallachey, wenn ſie das Glück gehabt haben, mit dem Kopf davon zu kommen.

Zwiſchen Kurru-Tſchesme, und Arnaud-Kioi liegt ein artiges Luſthaus des Großſultans auf einer Spitze des Ufers. Es heißt Defterdar burnu, weil es ehedem einem Schatzmeiſter gehörte.

Akindi-burnu (Vorgebürge des Stroms), iſt ein Ort, wo der Strom des Kanals ſehr ſchnell fließt und ſtark anſtößt, ſo daß man alle hier vorbey fahrende Schiffe und Bote mit Seilen ziehen muß; zu welchem Dienſt ſich hier Leute finden, die ſich Tedek-ſchi (Zieher) nennen.

Bebek.

Bebek-bagtscheſi (kleiner Garten) iſt ein vom Ufer etwas abgelegenes Dorf, in einem Grunde, von Türken und Armeniern bewohnt, wo der Sultan ein Jagdſchloß (Kiösk) hat, und das Waſſer des Kanals einen Buſen bildet. Am Ende deſſelben liegt

Kajalar-burnu (Landſpitze der Felſen), und nicht weit davon das alte Kaſtell von Europa auf einem Hügel am Meer, wo der Kanal am engſten iſt. Es heißt in türkiſcher Sprache Rúmeli Eski Hiſſar. Dabey iſt ein großes Dorf, welches dazu gehört. Im Kaſtell wohnen Janitſcharen und Zigeuner, welche ſich gebrauchen laſſen, die Perſonen, die ihnen zu dieſem Ende von Konſtantinopel zugeſchickt werden, zu erdroſſeln. Ihre Häuſer ſind von Holz, wodurch ſie ſich vermutlich von andern ehrlichen Leuten unterſcheiden.

Scheitan akindiſi (Teufelsſtrohm), ein Dorf, bei welchem der Strohm des Kanals ſehr ſtark iſt.

Baltà-Limàn, ein Hafen, welcher ſeine Benennung von einem Kapitàn Paſcha hat, der türkiſche Galeeren hier bauen ließ. Es iſt zugleich ein großes Dorf am Ende des Meerbuſens, der hier den Hafen bildet.

Hierauf folgen nach einander die Dörfer: Stegina, von dem alten Lothenes genannt, welches hier lag in einer kleinen Bucht; Zeni-Kioi (neues Dorf) groß, und von Türken und Armeniern bewohnt; Kivi-Baſchi (Haupt des Dorfs), Kalender, wo zur öffentlichen Sicherheit eine Kompanie Bo-

ſtangi

ſtangi liegt. Hier halten die türkiſchen Staatsminiſter oft Seſſion mit den europäiſchen. Nicht weit davon iſt ein heiliger Ort der Griechen (Hagiasma) dem h. Johannes gewidmet, den ſie an Feſttagen beſuchen und ſich luſtig machen.

Katerga, eine kleine Inſel im Anfang des Meerbuſens von Tarapia, nur wenige Schritte vom feſten Lande entfernt, deren griechiſcher Name eine Fee bedeutet, und ſich auf die Fabel der Meduſa bezieht, welche bey Tarapia ſammt ihrer Giftbüchſe geſcheitert haben ſoll.

Tarapia (griechiſch Geſundheit) ein groſſes Dorf in einem ſchönen Buſen, mit einem Hafen, wo verſchiedene europäiſche Miniſter, und der griechiſche Adel ihre Luſtſchlöſſer und Gärten haben, und die Reſidenz eines griechiſchen Biſchofs iſt, weswegen es vor Alters eine Stadt war. Jetzt iſt es dem Bisthum von Deicon (vor Alters Deultum) welches auf den thraciſchen Grenzen unweit vom ſchwarzen Meere liegt, untergeordnet. Einer der gröſten und ſchönſten hieſigen Gärten iſt jener der Herren Cüceli, katholiſcher Armenier, die alle Hochachtung verdienen. Die Miniſter europäiſcher Höfe, die hier der Landluſt genieſſen, ſind die von Frankreich, Teutſchland und Neapel.

Kirek-burnum (Landſpitze des Kalks), ein Luſtort, wo ſich oft in der Jahrszeit des Landlebens alle Nationen mit Eſſen und Trinken beluſtigen, welches heißt, einen Kief halten.

Nahe

Nahe dabey ist ein Hagiasma der h. Euphemia, auf einem Hügel, wo Ueberbleibsel eines griechischen Klosters sind.

Kiefeli-Kioi, ein von Türken und Armeniern bewohntes kleines Dorf, das seine Benennung von einem Türken hat. Hier wohnen viele Fischer, weil der Kanal sehr fischreich ist. Man sieht hier noch Ruinen des verbrannten Hauses des hierher verwiesenen Murath-Mollah. Nachher kam er wieder in die Gnade des Kaisers; wurde aber im Jahr 1778 aufs neue nach Gallipoli verwiesen, wo er starb.

Büjük dere (großes Thal, ist ein sehr großes Dorf auf der Seite des Meerbusens dieses Namens, unter Hügeln, wo viele europäische Familien besonders der Herr Barker, ein englischer Kaufmann, und Herr Hibich Landhäuser und schöne Gärten, auch einige europäische Staatsminister, besonders der englische, holländische, venezianische und russische, Landhäuser haben.

Am Ende des Meerbusens sind zwey schöne Pflanzungen von dicken und hohen Masholderbäumen. Hier sieht man die von Ibrahim Pascha gebaute Wasserleitung, welche das Wasser ins Dorf Baatschie-Kivi führet. Dieses Dorf liegt weiter einwärts, mitten unter Wäldern, die mit jenen von Belgrad sich vereinen. Hier hat der Großsultan ein Lustschloß, und hier halten sich jetzt nur wenige europäische Familien, jedoch kein Minister europäischer Fürsten mehr, auf dem Lande auf, weil man dem dreytägigen Fieber leicht ausgesetzt ist.

Der Meerbusen von Bujuk dere ist sehr weit und bequem. Wenn die türkische Flotte etwas im schwarzen Meer unternehmen will, versammelt sie sich hier, und erwartet den letzten Befehl des Hofs.

Mezar burnu (Landspitze der Begräbnisse), von den Europäern der Landluft wegen besucht, Sargari (gelbe Erde), von Türken, Armeniern und Griechen bewohnt, und Jeni-Mahale (neues Quartier), welches schlecht aussieht, und nur von Armeniern bewohnt ist, machen drey fast zusammenhängende Dörfer.

Mavko-Molo (schwarzer Damm), ein türkisches Dorf, wo ein Kastell und ein Fort ist, welches wie andere dergleichen Befestigungen auf beiden Seiten des Kanals, unter der Aufsicht des Ritters Tott, gebaut worden ist.

Auf einem nahen Hügel sieht man Ueberbleibsel eines griechischen Klosters, welches, ich weiß nicht von welchem Sultan, wegen des Schleichhandels verwüstet worden ist.

In dieser Gegend sieht man auch dicke Mauern bis zur Oberfläche des Meers hervorragen, welche ehedem einen Damm gegen das Meer bildeten. Bey einem Stücke Mauer erhebt sich eine Granitsäule, welche von den Seeleuten Dichieli Taschi (erhobener Stein) genannt wird. Diese Gegend ist für die Schiffe gefährlich wegen der Untiefen; daher sind sie gezwungen, gegen die asiatische Seite auszuweichen.

Hier

Hierauf folgen bis ans Ende der europäischen Seite des Kanals noch einige Oerter, die weder Dörfer, noch sonst bewohnt sind, und von den türkischen Seeleuten folgende Benennungen erhalten haben;

Baserian-Chasasi (Fels des Kaufmanns), wovon die Türken ein Mährchen erzählen, das man im Tournefort nachsehen kann.

Kara-Tasche (schwarzer Stein), weil hier die Küste schwarz ist, voll Vitriol- und Kupferadern.

Bujuk-Liman (großer Hafen) wo das Meer eine beträchtliche Bucht in Gestalt eines halben Mondes bildet; nach des Gillius Meynung das alte Portus Lyciorum.

Hamssi-Limàn (Hafen des Fisches Hamssi, einer Art kleiner Sardellen,) das ehemalige Portus Ephesiorum.

Jeni-Hissar (neues Kastell,) eine Wache von einigen Janitscharen.

Ureckiè-Taschi (Stein des Felsen), ein Fels, oder vielmehr eine der Cyaneischen Inseln, nur wenige Schritte von dem festen Lande getrennt, auf deren Spitze eine abgekürzte Säule von Marmor steht, die man — ohne Grund — des Pompejus Säule nennt. Nicht weit davon ist

Fenner-Kioi (das Laternendorf), von den Griechen Panarakki (kleine Laterne) genannt, ein hohes

hoher und runder Thurm mit einer Leuchte, zur Sicherheit derer, die des Nachts aus dem schwarzen Meer in den Kanal schiffen.

Das Dorf dieses Namens liegt am Ufer des schwarzen Meers, und ist von Griechen bewohnt. Es liegt darin ein Ustà oder Unterofficier mit 5 oder 6 Bostandschi, dergleichen Wachen sind in allen Dörfern längst dem Kanal, weil dieser unter der Jurisdiction des Bostandschi-Baschi steht. In ganz kleinen Dörfern liegt nur ein gemeiner Janitschar, Jasak-Dsche betitelt.

Um auf die asiatische Seite des Kanals zu kommen, setzt man hier über die Mündung des schwarzen Meers von Fenner-burnu in Europa nach einem gleich genannten Ort in Asien, wo sie 4 ital. Meilen breit ist. Auf dem asiatischen Ufer steht dem oben gesagten Leuchtthurm gegenüber ein anderer Leuchtthurm in einem kleinen Fort, welches noch nicht längst auf einem Fels der Küste gebaut worden ist.

Nicht weit davon liegt ein gleiches Fort, Namens Jein-Hissar (neues Kastell), und von da kömmt man durch

Filburnu (Spitze des Elephanten), welches Dorf Bujuk Liman gerade gegen über liegt. Das Meer bildet auch hier den Busen

Anadoli kara deins bissiri (Kastell des schwarzen Meers in Asien) dem europäischen Mavromolo gegen über. In diesem Kastell soll vor Alters ein dem

Jus

Jupiter geweyhter Tempel geweſen ſeyn; man kann ſich aber der Sache durch den Augenſchein nicht verſichern, weil keinem Franken der Eingang erlaubt wird.

Kavak (Pappelweide), ein Dorf, welches auf der Weſtſeite des geſagten Kaſtells liegt, am Eingang eines Thals; nur von Türken bewohnt.

In dieſer Gegend iſt unter Kaiſer Amurad IV. längſt dem Kanal eine Straße gepflaſtert worden, damit die Schiffe mit Seilen bequem gezogen werden können, wenn ſie aus dem ſchwarzen Meer kommen. Dieſe Straße geht nach

Hirek Burnu, (Landſpitze des Kalks), wo viele Kalkbrennereyen ſind, und

Uſchia Daghi (der Berg des Rieſen), eine ziemliche Erhöhung, auf deren Spitze eine kleine Moſche mit einem Derwiſch liegt, und man das Grab (Turbè) eines vorgegebenen Rieſen zeigt, welches 40 florentiner Ellen lang iſt. (Eine florentiner Elle iſt faſt um ein Viertel kleiner, als die zu Wien.) Man hat hier eine überaus ſchöne Ausſicht über das ſchwarze und weiße Meer.

Umur Jeri (Ort der Geſchäfte), wo verſchiedene Arnauten ſich aufhalten, Kalkſtein für die Kalkbrennereyen zu brechen. Der Kalk wird Kantarweiſe verkauft. Der Kantar wiegt 44 Oken, (99 unſrer Pfunde) und koſtet zwiſchen 20 und 30 Para (Kaiſergroſchen). Man verkauft ihn meiſtens geldſcht,

(Kirek Sunulmiſche) hundert Oken um einen Piaſter, (ungefähr 18 gr.)

Maggiar-Bagtſcheſi (der hungariſche Garten), ein berühmtes Dorf, wegen ſeiner ſchmackhaften Feigen, die ſie Patilindſchan nennen. Nicht weit davon ſteht ein kleiner runder Thurm, der ein Ueberbleibſel der Genueſer ſeyn ſoll.

Selvi-burnum (Spitze der Cypreſſen), ein kleiner Ort.

Hunkiar-Skeleſi (Leiter des Großherrn), ein ſehr angenehmer Luſtort unter Bäumen und Wieſen, von allen Nationen und Ständen fleißig beſucht, zur Zeit, da ſie ſich in dieſen Gegenden auf dem Lande aufhalten. Mitten unter den Wieſen ſtehet ein verwüſtetes Luſtſchloß des Großherrn, Dokat genannt, mit zwey Säulen, worauf die Geſchicklichkeit Sultans Murad II., welcher hier einen Pfeil außerordentlich weit ſchoß, in einer türkiſchen Inſchrift gerühmt wird.

Jali-Kioi (Dorf am Meere), wo viele reiche Türken ſchöne Häuſer nach ihrer Art haben.

Bey-Kos (Nuß des Fürſten), ein ſehr großes Dorf, welches durch den Schwertfiſchfang (Chilik-Balighi) berühmt iſt.

Sultanié (Königlich), ein Luſtort am Ende einer Bucht, wo ehedem ein marmornes Luſtſchloß des Groß-

Großherrn war, wovon nur wenige Ueberbleibsel zu sehen sind.

Jugirli (Feigenwäldchen), ein edeles Dorf mit vielen schönen Lusthäusern reicher Türken.

Darneben steht ein neuer Pallast, Jeni-Serai genannt, welchen der gegenwärtige Rejs-Effendi hat bauen lassen.

Hierauf folgen einige Kalkbrennereyen (Kirek-Furnum), und am Ende einer Bucht ein kleines Dorf, Dschibuk-li genannt, von Arnauten bewohnt, die für die Kalkbrennereyen Kalkstein brechen. Der Ort wird durch ein dichtes Lindenwäldchen verschönert. Am Ende eines hiesigen Gartens finden sich antike Ruinen vor einem Nymphäum. Nicht weit davon ist an einem Berge

das Dorf Kanli-Dscha (Blut-Ort), und gleich darauf kommt man nach

Kiurfez-bagtscheſi (Garten des Meerbusens), vereint mit einem Dorfe und Kastell, Namens Anadoli Eski Hissari (altes Kastel Asiens), erst von den Genuesern gebaut, hernach von den Türken verbessert, auf einer Erdzunge, einem andern europäischen gegenüber, welches Mahumed II. erbaut hat, beide in einer Gegend, wo der Kanal am engsten ist. Der Ort ist niedrig, und wie viele andere auf dieser Seite mit Wiesen- und Lustwäldchen bedeckt, und von zwey kleinen Flüssen bewässert, deren einer, welcher der größte ist, beim Kastell, der kleinere aber etwas weiter

hin in den Kanal fließt. In ihrem Umfang liegt ein Luſtſchloß des Großherrn. Der größere heißt Buik-gok-Sui (großes Waſſer des Himmels); der kleinere Kuvik-gok-Su (kleines Waſſer des Himmels). Beide ſind in einer gewiſſen Strecke ſchiffbar.

In dieſer Gegend wurde unter der Aufſicht des Ritters Tott eine Salpeterfabrik (Sivertſchüe-Kierkanas), um Schießpulver zu machen, angefangen, kam aber, wie alle übrigen Dinge dieſer Art, nicht zu Stande.

Der Kanal bildet hier auf beiden Seiten eine Bucht. Auf dieſer Seite folgen Kandiſi (eine Lampe) von verſchiedenen aſiatiſchen Nationen bewohnt; Vanli-Kioi; Kulèli; Bagtſcheſi (Garten des Thurms), wo verſchiedene Arten von Jagdhunden für den Großherrn unterhalten werden; Tſchiengiel-Kioi (Dorf des Hackens), Beyler-Bey (Fürſt der Fürſten), ein ſeit vier Jahren von einem Begilerbey angefangenes Dorf; Iſtavros (Kreuz), ein großes Dorf mit einer Moſchee, von Türken, Armeniern und Griechen bewohnt. Es ſtößt an

Kuskunquiuk (die Runde), ein großes Dorf, von Türken, Armeniern und Juden bewohnt, welches mit der Stadt Skutari zuſammenhängt.

Iskudar (Skutari), eine ſehr große und volkreiche Stadt, mit einigen ſchönen Moſcheen, worunter ſich die, welche Eski-valide genannt wird, vor andern auszeichnet, und mit verſchiedenen öffentlichen Herbergen und

Pal-

Pallästen versehen ist, die eine schöne Aussicht bilden.

Vor Skutari im Kanal, nicht weit vom festen Lande, steht ein Thurm, welchen die Türken Kiz-Kulesi (Thurm des Mädchens), und die Franken unrichtig Leandersthurm nennen. Der Kaiser Manuel ließ ihn als einen Leuchtthurm bauen, zur Bequemlichkeit derer, die in den Hafen von Konstantinopel einfahren; wozu er auch noch heut zu Tage bestimmt ist. Zugleich ist er mit einer kleinen Batterie von Kanonen und einigen Kanonierern besetzt.

Alle Reisende haben sich verwundert, mitten auf dem Felsen, worauf der Thurm steht, einen Brunnen von süßem Wasser zu finden. Wenn ich nun allen diesen Naturforschern sage, daß der kleine Fels nicht weit von dem festen Lande entfernt, ja sogar mit demselben vereint ist, wie es ein jeder leicht sehen kann, so wird hoffentlich ihre Verwunderung aufhören. Der Brunnen ist sehr tief, und kann gar wohl seine Quelle von dem vermeinten festen Lande haben.

Kark-Serai (Pallast der Pappeln), steht am Ufer auf einem etwas erhabenen Orte, und hängt mit der Stadt Skutari zusammen. Es war ein Schloß Amurads IV. mit verschiedenen Wohnungen nach sinesischer Art, die aber meistens verfallen sind. Doch ist die Lage und Aussicht schön und prächtig.

Haider Paschi Bagtscheſi (Garten eines gewissen Pascha), nicht weit von den vorigen Gebäuden, welcher zu den großen und weiten Begräbnißstäten der

Türken führt, die von hohen und dichten Cypreſſen beſchattet ſind. Auch iſt hier ein von Griechen und Armeniern oft beſuchtes Hagiasma, weil einige glauben, in dieſer Gegend habe die Kirche geſtanden, worin die Chalcedoniſche allgemeine Kirchenverſammlung gehalten wurde.

Kadi-Kioi (Dorf des Richters), ſehr groß, und meiſtens von Griechen und Armeniern bewohnt. Die Griechen haben hier eine Kirche, der h. Euphemia gewidmet, und viele glauben, dieſe ſey die Kirche, worinn das beſagte Konzilium verſammelt war. Hieran iſt nichts gelegen. Aber wahr iſt es, daß man hier auf dem Grund und Boden ſteht, wo das alte Chalcedon lag, wovon nichts übergeblieben iſt.

Feuer Bagtſcheſi (Garten des Fanals), wo ſich der Bosphorus Thracicus endigt. Hier kann man ſehen, wo die ehemaligen zwey Seehafen der Chalcedonier waren, die nun nicht mehr ſind. Hierauf kehrt man nach Top-Hané zurück.

S. 82. Hauet — ohngefähr 100 Schuh lang.

Die Furcht und Entfernung vergrößerten dieſen Hayfiſch ſehr. Der größte der Hayfiſche, der Menſchenfreſſer oder Carcharias iſt 20 bis 30 Fuß lang, 9 bis 10 breit, und kann 10 bis 15 tauſend Pfund wägen. Im Rachen hat er ſechs Reihen Zähne, von denen beſonders die hinterſten nicht in die Kinnlade feſt eingekeilt ſind, ſondern, durch eine Art von Gelenk mit derſelben verbunden, zurückgeſchlagen werden können, ſo daß ein

Cau

Carcharias seine Beute ganz verschlucken kann. Ein erwachsener Mensch kann durch seinen Schlund ohne Beschwerde durchkommen. Man fieng schon Hayfische, in deren Magen man zwey Fische und einen Mann mit Kleidung zusammen, oder ein ganzes Pferd fand.

Die Glossopetren oder sogen. versteinerte Schlangenzungen auf der Insel Maltha halten manche für Hayfischzähne. Vgl. Blumenbachs und Funcke's Naturgeschichten. An den Carcharias mag in der Parabel von Jonas zu denken seyn, in so fern auch eine Parabel nicht etwas naturhistorisch ganz unmögliches aufzunehmen pflegt.

S. 97-99. Notizen von Vermälung des Sultans, Monogamie u. dgl.

Für die Sonderbarkeiten in diesen Nachrichten muß ich die Gewährleistung ganz dem Vf. und seinen Quellen überlassen.

S. 102. Mörserstrafe.

Mir ist für diese kein andrer Gewährsmann bekannt. Doch giebt es ja wohl Analogieen von solchen sonderbaren Mordinstrumenten, wie das sog. Jungfernküssen ꝛc.

S. 125. Seidekoi, Oeldorf.

Man muß also an زيت ليت dabey denken. Die Schulzische Orthographie der morgenländ. Worte richtet sich leyder! blos nach dem Gehör.

S. 151. Rare Bücher an Reisende verkauft ꝛc.

Auf welche Auctorität hier Schulz dies vom Cod. Alex. behauptet, weiß man nicht. Unwahrscheinlich wäre es, nach der Discussion von Woide und Spohn, gar nicht, daß er ehedem in der Bibliothek der alex. Patriarchalkirche gewesen. Vgl. in Woidii Notitia Cod. Alexandrini.. notas adj. Spohn. Lipsi. 1788. die Historia Codicis §. VIII. — XIII.

S. 153. Santons —

Unter den im Jan. 1801. an Bonaparte geschickten Depeschen des General Abdallah Menou findet sich auch ein Tagsbefehl (ordre du jour) vom 18 Nivose, daß eine vom Groß-Divan zu Kairo an den General abgegebene Adresse erklärt habe: Unanständige Nacktheit sey auch dem Mohammedan. Gesetz entgegen. Er möchte deswegen jene Heilige, welche schamlos in den Straßen in ihrer wilden Nacktheit umherlaufen, arretiren lassen. Darauf wurde hiezu Ordre gegeben. S. Journal de Francfort. Nr. 92. Nouvelles de Paris du 28 Mars.

S. 155. Graf Neuwall — asotisch.

Wir können die orthodoxistische Intoleranz, welche hier aus der Schulzischen Schilderung dieser Herrnhuter hervorblickt, nicht unbemerkt übergehen. Figulus figulum odit.

S.

S. 158. Kophten.

Schulz nennt ſie gewöhnlich Cobiten. Hielt er den Namen für eine Abkürzung von Jacobiten? Auch unten in der lateln. Erklärung des Grundriſſes von der Kirche des h. Grabs werden ſie von dem Vf. derſelben, einem l tein. Mönch, Cobitä genannt. So ſetzen ſchon Sa ms oder Breitenbach in der Beſchreibung ihrer Wallfahrt (S. 483.) auch Tucher und Fabri Jacobiten. Belon im lateln. Text Caloieri Jacobitae (Jacobitiſch-jechiſche Mönche) — Vgl. Hartmanns Paſchalik Aegypten. S. 690.

S. 161. Bey einem alten und ziemlich verfallenen Caſtell Bukieri.

Dies iſt kein anderes, als das ſeit dem 1 Aug. 1798. durch wechſelſeitige Niederlagen und Siege der Engländer und Franzoſen für immer denkwürdig gewordene Abukir. Ehmals eine berühmte Stadt, Bolchyris. ſ. Leo African.

S. 165. Felix Fabri.

„Eigentliche Beſchreibung der Hin- und Wiederfarth zu dem heil. Land ꝛc. durch Felix Fabri, Leſemeiſter und Prediger im Predigerkloſter zu Ulm.“ ſ. im Reyſebuch des h. Landes S. 122 ff.

S. 167. Eröfnung des Kanals —

Schulz macht die wahre Anſicht dieſer Eröfnung deutlicher, als viele andere Reiſende. Der zu Kairo

im Nil ſelbſt von Staatswegen errichtete Nilmeſſer giebt für ganz Niederägypten den Maasſtab, wie bald der Nil ſo waſſerreich ſey, daß man ihn in die Landescanäle mit Hofnung einer hinreichenden Ueberſchwemmung gehen laſſen dürfe. Nun giebt hiezu die Oefnung des Canals (خليج Chalidſch, welches Sch. vermuthlich nach der ägypt Ausſprache, die er hörte, Kaliſch ſchreibt), in der Hauptſtadt das Signal für gleiche Oefnung anderer Hauptcanäle.

Von dieſer bis zur Oefnung der kleinern Seitencanäle muß wieder eine Zwiſchenzeit bleiben, damit das Waſſer erſt wieder anſchwelle.

S. 168. Zu Babel —

Der Euphrat nämlich wäſſert Meſopotamien, ungefähr wie der Nil Aegypten.

— „der Menade ſinkt“ —

مناذي der Ankündiger, Entdecker, von نذي. „Columna normativa ſ. Mekias, index incrementi aquarum.„

S. 169. Die Laterne unter der Kappe. —

Καλυμμα 2 Kor. 3, 15. λυχνος υπο μοδιον Mark. 4, 21.

S. 171. „Haat Elkies.“

Ver-

Vermuthlich Habb Elkies. هبّ القيس gieb das Bestimmte. — Hadsch ist חוגג خاجّ Festbegehend. In der Folge S. 173. Melyk Elkab eigentlich, und nach der gelehrten Aussprache Melc Elcaabe von كَعْبَة rex quadrati saxi s. templi Meccani.

S. 172. Buch in spanischer Sprache mit Hebr. Buchstaben —

Schade, daß Sch. so ungenau ist, den Titel dieser Seltenheit nicht anzugeben. Arabisch mit Hebräischen, syrisch mit arabischen Buchstaben, findet man gewöhnlich. Spanisch mit arabischen oder etwa mit rabbinischen Buchstaben, wäre nichts unerwartetes. Aber mit Hebräischen?

S. 178. 300 Beutel ꝛc.

Die Rechnung des Vf. ist unrichtig. Wer weiß aber, in welcher der Zahlen er sich geirrt hat.

S. 179. Mamluc.

Wörtlich ein Beherrschter, Unterworfner, مَمْلوك.

S. 187. Giza, Goschen.

Zu den ſonderbaren unglücklichen Vergleichungen, welche Sch. zwiſchen hebr. und arab. Worten gemacht hat, gehört dieſe. Aziz iſt mit ز geſchrieben, Ort der Ueberfahrt. Goſchen wird mit Schin geſchrieben, und muß weit eher ein altägyptiſcher Name, alſo nicht aus dem Arabiſchen oder Hebräiſchen zu erklären ſeyn.

S. 188. Heuſchrecken nicht zu eſſen. Schelaw.

Die Schulziſche Proteſtation gilt gegen ſo viele andere Beweiſe, daß man im Morgenland Locuſten ißt, nichts. Selbſt Moſe führt den Arbeh als eßbar an. — Zu wünſchen wäre es, daß Sch. die Behauptung: „die Araber nannten dieſe Vögel (Lerchen) Schelaw„ genauer angegeben hätte, ob nämlich die ihn damals begleitenden Araber dieſe Benennung gebrauchten? שְׂלָו ſcheint mehr ein Beyname, als ein Gattungsname von Vögeln zu ſeyn; nämlich ein Beyname ſolcher kleiner eßbarer Vögel, welche fettlich werden; daher auch nicht hoch fliegen können. שלה سلي vereinigt die Bedeutungen: tranquillus, contentus, ſaturatus, pinguis fuit. Nach Caſtell iſt ö سلو una coturnix سلوي coturnicum agmen. Auch Wachteln möchten dann wohl zur Claſſe des kleinen fettlich werdenden Gevögels gehören, das bey Moſe zur Nahrung des Volks diente. Sollte gerade nur Eine Species von Vögeln herzu gekommen ſeyn?

S. 240. Haramat, Gott geheiligte Ort.

S.

Nicht so! der Pyramiden Name wird mit He ﻫ geschrieben. Gott geheili[illegible] würden sie heissen, wenn er mit ح ch geschrieben wäre. Sch. etymologisirt hier nach einer falschen Aussprache des Worts.

S. 224. Samariter.

Nichts ist sonderbarer, als die Gründe, durch welche Sch. seinen Retter u. and. von dessen Art zu Samaritern macht, blos weil sie sich nach eines jeden Religionsart zu accommodiren pflegten. Gerade dies thaten die Samaritaner nicht, und blieben daher selbst von den Juden, ihren Nachbarn, äußerst gehaßt. Was Sch. angiebt, paßt alles auf Drusen, deren Catechismen (s. Eichhorns Repertor. f. Morgenl. Literatur XIII. Th.) die Accommodation im Aeußern an christl. Mohammedanische ꝛc. Religionsarten und das Verbergen der eigentl. Drusischen Grundsätze zum Religionsgesetz machen.

S. 226. Rediden.

Daraus erklärt sich Jes. 3, 23. Hohesl. 5, 7. vgl. 1 BKön. 6, 32.

S. 227. Barabar.

Lustig genug ists, daß der gute Sch. das französische par à part, da er es blos ausgesprochen hörte, für eine arabische Formel nahm.

S. 234. Akenus.

Konus קונוס bedeutet im Syrischen Ciconia. Onocratus. Castell. p. 3380.

S.

S. 257. Innſchrift —

In arabiſchen Buchſtaben iſt ſie dieſe:

الحاجي همزه ابن الحاجي بغ سده
قتحه سنة 1165

S. 258. Babolla.

Auf dem Wege auf Palästina nach Haran liegt dieſes Bâb Olla باب الله Wörtlich: Thor Gottes. In dieſer Rückſicht hat die Tradition ihren Platz nicht unglücklich gewählt. Der ausgehauene Stein iſt, nach dem Sinn des Orientalen ſelbſt, blos bildliche Vergegenwärtigung. Statt Alla Babello hätte Sch. ſchreiben ſollen à la Babolla.

S. 263. La Salaitu

d. i. صَلَّيْتُ

S. 264. In der illyriſchen Sprache —

Vermuthlich ein Druckfehler ſtatt: in der ſyriſchen —? welche für die Syrer ſelbſt eine ausgeſtorbene iſt.

S. 265. Aleppo — Aran Zoba.

Daß dieſe beyde Gegenden nicht identiſch ſeyen, hat J D Michaelis in ſeinen Erläuterungen de Bello Neſibeno gezeigt.

S. 274. Adlyd —

Ich

Ich geſtehe, nicht errathen zu haben, welchen Ort Sch. in dieſer Lage unter dieſen Namen verſteht.

S. 277. Rama der Rachel.

Daß ein ſolches zwiſchen Jeruſalem und Bethlehem gelegen habe, iſt bloße Fiction, wie bey der richtigeren Deutung der Stelle Matth. 2, 18. in Meinem philologiſchen Kommentar über das Neue Teſt. bemerkbar gemacht iſt.

S. 313. Golgatha.

„Gol heißt Hügel; Gatta Hirnſchädel.„ Dieß weiß jetzt jeder Schüler aus jedem Lexicon richtiger. Mit der Sprachgelehrſamkeit iſt Sch. mehrmals äuſſers unglücklich. Demungeachtet mag er zum Sprechen im rabbiniſchen und arabiſchen ſchöne Uebung gehabt haben.

Ueber den Glauben des Vfs. an die Aechtheit des ſog. h. Grabs vgl. Korte im II. Th. dieſer Sammlung.

Auf meine Nachfrage wegen der S. 123. u. f. bemerkten Abſchrift eines Lexicon-arabico-italicum, welches die Vulgarſprache der Araber (wahrſch. zunächſt der in Aegypten?) bekannter machen könnte, hat Herr Dr. Knapp mir einige Notizen mitzutheilen die Gewogenheit gehabt, welche vielleicht künftig einem verbeſſernden und vermehrenden Herausgeber des Catalogus

ſellus oder Collus nicht unangenehm ſeyn möchten, hier aber zunächſt zur Erläuterung eines Punkts der Schultziſchen Reiſe dienen.

„Das Callenbergiſche Inſtitut zur Bekehrung der Juden und Muhammedaner iſt zwar im J. 1792. mit den Franckiſchen Stiftungen vereinigt, und auch alle demſelben gehörende Bücher, Manuſcripte ꝛc, dem Waiſenhauße übergeben worden; aber das, was dem ſel. M. Schulz eigenthümlich gehörte, hat ſeine hier noch lebende Wittwe behalten. Einiges davon hat ſie nach Göttingen verkauft, als ein MS des Korans, und, wo ich nicht irre, auch ein Manuſcript mit lexikaliſchen Notizen. In der Bibliothek des Callenbergiſchen Inſtituts, die mit der Waiſenhausbibliothek verbunden iſt, findet ſich die Handſchrift nicht, von der Sie Nachricht verlangen; wohl aber eine andere ähnliche, deren ich nachher auch gedenken will. Das Lexicon Arabico-Ital. iſt noch im Beſitz der Frau M. Schulzin, von der ich es vor kurzem zum Anſehen erhalten habe.

Das Lex. Ar. Ital. beſteht aus zwey Bänden in 8. Beide ſind ohne alle Aufſchrift, und ohne Anzeige, wann, wo und von wem ſie geſchrieben ſind. Aber es iſt augenſcheinlich, daß der erſte von der Hand des ſel. Schulz, und der zweyte von Wolterſdorf (deſſen Hand mir auch anderweitig bekannt iſt,) herrührt Vol. I. iſt paginirt, und enthält 478 Seiten; Vol. II hat keine Seitenzahlen; iſt aber etwas ſtärker, als Vol. I. Der erſte Band enthält die Subſtantiva und Adjectiva, und zwar ſo, daß das Italieniſche vorangeht, und das Arabiſche nachfolgt, nach der Ordnung des arabiſchen Alphabets, z. B. gleich p. 1. Per-

Perdita destruzzione. أبادة

Momento di tempo. أبانة

Balla di Soma. أبالة

Stanaglio, prostitutio. أباج

und das letzte Wort, S. 478:

Domenica. يوم الاحد

Der zweyte Band (von W. geschrieben,) enthält fast nur Zeitwörter und einige kurze Redensarten. Hier steht auf jedem Blatte mehr, weil es in 2 Columnen geschrieben ist. Das arabische Wort geht hier immer voran, und daneben steht das Italienische oder auch wohl ein Lateinisches. Alles ist weit deutlicher geschrieben, als Vol. I., auf schönes, starkes und geglättetes Papier. Eine Probe von der ersten Seite ist:

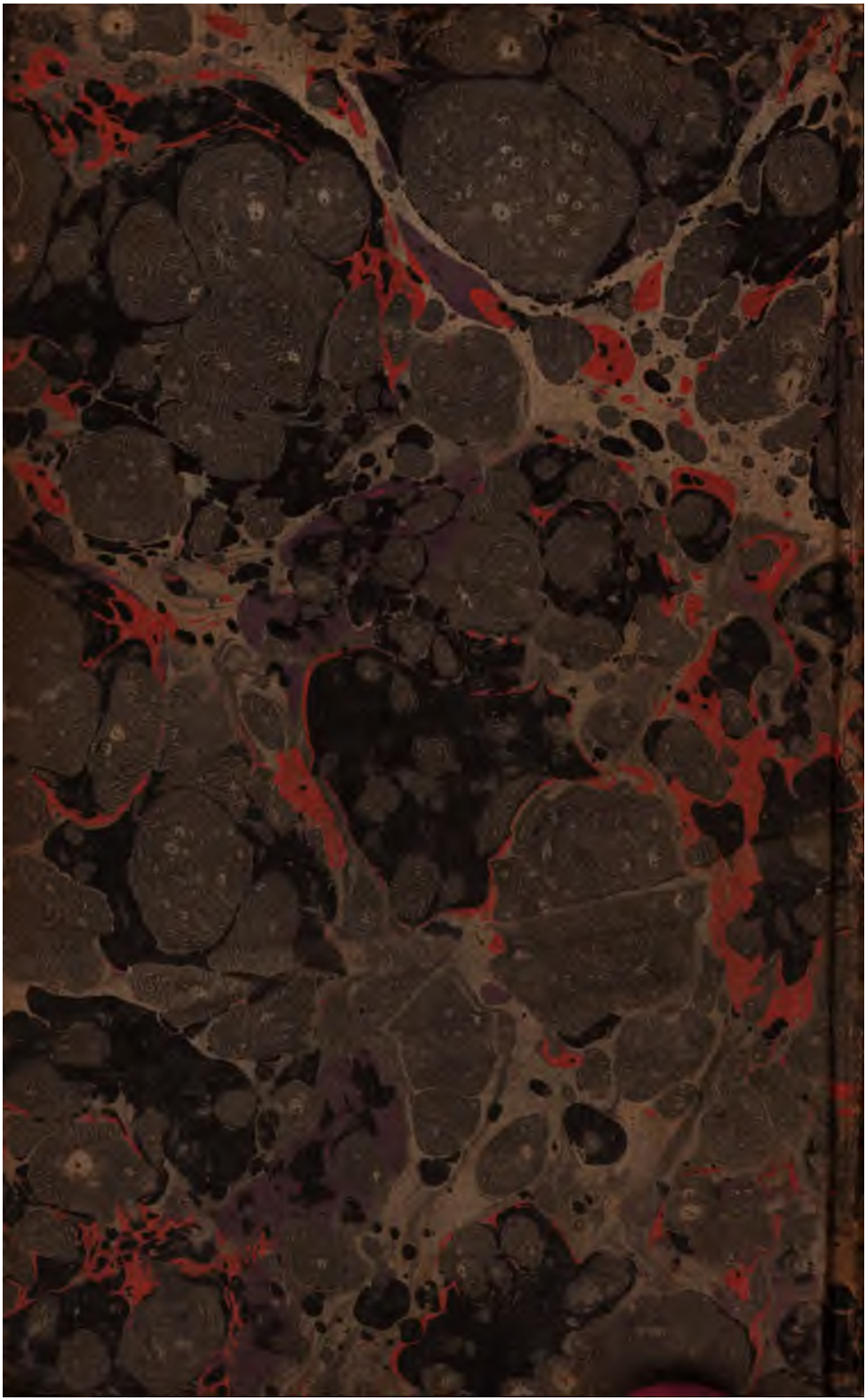
أبد يابد eternare.

أباع يباع له vacare ab opere, cessare.

ابتاع comprare.

أبالة يبالة اليه importare, curae esse.

Und das letzte Wort in diesem Theile:

يتيم restar orfano.

In der Bibliothek des Callenbergischen Instituts findet sich noch ein von diesem Wörterbuche ganz verschiedenes MS. in Quart mit der Aufschrift: Lexicon Latino - Arabicum; aber ohne Meldung, von wem es herrührt, und wann es geschrieben ist. Es ist, meines Erachtens, weder Wolfersdorf's noch Schultzens Hand; eher könnte es von Callenberg seyn. Es besteht aus 27 Heften, die gewöhnlich 2, einige auch mehrere Bogen enthalten.